Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

256158

A 23
P 6
N° 52

4/24 30-

93

Landesfürstliche Kammerstadt Pettau.

PETTAU

UND

SEINE UMGEBUNG.

TOPOGRAFISCH-HISTORISCH-STATISTISCHE
SKIZZEN

VON

JOSEF FELSNER.

ILLUSTRIERT VON **ALOIS KASIMIR.**

PETTAU 1895.

VERLAG VON W. BLANKE IN PETTAU.

256158

256158

N 570/1975

Druck von W. Blanke in Pettau.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite.

»Mein Pettau« 1
Nach Pettau 3
Die Geschichte Pettau's 13
Lage und Klima 40
Ein Spaziergang durch Pettau 58
Pettau's alte Bauten und Denkmäler 72
Die Hauptpfarrkirche zu St. Georg 73
Der alte Stadtthurm 75
Das Orpheus-Monument 77
Von anderen Denkmalen 78
Die Minoritenkirche St. Peter und Paul 80
Die Oswaldikirche 82
Das alte Kapuzinerkloster 84
Das ehemalige Dominikanerkloster 84
Das Bürgerspitalsgebäude 86
Die alten Festungsbauten 89
Ausflüge in Pettau's Umgebung 100
Oberpettau 101
Wurmberg 102
Thurnisch 106
Ebensfeld 107
St. Veit mit Goikowa 107
Dornau 108
Die Ragosnitz 109
Gross-Sonntag 110
Friedau 115
St. Urbani 117
Maria-Neustift 118
Monsberg 121
Kranichsfeld 121
Meretinzen 123
Ankenstein 124
Der Donati 129
Statistik 136
Schlusswort 154

Illustrationen.

(Der fette Druck bezeichnet Vollbilder.

Seite.

Pettau von Süd 1
Pettau im Mittelalter 13
Oberpettau 32
Pettau von Ost 40
Florianiplatz 51
Oswaldikirche 53
Drauufer in der Waitschach 56
Pettau von der Drauseite 58
Volksgarten 59
Minoritenkloster 63
Römerdenkmale um den Stadtthurm 68
Das Orpheus-Monument 77
Schlossthor in Oberpettau 93
Rochuskapelle 100
Schloss Wurmberg 103
Maria-Neustift 119
Schloss Ankenstein 125
Pettau von Nord 133
Schloss Trakostjan 134

Mein Pettau.

Die Berge grün und grün die Au
Und grün das weite, weite Land!
Und mittendurch ein Silberband,
Das breite Silberband der Drau!
Du trägst als Deines Kleides Zier,
Das Gott Dir selbst gewoben hat,
Mein Pettau, traute Heimatstadt,
Der schönen Steiermark Panier.

Wo sich das weite Draufeld engt,
Der Berge Wall von Süd und Nord
Sich näher an des Stromes Bord
Zu Schirm und Wehr zusammendrängt,
Da hieltest Du, mein Pettau, Wacht
Gar treu am Ostthor uns'rer Mark,
Wie eine Schildmaid schön und stark,
In Kriegssturm und Wetternacht!

Und wo der grünen Berge Hang
Sanft niedersinkt zur klaren Drau,
In der des Himmels tiefes Blau
Sich spiegelt — und mit leisem Sang
Die Welle Deines Kleides Saum
Dir küsst, — Da ruhst Du süss und weich
Mein Pettau, ruhm- und ehrenreich
Und träumst zweitausendjähr'gen Traum.

Du hörst der Kelten Schlachtgesang,
Der Legionen Siegesruf,
Du hörst der Hunnenrosse Huf,
Fühlst der Barbaren wilden Drang
Und Dich — dem Untergang geweiht!
Und dennoch lächelst Du im Traum?
Ja, ja, denn sie sind Staub und Schaum,
Und Du, mein Pettau, blühst noch heut'!

Josef Felsner.

Nach Pettau.

Der Fremde, mag er von Nord, West oder Süd her in die Steiermark gekommen sein, wird sich nicht wundern, dass der Eisenbahnzug, der ihn durchs Land führt, sich wie ein vorsündflutlicher Saurier bald um eine Bergnase, bald um eine Felsecke windet, jetzt über eine Brücke, dann wieder durch eine dämmerige Gallerie hinrasselt, durch einen langen, rauchgefüllten, finsteren Tunnel oder über einen schwindelnden Viaduct keucht, oft so arg sich biegend und windend, dass der aus seinem Waggonfenster guckende Reisende Kopf und Schwanz des pfauchenden, dampfschnaubenden Unthieres gleichzeitig sehen kann. Jetzt kraucht das Ungethüm stöhnend bergan, stürmt an einem jäh abfallenden Hang dahin, dass dem Schauenden die Angst vor einem Absturze nicht aus den Gliedern kommt, schlängelt sich durch eine Klamm, deren Sohle die Sonne nur am hohen Nachmittage bescheint, stürzt jenseits, unter den Zügeln der Bremser knirschend, zu Thal und verschwindet wieder in ein finsteres Erdloch.

Das Alles ist nicht verwunderlich; auch nicht das ewige Biegen und Winden, die luftigen Brücken, die schwindelnden Viaducte, die langen Tunnels; der Fremde hat von der Steiermark nie anders als von einem Berglande gehört und kennt alle Geschichten, die so unwider-

stehlich fesselnden und zum Greifen naturwahren und doch so hochpoetischen **unseres Rosegger** fast auswendig und wenn er sie mit dem vergleicht, was er im Fluge sehen kann, so stimmt alles wunderbar, denn Rosegger schreibt nicht, sondern er malt seine Landschaftsbilder nach der Natur. Es ist richtig ein Bergland, dieses Steiermark und nicht selten treten die Hänge so nahe heran, dass man sie mit den Händen greifen könnte, — wenn's rathsam wäre.

Dass in einem solchen Lande nur der Geier und der Adler auf seinen Wanderungen eine halbwegs gerade Richtung einzuhalten vermag, nicht aber die Bahntraçe, ist auch erklärlich.

Nun aber nimmt der Fremde von Pragerhof weg seine Route gegen Sonnenaufgang und da kommt ihm diese Steiermark plötzlich ganz fremd vor. In pfeilgerader Richtung geht's stundenlange durch eine weite, grüne Ebene. Die Berge sind bis an den Horizont hinausgerückt und sehen sich an wie ein blaues duftiges Spitzengewebe, mit bizarr gearbeiteten weichen Kanten. Ob das wohl noch die Steiermark ist? Der Farbe nach stimmt's; grün, wohin das Auge blickt. Grün in allen Tönen und Schattirungen. Zwischen saftig grünen Wiesen rollt der Zug dahin und zwischen blaugrünen Waldparzellen; an gelbgrünen Kornfeldern vorbei und an fahlgrünen Weiden und zwischen sattgrünen Obstgärten hin. Dazwischen liegen lange Zeilen oder dichte Gruppen von weissen Häusern mit rothen Ziegel- oder grauen Strohdächern; hellschimmernde Kirchen mit Thürmen, die rothe Zwiebelhelme oder blanke spitzige Pyramiden tragen. Die eine schaut mitten aus einem Dorfe herüber, die andere steht einsam auf freiem Felde oder einem isolirten Hügel. Dichte Baumgruppen und mitten darin ein behäbiger Bauernhof; ein massiges Herrenhaus, oder ein Schlösschen. Zwischendurch schlängeln sich weisse Strassenbänder oder glitzernde Bäche; erstere laufen von Dorf zu Dorf, letztere eilen unter hellgrünen Weidenbüschen oder dunklen Erlen der Drau zu, die

nordwärts hie und da aufblitzt, wie die leuchtende Silberborte unter den Falten eines grünen Sammtkleides.

Der Zug fährt gemüthlich; man kann die ganze Herrlichkeit sehen, die sich da rechts und links ausbreitet; eine weite grüne Ebene, wohlcultivirt, besäet mit hunderten von Dörfern und Weilern. Ein grüner Riesenteppich, prächtig gestickt mit regelmässigen geometrischen Figuren in allen Farben, je nach der Jahreszeit; mit grünen Wiesen, braunen Brachen, gelben, wogenden Ährenfeldern, silberschimmernden Buchweizenäckern und bunten Kleebreiten. Dazwischen ziehen sich Wege und Steige und wo zwei Äcker aneinanderstossen, oder an den Weg rainen, liegt hie und da ein Haufe Trümmer von Bruchsteinen, Ziegeln und Mörtel, die der Bauer ab und zu in die ausgefahrenen Weggeleise wirft, um sie auszubessern. — Als ob ein Steinhaufen etwas Merkwürdiges wäre: Der Bauer thut recht, das ausgepflügte Zeug aus seinem Acker zu werfen und gelegentlich den Feldweg damit auszubessern, mag der Leser denken. Vielleicht, vielleicht auch nicht, je nachdem; der ausgeackerte Stein zeigt ein Stück Ornament, der Ziegel zeigt ein vertieftes Zeichen, fände sich der Rest dazu, so würde man das »Legionszeichen« einer römischen Cohorte sehen, die im Frieden »Ziegel geschlagen« für die riesige Stadt Petovium, die da seit 1500 Jahren fast unter den Kukuruz- oder Buchweizenäckern begraben liegt. Das Stück Mörtel von beträchtlicher Dicke und Festigkeit, zeigt auf der flachen Seite pompejanischrothe Farbe und wischt man die Fläche am Grase rein, so gewahrt man die Linien einer scharfen Zeichnung; es mag ein Stück Mauerverputz sein aus dem Badezimmer einer vornehmen Römerin, oder aus dem Atrium einer Villa irgend eines hohen Herrn.

Oft fördert der Pflug auch Münzen zu Tage, die ein Sammler schon lange sucht und um schweres Geld nicht haben kann; der Bauer gibt sie seinen Kindern zum Spielen, wenn sie nicht gerade von Gold sind, in diesem Falle versteckt er sie sorgfältig, denn sie ist eine »Glücksmünze.« Auch Steine findet er hie und da, die aussehen

wie ein Keil und sogar ein rundes Loch haben; dazu schüttelt er den Kopf. Wie dumm, einen Stein zu durchbohren, denkt er und wirft das Ding zu den andern auf den Haufen. Dass der Fund eine Axt aus der Steinzeit ist, weiss er nicht. Oder er findet eine schöne Platte von hartem, weissen Stein, hübsch gearbeitet, vielleicht mit einer Inschrift. Sie ist gut als Herdplatte zu gebrauchen oder zu sonst was, wenn der Maurer das Ding ordentlich zurichtet. Oder eine Figur, die unanständig nackt ist. So was leiden die Weibsbilder nicht im Hause; also Arme und Beine weg und sonst noch was nicht passt, und nachher gibt's einen ganz guten Baustein, denn solche sind hier hart zu beschaffen.

Ja verehrter Leser, unter diesem grünen Rasenteppich liegt manch' Ding, um welches sich die Museen zanken würden, aber der Bauer ist kein Archäologe.

Hie und da hebt sich ein isolirter Kegel aus der Ebene, völlig verwachsen mit Gras und die Kinder spielen darauf. Das sind uralte Grabstätten: »Heidengräber« sagen die Leute im Dorfe, »Römergräber« sagen die gebildeteren Städter. Aber die Dorfleute haben recht; Heidengräber sinds; Hunnen- oder gar Celtengräber, aber Römergräber sind's nicht, die Römer bestatteten ihre Todten anders. Weshalb sie nicht geöffnet und durchforscht werden? Nun hie und da versuchten es wohl Schatzgräber in früheren Zeiten, aber da sie keine Schätze fanden, nahmen sie die mächtigen Steinplatten zum Bauen, den Rest zerstörten sie. Fremde aber lassen die Bauern nicht graben auf ihrem Grunde, oder nur gegen eine Entschädigung, die so lächerlich hoch ist, dass man auf derlei wissenschaftliche Vergnügen verzichtet.

Bei dem Dorfe Haidin steht ein Kirchlein, dem heiligen Rochus geweiht, auf solch einem Hügel und das Volk nennt diesen Hügel das »Grab Attilas«, der freilich auf der pannonischen Ebene irgendwo begraben liegt. Da die »Geisel Gottes« aber in seiner so und sovielten Brautnacht starb, wird es wohl in der Nähe irgend eines seiner Ringe gewesen sein, wo er begraben wurde.

Aber klassischer Boden ist da überall, wo dein Fuss hintritt, verehrter Leser, ein Boden, der durch eine mehr als zweitausendjährige Geschichte geheiligt ist. Hier tummelten sich die Herden der Celten, welche die Urbewohner verdrängt hatten, schon, als noch Romulus und Remus an der Wölfin saugten und während die »Geschorenen« in der Ebene das Vieh hüteten und an den sonnigen Hängen der Berge drüben pflügten und rodeten, jagten die »freien« keltischen Recken drüben in der Kollos und in den Gräben des Matzelgebirges und den Schluchten des Bachers den Ur, den Bären und Luchs und den Eber; befehdeten unfreundliche Nachbaren, lagen auf der weichen Bärenhaut und liessen das mächtige mit Bier oder Meth gefüllte Trinkhorn im Kreise herumgehen, oder hielten Gautag oder Thing unter irgend einer der mächtigen Linden, deren Nachkommen heute noch zu so feierlichem Thun wohl geeignet wären.

Weiter brauset der Zug und sichtlich näher treten die Berge im Norden, die breite Drau zwingend, sich quer durch die Ebene ihren Weg zu bahnen an die Hänge der Kollos hinüber nach Süden. Die Pettauer »Stadtberge« sind es, die Ausläufer des »Posruk«, welche sich so tief in die weite Flussebene hineindrängen, dass die Entfernung zwischen dem nördlichen und südlichen Höhenzuge nur mehr sechs Kilometer beträgt und quer vor diese Enge legt sich der breite, raschströmende Fluss. Er schliesst das »Obere Pettauerfeld« ab, ein fast rechtwinkliges Dreieck, dessen eine Kathete der Höhenzug der Kollos im Süden, dessen andere das Bachergebirge im Westen und dessen Hypothenuse die von Nordwest nach Südost fliessende Drau und die hart am linken Ufer derselben sich haltenden Pettauer »Stadtberge« bilden. Nach der Karte gemessen beträgt die Länge der Grundlinie zwischen Kerschbach und St. Veit. 25 Km., die Kathete zwischen Kerschbach und Marburg 22 Km. und die Hypothenuse zwischen Marburg und St. Veit 32 Km., darnach das »Obere Pettauer Feld« einen Flächenraum von circa 352 Quadrat-Kilometer hat und mit dem an-

grenzenden »Unteren Pettauer Felde« die grösste Ebene in Steiermark ist.

Die südlichste Spitze, mit welcher die Pettauer Stadtberge sich in die grüne Ebene vorschieben, ist eine isolirte Höhe, ein einzelner Berg, dessen Scheitel das mächtige Schloss »Oberpettau« trägt und dessen Fuss die Drau bespült, während die Stadt Pettau den ganzen Hang rings um den Berg bedeckt und nur die Einsattlung frei lässt, mit welcher derselbe mit dem Zuge der Stadtberge zusammenhängt. Diese Lage allein schon gibt der Stadt vom rechten Drauufer aus gesehen etwas ungemein Malerisches und die am rechten Drauufer liegende Gemeinde Rann, mit der Stadt enge verbunden durch die Draubrücke, kann ebensogut als Vorstadt Pettaus gelten, wie die im Winkel der Drau und des aus den Stadtbergen kommenden Grajenabaches, in der Niederung liegende Kanischa-Vorstadt.

Traulich um den Schlossberg geschmiegt liegt sie da, die Stadt Pettau; vom Drauufer ansteigend bis an den Fuss der Wallmauern des alten Castells, über deren Brustwehren die Eckthürme ragen, darüber der massige Schlossbau und ringsum zu Füssen die alten hohen Ziegeldächer der vielen noch existierenden Gebäude aus früheren Jahrhunderten; die alte Stadtpfarrkirche und der mächtige uralte Stadtthurm, gleich der Kirche ein Wahrzeichen aus dem frühen Mittelalter, gibt ein Bild, welches gleich beim ersten Anblicke so ungemein anheimelt, wie wenig andere Städtebilder. Und dieser Eindruck bleibt gleich, mag man Pettau von welcher Himmelsrichtung immer betrachten; er ist überall gleich anheimelnd, obwohl das Bild stets wechselt. Sie ist, wenn man den Vergleich anwenden will, von der einen Seite die »ehrenveste und tugendsambe Hawsfraw« eines Bürgers aus dem deutschen Mittelalter mit »Gugl, geschlitzten Puffärmeln und Gürteltasche«, — von der anderen eine frische, nett zusammengestutzte Landschöne mit kurzen Röcken, Mieder und Seidenschürze und von der dritten eine moderne Dame, nicht gerade nach der neuesten Nummer der »Wiener Mode-

Zeitung«, aber so chic und geschmackvoll herausgeputzt, wie es eine Provinzdame nur immer sein kann. Und das sind so eigenthümliche Reize, dass sie Jedem sofort gefallen. Neben dem alten behäbigen Bürgerhause, dessen Fronte so oft gebrochen ist, als sie Fenster zeigt, ein moderner Neubau, der auch in der Grosstadt keine schlechte Figur spielen würde. Eine mässige Rundbastion mit hohem, schweren Ziegeldache, schlicht und recht zum Wohnhause eingerichtet und gegenüber die moderne Restauration mit der Vedute einer Gasse, durch welche man jetzt und jetzt eine Rotte reisiger Knechte heranstampfend erwartet; der massige an den Campanile von Aquilea gemahnende und wie dieser isolirt stehende Stadtthurm, an dessen Fusse eine ganze Sammlung von mindestens fünfzehn Jahrhunderte alten Römerdenkmalen angefügt ist und gegenüber moderne Confectionswarenlager mit hohen Spiegelscheiben und dahinter all die duftigen und luftigen Gewebe, aus welchen die Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts ihre ebenso kunstvollen als unpraktischen Toiletten componieren.

Mit jedem Schritte fast, den man thut, wechseln diese Bilder; es ist kulturhistorische Kleinmalerei, oft tief ernst und hie und da auch ein wenig zur Heiterkeit stimmend. Aber immer hochinteressant. Es ist auch nicht leicht anders möglich, denn auf engem Raume nebeneinander sind die sichtbaren Spuren von siebzehn Jahrhunderten zusammengedrängt. Mitten auf dem Hauptplatze das von römischen Künstlern im Jahre 194 gemeiselte Monument zu Ehren der Siege des Septimus Severus, der in Pettau zum römischen Imperator, zum Herrn der alten Welt ausgerufen wurde; wenige hundert Schritte davon der moderne Zinspalast, dessen mächtige Quaderfaçade eitel Mörtel, dessen Bildhauerornamente zerbrechliche Terrakotta, dessen weitausladende Gesimse, Lesenen Sockelsteine und Thorbogen Cement ist.

Ein Kunstwerk aus dem Jahre 194 und ein Bauwerk aus dem Jahre 1894. Das Erstere hat siebzehn Jahrhunderte

überdauert und wird voraussichtlich auch den nachbarlichen, modernen Prachtbau um Jahrhunderte überdauern. Was thut's, wir modernen Menschen sind nicht so ehrgeizig, für die Ewigkeit zu bauen, wie die antiken; wir sind überzeugt, dass unsere Nachkommen in Palästen aus Papier wohnen werden, die unverbrennbar und unzerstörbar sind.

Ganz knapp ist in Pettau eine zweitausendjährige Geschichte zusammengedrängt und doch klar und verständlich lesbar. Das kann man nicht leicht in einer anderen Stadt finden und daher ist Pettau interessant für den Einen, reizend für den anderen und beides für den, der nicht übersättigt ist von den zweifelhaften Genüssen des fin de siècle.

Weiter nach Osten führt der Zug den Fremden durch das »Untere Pettauer Feld«, wo die freundlichen Dörfer noch dichter geschaart sind, mitten hinein ins steirische Weinland. Im Norden, zwischen dem Mur- und Drauthale, dort gedeiht ein Tropfen, dem Tokajer gleichgeschätzt, der »Jerusalemer« und seine Brüder, der »Eisenthürer«, »Altenberger« u. s. w. und im Süden in der Kollos der »Sauritscher«, der die Männer allezeit hochfröhlich macht und die Weiber feurig-lebhaft in Zucht und Ehren. Da tanzt wohl noch in der Weinlese der Grossvater mit der Enkelin und die Ahne singt dem Büblein ihrer Jüngsten Schelmenlieder vor.

Da liegt der Ort mit dem seltsamen Namen »Gross-Sonntag«, eine Ordenscomthurei der »Deutschherren«, die unter Friedrich I. von Pettau am Ostersonntage des Jahres 1199 die Ungarn in einer so blutigen Schlacht geschlagen, dass die wüsten Halbasiaten für lange Zeit Ruhe hielten. »Auf einen grossen Sonntag hat uns der Herr den Sieg gegeben, »Gross-Sonntag« soll fortan der Name dieses Ortes sein!« rief der tapfere Pettauer und pflanzte die Ordensfahne der kühnen Deutschordens-Ritter in den Boden und gab den Landstrich dem Orden zu eigen. Friedau, das alte Bergstädtlein, liegt etwas weiter und dann Polstrau und die Drau, welche von den weinge-

segneten Hängen der Kollos wieder nach Norden gen die windischen Büheln biegt, bildet die Grenze zwischen der »grünen Mark« und den Ländern der Stefanskrone. Bedeckt mit Weinbergen, besäet mit Dörfern, Höfen und Weingarthäusern und geziert mit Kirchen und Schlössern ist der Boden, die Hänge und Gipfel des Hügellandes, über welches im Süden die Kuppen des kroatischen »Matzelgebirges« schauen. Das breite Thal der Pössnitz trennt die »Stadtberge« von den »Windischen Büheln« im Norden und zwischen die Stadtberge hinein drängen sich die lieblichen, engen Thäler des Grajena- und Ragosnitzbaches, durchschlängelt von Strassen, bedeckt von Acker-, Wald-, Wiesen- und Weinland und hunderten von kleinen Höfen und Anwesen, auf den Höhen und den Niederungen.

Breit und raschströmend durchzieht die Drau das »Obere« Pettauer Feld, im »Unteren« sich vielarmig theilend und üppige grüne Auen umschliessend, oder gelbe Schotterbänke; immer belebt von Flössen und breiten Plätten, die aus dem Nachbarlande Kärnten alle Sorten von Bauholz bringen und im Herbste den reichen Obstsegen der Stadtberge, Kollos und windischen Büheln hinübertragen ins ungarische Tiefland; belebter aber als überall ist der mächtige Fluss bei Pettau, denn hier bildet er den Übungsplatz des in der Stadt jeweilig stationirten k. u. k. Pionnier-Bataillons.

Prächtige Landschaft umgibt die Stadt; im dichten Kranze umlagern sie die weichen Höhenzüge der Stadtberge, hochcultiviert und dicht besiedelt und reizende Ausflüge bietend; im Süden die weite Ebene, und ein Rundblick vom Schlossberge umfasst das ganze Pettauer Feld und die blauen Bergzüge des Bachers, die Höhen von »Maria-Neustift«, die hoch über das ganze Bergvolk ragenden Gipfel des Donatiberges und des Wotsch; über den westlichen Winkel schauen die Kämme der »Sulzbacher Alpen« hinein ins weite, grüne Draufeld.

Es gibt nicht viele solcher Aussichtspunkte in Österreich, ohne Mühe zu ersteigen, mitten in der Stadt liegend

und dennoch ein Panorama von vielen hundert Quadrat-Kilometern umfassend, in welchem die Fülle der landschaftlichen Reize schier überwältigend auf den Beschauer wirkt.

Das Bergland hat seine Reize, die Ebene hat ihre Poesie; wo aber in lieblichem Wechsel Höhe und Thal, Ebene und Berge, Feld und Wald zu einem einzigen Bilde sich vereinen, dessen Staffage Dörfer und Schlösser, Kirchen und Höfe und ein frohherziges Volk bildet, da öffnet sich das Herz weit und leuchtender blickt das Auge über das Stück herrlicher Gotteswelt, welches das trauliche Pettau umgibt.

Die Geschichte Pettau's.

Es kann nicht Sache eines Buches wie das vorliegende sein, die Geschichte einer Stadt dem Leser zu vermitteln, deren Beginn in die Zeit zurückreicht, in welcher Sage und Geschichte sich die Hand reichen. Es wird wohl auch Niemandem einfallen, aus einem Reisehandbuche und ein solches soll das vorliegende ja in erster Linie sein, Geschichte zu lernen. Allein es ist ja gerade die einstige historische Bedeutung, welche die Stadt Pettau so hochinteressant macht und da sie bis heute noch manches Wahrzeichen ihrer einstigen Grösse, ihres Glanzes und ihrer Bedeutung bewahrt hat, so muss doch davon Akt genommen werden.

Dass die Geschichte der Stadt bis tief in's graue Alterthum zurückreicht, dass die Stadt Jahrhunderte vor Christi Geburt bereits nicht nur bestand sondern auch bekannt war, lässt sich aus den Werken der ältesten Geschichtsschreiber nachweisen, wenn es auch nicht nachweisbar sein dürfte, dass das alte Petovium bereits vor der Gründung Roms (753 vor Christi) bestanden habe.

Allein an Beweisen, dass Pettau bereits Jahrhunderte **vor** der Geburt des Weltheilandes bestanden und ein bekannter und bedeutender Ort gewesen sein müsse, fehlt es nicht und jedenfalls sind die Münzenfunde aus der Consulatszeit Roms recht schwerwiegend.

Es wurden aus der Zeit des Consulates des Quinctius, der um das Jahr **546 vor Christi** und Münzen aus der Zeit

des Furia gefunden, der im Jahre 368 vor Christi Dictator in Rom war.

Wie kamen diese Münzen hieher?

Die Lage des alten Petovium erklärt das mit unwiderleglicher Deutlichkeit.

Der uralte Völkerweg zwischen dem Südosten und Nordwesten der Länder des heutigen Europa, die sich die Cultur nur auf diesem alten Völkerwege der Donau zu vermitteln mochten, dieser uralte Völkerweg hat zwei Abzweigungen, welche directe von Osten nach Westen führen; das ist das Save- und Drauthal. Indem das letztere den Völkerschaften der pannonischen Tiefebene den kürzesten und bequemsten Weg nach dem Westen bot, ein Weg, der zudem durch die Pässe und über das Toblacher Feld und das Eisak- und Etschthal hinab in die oberitalienische Tiefebene einerseits und durch die Thäler zwischen Posruk und windischen Büheln in's Murthal und aufwärts weiter in den District führt, der das schon in den ältesten Zeiten berühmte »Norische Eisen«, den so hochgeschätzten »norischen Stahl« producierten, ein solcher Weg war sicher den ältesten Handelsvölkern an den Ufern des Mittel- und Adriatischen Meeres und sicher auch den kriegerischen Völkern des Donautieflandes wohlbekannt und von ihnen als eine bequeme Lastenstrasse auch viel benützt.

Kann es denn da Wunder nehmen, wenn die Eingebornen da, wo sich die Höhenzüge der Kollos und der Stadtberge bis auf sechs Kilometer einander nähern und so das weite Draufeld schliessend, das Thor bilden, durch welches der Weg vom Osten nach Westen führt, dass die Eingeborenen dieses Thor zu ihrem Nutzen und zum Schutz gegen eindringende Übermacht zu sperren versuchten gegen zahlreiche und kampflustige Handelskaravanen von Osten her?

Und sie thaten es. Anfangs vielleicht eine Ansiedlung an einem Punkte, wo das flache Feld die Viehzucht so sehr begünstigte wie der dasselbe durchströmende Fluss, wo die sonnigen Hänge den primitiven Ackerbau leicht

ermöglichten und im Inneren der Kollos, der windischen Büheln, der Stadtberge und der Hänge des Bacher sich den Freien ein vortreffliches Jagdrevier bot, verwandelte sich diese Ansiedlung bald in einen festen Platz, geeignet, fremde Eindringlinge abzuwehren, aber auch geeignet, den Handel zu vermitteln zwischen Ost und West.

Aber auch Strabo, der hundert Jahre **vor** Christi Geburt gelebt und geschrieben hat, sagt, dass Noricum und Pannonien — und Pettau lag und liegt heute noch an der geografischen Grenze, welche Pannonien in Ober- und Unter-Pannonien theilte, und diese Grenze bildete hier die Drau, — Strabo schreibt bereits ein Jahrhundert **vor** Christi, dass diese Länder cultiviert und fruchtbar seien, dass sie **Weinbau** treiben (den später die Soldaten des Kaisers Probus nur erweitert und verbessert haben), dass die Bewohner blühenden Ackerbau und Viehzucht treiben, dass sie Wein, Bier und Meth trinken und wenn der Wein nicht ausreiche, solchen von Italien holen.

Wenn die Cultur und der Handel, der doch practikable Strassen voraussetzt, schon hundert Jahre vor Christi sich in einem so blühenden Zustande befanden, dass der fehlende Wein aus Italien bezogen werden konnte, so muss doch angenommen werden, dass Petovium schon viel früher gegründet worden sei, ehe seine Bewohner, es war ein celtischer Stamm, auf eine solche Stufe der Cultur gelangten.

Und in Wahrheit wenn man erwägt, dass römisches Geld, wie schon angedeutet, Consularmünzen, aus dem 5. und 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammend, hier gefunden wurden, so wird wohl Niemand glauben, dass diese Münzen erst mit den römischen Legionen unter Octavian im Jahre 35 vor Christi Geburt ins Land gekommen seien! Man wird zu dem Schlusse gedrängt, dass, wo heute nach mehr als 2000 Jahren Münzen an einem Orte gefunden werden, der von der Prägestätte so weit entfernt ist, wie Pettau von Rom, — dass diese Münzen an diesem Orte im Gebrauche gewesen seien und daraus kann man wieder ableiten, dass in Petovium, dem

heutigen Pettau, Jahrhunderte vor der Geburt des Herrn römische Münzen bereits als Zahlungsmittel im Handel galten.

Und auch die Strassen waren bereits da, als die Römer im Jahre 35 vor Christi erobernd in Pannonien eindrangen, denn die alten Italer, Carner und Japoden, welche Jahrhunderte vor der Römerinvasion nach dem Norden einen regen Handelsverkehr unterhielten und über die Pässe der carnischen und julischen Alpen kamen, hatten ein weites und gutes Strassennetz angelegt, und dieses bereits bestehende Strassennetz allein macht es erklärlich, dass die Römer in so kurzer Zeit mit so grossen Heeresmassen bis an die Donau vordringen konnten.

Sie legten die Strassen nicht erst an, sondern sie verbesserten dieselben nur und setzten die Meilensteine.

Pettau war der wichtigste Strassenknotenpunkt, denn nicht weniger als fünf Hauptstrassenzüge verbanden es mit der Donau und dem adriatischen Meere, mit dem Osten und Westen; die Strasse über Celeja (Cilli), Aemona (Laibach) nach Aquileja (das zweite Rom) und Tergeste (Triest) war wohl die am meisten benützte von allen.

Die Bewohner des steirischen Unterlandes und daher auch vorzüglich die Bewohner Pettaus standen schon in uralter vorchristlicher Zeit in regem Handelsverkehr mit Triest (Tergeste) und Aquileja. Sie lieferten Vieh, Häute, Leder, Käse, Kienholz, besonders aber das überall gesuchte steirische (norische) Eisen und Eisenfabrikate hin und holten sich aus dem Süden dafür: Wein, Öl, Obst, feine Kleiderstoffe und Schmuck theils im Tauschhandel, theils gegen Geld, von dem sie italisch-römisches, griechisches und keltisches in die Heimat brachten.

Plinius sagt, dass norischer Stahl und norisches Eisen (aus den obersteirischen Eisendistricten, die zu Noricum gehörten, während Mittel- und Untersteier bis zur Drau zu Ober- und die Bezirke südlich der Drau zu Unterpannonien gerechnet wurden) zu Waffen am höchsten geschätzt waren. Das war anderthalb Jahrhunderte vor Christi Geburt und damals war Pettau der Zwischenhandelsplatz zwischen der Ostsee (für Bernstein) und

dem adriatischen Meere und im dritten Jahrhundert vor Christi wurden diese Waren drauabwärts bereits nach den Donauländern verschifft und von dort »indische« Seide, Edelsteine und Gewürze geholt. Ist es da nicht wahrscheinlich, dass Pettau bereits Jahrhunderte vorher gegründet gewesen sein musste, ehe es zu solcher Bedeutung gelangte?

Auf einer so hohen Culturstufe stehend, von guten Strassen durchzogen, die von der Donau bis an's adriatische Meer führten, Gold (in den Tauern), Salz, vorzüglich aber Eisen und Stahl produzierend von unübertrefflicher Güte, musste dieses Land die welterobernden Römer fortwährend reizen, es in Besitz zu nehmen.

Petovium vor allem, vermöge seiner Lage als Strassenknotenpunkt und Sperre des Drauthales von Osten her, war von Wichtigkeit.

Die Stadt lag in Oberpannonien, hart an der Grenze zwischen Ober- und Unterpannonien, welche die Drau bildete.

Die Urbewohner waren Celten (Celto-Germanen) und daran änderte auch der Einbruch der Römer im Jahre 35 vor Christi nichts, denn die Römer waren staatsklug und indem sie den besiegten Völkern Sprache, Sitten und Religion liessen und ihnen blos römische Verwaltung und im grossen auch römische Rechtspflege oculierten, schufen sie sich keine Sclaven, sondern Verbündete. Und das wurden die Pannonier wie die germanischen Stämme in einem Masse, dass die Treue der aus denselben ausgehobenen Legionen mehr als einmal den Ausschlag bei der Wahl der Imperatoren gab, dass mehr als einmal der Schwerpunkt des ganzen Reiches auf den Lanzenspitzen dieser Legionen lag.

Leicht wurde den Römern die Einnahme der Stadt Petovium nicht gemacht.

Im Jahre 35 vor Christi erhielt der grösste römische Feldherr, Octavian, der Adoptivsohn des grossen Cäsar, der im Jahre 44 vor Christi ermordet worden war, vom

römischen Senate den Auftrag, Pannonien zu unterwerfen. Der Feldherr übertrug die Eroberung der festen Stadt Petovium dem Consul Statilus Taurus, allein wenig richtete die Kriegskunst und die Tapferkeit der Römer aus und wenig ihre Belagerungsmaschinen und ihre ganze Kriegstechnik. Erst als Octavian selbst den Befehl übernahm und — um die todesmuthigen Vertheidiger der Stadt von aller Zufuhr an Lebensmitteln und der Ergänzung der Vertheidiger abzuschneiden — alle Wälder der ganzen Umgebung anzünden und niederbrennen liess, fiel Petovium den Römern in die Hände.

Aber damit begann die Glanzzeit der Stadt unter römischer Herrschaft, denn, die ungeheure Wichtigkeit derselben erkennend, wandten die römischen Heerführer alles auf, um Petovium zu einem Hauptwaffenplatz umzugestalten.

Sie wussten wohl, was sie thaten, denn die Pannonier empörten sich bald wieder und im Jahre 6 bis 9 nach Christi Geburt war die Stadt der Stützpunkt der Römer unter Kaiser Tiberius in dem furchtbaren Empörungskriege der Pannonier.

Im Jahre 14 n. Ch. war Pettau ein Standlager von 3 Legionen, das sind 24.000 Mann.

So wuchs Pettau zu einer der schönsten und grössten römischen Städte (Civitas Petavione) heran und hatte in seiner Blütezeit 7 römische Meilen im Umfange. Wer heute noch von der Kirche in Haidin, wo das römische Zollhaus stand, einen Rundblick wirft über das Feld, soweit römische Funde an Mauern, Mosaikböden, Steindenkmalen und Gräbern gemacht wurden, der wird diese Grössenangabe kaum übertrieben finden.

Im Jahre 68 nach Christi starb Kaiser **Nero**, die Bestie in Menschengestalt und sein Nachfolger **Galba** ein Jahr später durch Mord.

Die Legionen in Germanien kürten **Vitellius**, den grössten Fresser, für den Thron; die illirischen Legionen dagegen den Flavier **Otho**. Der Krieg zwischen den

beiden begann und **Otho** wurde besiegt. Die illirischen Legionen empörten sich. Da wählten die Legionen in Syrien ihren Feldherrn **Vespasian,** der damals den Vernichtungskrieg gegen die Juden führte, zum Imperator. Es war zweifelhaft, ob die anderen Legionen mit dieser Wahl einverstanden sein würden und da versammelte der Commandant der siebenten Legion die Führer der pannonischen, norischen und mösischen Legionen in Pettau und diese Elitetruppen, in denen bereits die jungen Recken der heutigen Steiermark eingereiht waren, hochgeachtet von den Römern wegen ihrer wilden Rauflust und Tapferkeit und hochgeschätzt ob ihrer Treue, gaben die Entscheidung. Die Legionsführer wählten **Vespasian** zum Imperator und dazu wurde er in **Pettau** ausgerufen.

Der Krieg gegen die beiden Gegenkaiser begann sofort.

Die Pettauer Legionen brachen auf, ohne die syrischen Legionen des neuen Herrschers erst abzuwarten, schlugen den Gegenkaiser Vitellius und seine Legionen bei Cremona und der Fresser wurde bald darauf ermordet.

Pettau hatte Ruhe; auch während der Zeit, da die übermüthig gewordenen Prätorianer in Rom die Cäsarenwürde einfach an den Meistbietenden verkauften.

Wieder waren es die pannonischen Legionen, welche diesem schandbaren Handel ein Ende machten.

Sie wählten ihren ob seiner Feldherrntalente und Charactereigenschaften ausgezeichneten Heerführer **Septimus Severus** zum Imperator des römischen Weltreiches.

Nach Niederwerfung seiner Gegner aber setzten sie ihm das heute noch den Hauptplatz von Pettau zierende Denkmal (Orpheus-Denkmal) im Jahre 194 nach Christi und so ist Pettau heute noch im Besitze eines herrlichen Wahrzeichens seiner einstigen Grösse, das bereits **siebzehn Jahrhunderte** überdauert hat.

Unter dem Kaiser Septimus Severus erreichte Petovium seine höchste Blüte; nicht nur dass die Stadt als Sitz der höchsten Militär- und Civilbehörden Pannoniens

einen hohen Rang einnahm unter den Municipien des weiten römischen Weltreiches, sie war nicht nur politisch hochbedeutsam, sondern der Knotenpunkt aller Strassen, die an die Donau hinauf nach Carnuntum und Vindobona, nach Scarabantia (Ödenburg) und Sabaria (Steinamanger) in Unterpannonien, nach den mächtigen römischen Emporien im Osten und an die Save, sondern auch der Heerstrassen, welche nach Celeja und Aemona, nach Aquileja (das zweite Rom genannt) und nach Westen und Südwesten, nach Rhätien und ins italische Tiefland führten. Eine mächtige Handelsstadt, ein Stapelplatz der von Norden und Osten nach Süden (Tergeste, Triest) und von dort wieder nach Norden verfrachteten Waren, ein Sitz der bereits hochverfeinerten römischen Cultur und des raffiniertesten Luxus, der Pracht und der damit zusammenhängenden Künste.

Staatspaläste, darunter der riesige Kaiserpalast, dessen Trümmer heute unter den Feldern von Haidin begraben liegen, Theater und römische Thermen, Landhäuser und prächtige Tempel aus Marmor, zierten die riesige Stadt, von welcher eine prachtvolle Strasse nach den Bädern der Aquae vivae, des heutigen Bades Krapina-Töplitz, führte. Mehr als einmal war daher Petovium auch die Residenz der Imperatoren Roms.

Der energische Kaiser **Probus** (276—282), welcher durch die Legionssoldaten die vorhandenen Weinpflanzungen veredeln und überall neue anlegen liess, residierte im Kaiserpalaste zu Petovium.

Allein das Römerreich hatte bereits den Gipfel seiner Macht überschritten und die von den Imperatoren gehätschelte Soldateska in Rom selbst, die Prätorianer, verhandelten den Kaiserthron an die Meistbietenden, so dass in der Zeit von 305—326 nach Christi nicht weniger als sechs Cäsaren herrschten, sich gegenseitig bekriegten und das Reich in heillose Verwirrung brachten, bis endlich Constantinus, den die Geschichte Constantin den Grossen nennt, sich aller seiner Gegenkaiser entledigte und zum Imperator machte. Nach einer Erscheinung, die er ge-

habt, in welcher sich ihm am Himmel ein Kreuz mit der Inschrift: »In hoc signo vinces« (In diesem Zeichen wirst du siegen) zeigte, befahl er, dass anstatt der »römischen Adler« von nun an das »Labarum« eine Art Kirchenfahne mit dem Kreuze, dem Heere als Feldzeichen dienen sollte und später erklärte er auch die Christenreligion als Staatsreligion des Römerreiches. Aber in Rom residierte er nicht, sondern in Byzanz, welches nach ihm Constantinopel genannt wurde. Sein Nachfolger Julian (361 bis 363 n. Ch.) führte wieder den Götterdienst ein, weshalb er Julian Apostata genannt wird, aber das Christenthum war bereits tief ins Volk gedrungen, trotz aller Verfolgung und zwar auch nach Pannonien, wohin die Hebräer oder Juden verbannt worden waren, unter denen sich schon viele Christen aus Judäa befanden.

Immer tiefer sanken die Herrscher Roms und durch ihr Beispiel angesteckt die Patrizier und Bürger, bis endlich unter Valentinianus I. (364 bis 375 n. Ch.) und seinem Bruder Valens (364 bis 378 n. Christi) das weite Reich getheilt und nach den beiden Hauptstädten Rom und Byzanz, das römische und byzantinische Kaiserreich genannt wurde.

Damit war der Anfang vom Ende gemacht; es bedurfte nur eines mächtigen Stosses von Aussen und das Weltreich gieng in Trümmer.

Dieser Anstoss war da. Ein germanisches Volk, die Alanen, von den aus Asien kommenden Hunnen gedrängt, brachen über die Grenzen. Die Westgothen drängten nach und verlangten vom byzantinischen Kaiser Valens Aufnahme in sein Reich im Frieden. Allein von den kaiserlichen Statthaltern bedrängt, griffen sie zu den Waffen und schlugen die Byzantiner im Jahre 378 n. Ch. in der mörderischen Schlacht bei Adrianopel aufs Haupt, so dass der Kaiser sammt dem grössten Theile seines Heeres den Tod fand. Zwar ernannte Kaiser Gratian den tüchtigen Feldherrn Theodosius zum Mitkaiser und dieser zwang die Westgothen zum ruhigen Wohnen in Thracien und Mösien. Allein die grossen

Heereszüge der Barbaren von Osten her nach Westen, die sogenannte Völkerwanderung, hatte begonnen (375 n. Ch.) und damit war auch das Schicksal Petoviums — als erste Einbruchsstation und durch ihre Pracht und ihren Reichthum zum Plündern, durch ihre ungeheure Wichtigkeit als Strassenknotenpunkt zur Zerstörung reizend, — entschieden.

So jung das Christenthum noch war, hatte es sich bereits in Secten gespalten und eine davon hiess nach dem schismatisch-ketzerischen Bischof Arian, die Arianer.

In Petovium gab es, wie schon gesagt, prächtige Tempel und Bildsäulen, der römischen Götterverehrung geweiht; das Denkmal, geweiht dem Jovi optimo maximo und dem Jovi praestito, dem Sonnengotte zu Pettau und am Donati, dem persischen Mythra (höchstem Sonnengotte) und den ägyptischen Göttern Serapis und der Isis, das griechische Orpheusmonument und einen prachtvollen Isistempel, den Göttern der Unterwelt geweihte Säulen und ein dem einheimischen Schutzgotte Deus Jarmegius geweihter Altar. Schon daraus ist ersichtlich, dass die Römer gegen fremde Religionen sehr duldsam waren und sicher auch den Germanen ihre eigenen Gottheiten gelassen haben, bis die strengen Verbote des Kaisers Augustus und Claudius die mit dem germanischen Götterdienste verbundenen Menschenopfer abschafften, worauf sich die Eingeborenen wohl nach und nach an die fremden Götter gewöhnt hatten. Mit der Ausbreitung des Christenthumes war es mit der Toleranz vorbei und die Christen, welche den lebendigen Gott anbeteten, mögen im Laufe der Zeit von den römischen Kunstwerken wohl mehr zerstört haben, als später die von Osten vordringenden Barbaren. Wie der hl. Severin, der Apostel der Deutschen, alle Druidenhaine zerstörte und deshalb auch von Druidenpriestern erschlagen worden ist, so machten es alle Verkünder des Christenglaubens, die von der Mutterkirche in Aquileja nach Petovium kamen, wohl ebenfalls; denn sie konnten nicht dulden, dass die jungen Christen, durch die Prachtbauten des Götterdienstes verwirrt, im neuen

Glauben wieder schwankend wurden. Im Jahre 381 n. Ch. versammelten sich die Bischöfe aus **Pannonien** und der von Aemona (Laibach) zu Aquileja (Aglajer nach altdeutscher Schreibweise) gegen die Irrlehren des Arian und es ist sicher dabei auch ein Bischof von Pettau gewesen, wie einer von Cilli dort war; denn schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts hatte Pettau einen Bischof, **Victorin,** ein Grieche von Geburt, der nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, besonders aber des hl. Kirchenvaters Hieronymus, ein Mann von hervorragender wissenschaftlicher Bildung und hoher Kirchengelehrsamkeit gewesen ist. Er erlitt unter Kaiser Diocletian am 2. November 303 in **Pettau** den Märtyrertod.

Die arianische Irrlehre war auch in Pettau verbreitet und da die Bischöfe dieselbe strenge unterdrückten, sann ein arianischer Priester, der leider ein geborener Pettauer war, auf Rache. Im Jahre 378 zog ein Haufe Westgothen, die ebenfalls der arianischen Lehre zugethan waren, raubend und plündernd die Drau herauf auf Pettau los, welches die Stadtthore schloss und sich tapfer zur Wehre setzte. Allein durch den Verrath dieses abtrünnigen Priesters namens Valens, fiel Pettau in die Hände der Gothen, die da sehr übel hausten, den rechtmässigen Bischof von Pettau, Markus, vertrieben und den Verräther Valens als Bischof einsetzten. Lange waltete dieser Elende nicht seines Amtes, denn schon im Jahre 380 ward er von der Pettauer Kirchengemeinde verjagt.

Die unbotmässigen Gothen wurden zwar vom Kaiser Theodosius im Jahre 380 auf dem Pettauer Felde mörderisch geschlagen und in ihre Wohnsitze zurückgeworfen, allein 395 wählten sie Alarich zu ihrem Könige, der, der byzantinischen Ränkesucht satt, nach Italien zog, um Rom zu erobern und dabei einen Haufen Hilfsvölker über Pettau sandte (im Jahre 403) die Alpenpässe zu sichern, welcher die Stadt arg mitnahm.

Im Jahre 406 fiel eine Horde von einer halben Million gothischer (Ostgothen) uud sarmatischer Barbaren unter Radegast in's Land, um nach Italien zu ziehen.

Pettau wurde auf ihrem Vordringen fast völlig zerstört und blieb in Trümmern liegen.

Mittlerweile hatte Alarich, welcher für seine Hilfszüge vom Kaiser Honorius 4000 Pfund Gold forderte und einstweilen Pannonien in Pfand genommen hatte, durch den Kaiser getäuscht, einen zweiten Zug nach Rom unternommen, welches er am 24. August 410 einnahm und plünderte. Da er über Pettau zog, mag wohl von der Stadt zugrunde gegangen sein, was die Ostgothen übrig liessen.

Indessen der Mensch hängt zähe an seiner Heimat; wenn auch nicht aufgebaut wie früher, ward Pettau doch wieder bewohnbar gemacht und zur Vertheidigung hergerichtet. Und das war nöthig wenn auch vergeblich.

Von der Theiss herüber und herab bedrängten die aus Asien gekommenen Hunnen den byzantinischen Kaiser Honorius und nach diesem seinen Nachfolger Valentinianus III., dessen Mutter Placida für den Minderjährigen herrschte. Allein der römische Feldherr hatte mit den Hunnen geheime Unterhandlungen angeknüpft und demzufolge brach der Kampf gegen Weströmer und Byzantiner im Jahre 441 n. Ch. zuerst an der Donau aus.

Über die Hunnen herrschte nun Attila oder Etzel, der sich selber die »Geissel Gottes« nannte, (im Jahre 441 bis 442) die Donauländer eroberte und sich von Byzanz einen ungeheuren Tribut zahlen liess. Im Jahre 448 trat Westrom, vor den Hunnen zitternd, alles Land bis an die karnischen Alpen ab, so dass auch Pettau unter hunnischer Herrschaft war.

Der durch solche Erfolge übermüthige Hunnenfürst beschloss die gänzliche Zertrümmerung auch des weströmischen Reiches, nachdem er das oströmische, mit seiner elenden Weiberherrschaft, ohnehin fast ganz vernichtet und unter seinen Willen gezwungen hatte. Ein Anlass zum Kriege fand sich, als im Jahre 449 eine Gesandschaft des Kaisers Valentinian III. in Attilas Hofburg eintraf. Es waren Comes Romulus, ein Pettauer und

Orestes, der des ersteren Tochter, ebenfalls eine Pettauerin, zur Frau hatte; der Statthalter von Noricum, Promotus und der Feldherr Romanus, sowie andere. Die von ihrer Mutter, der byzantinischen Kaiserin Placida, zur Ehelosigkeit verurtheilte Kaisertochter Honoria hatte sich heimlich dem schrecklichen Hunnenkönig verlobt, um ihrer Mutter ein Schnippchen zu schlagen und ihm mit dem Verlobungsringe in heimlicher Botschaft die Aufforderung gesandt, ihr das Recht auf den oströmischen Thron zu wahren, selbst aber das weströmische Kaiserreich zu vernichten und zu erobern.

Von dieser Gesandschaft nun forderte Attila seine Braut, die Schwester des Kaisers Valentinianus und da er abgewiesen wurde, rüstete er zum Krieg und zwar zuerst gegen Rom. Im Jahre 451 zog er mit 700000 Mann, unter denen sich auch alle Könige der von ihm unterjochten Völker: Gepiden, Alanen, Sarmaten, Ostgothen, Quaden, Markomanen etc. befanden, gegen Westen. Er wurde bei Chalons geschlagen und kehrte um. Allein im nächsten Jahre brach er nochmals auf und nun verwüstete er auf seinem Wege alle Städte, die sich ihm feindlich zeigten, Laibach, Aquileja und die meisten oberitalienischen Städte. Papst Leo zog ihm selbst entgegen und beschwichtigte die »Geissel Gottes«, der, mit ungeheuren Schätzen beladen, wieder an die Theis zurück zog. Er hatte eine Menge Weiber und da er noch darauf bestand, Hildigunde, eine germanische Fürstentochter von grosser Schönheit, zu heirathen und sie auch wirklich dazu zwang, tödtete ihn die Germanin, indem sie ihn, der nie Wein trank, dazu verleitete und ihn dann in der Hochzeitnacht mit den langen Flechten ihres Kopfhaares erdrosselte. Die Geschichte sagt, er wäre in seiner Hochzeitnacht vom Schlage getroffen worden.

Wo er begraben ist, weiss niemand, denn die Gefangenen, welche das Grab machten, wurden getödtet. Seine Leiche liegt in einem goldenen Sarg, über dem ein silberner und über diesen ein eiserner Sarg gethan wurde.

Bei Haidin, unweit Pettau erhebt sich ein Erdhügel,

auf dem das Kirchlein St. Rochus erbaut ist und dieser Hügel heisst im Volksmunde »Attilas Grab.« Wohl mag ein Hunnenfürst unter diesem Hügel bestattet sein, es gibt solcher Gräber mehrere in der weiten Drauebene, allein die »Gottes-Geissel« liegt sicherlich nicht darunter.

Nach dem Tode des Gewaltigen gieng sein Reich rasch in Trümmer; die unterjochten Völker machten sich nach einer mörderischen Schlacht gegen Ellak, Attilas Lieblingssohn, der dabei fiel, frei. Dass Pettau unter Attila zerstört wurde, ist geschichtlich nicht erwiesen, da es ja unter friedlichen Auspizien unter seine Herrschaft kam; dass es aber unter den folgenden Kämpfen nicht verschont wurde, ist sehr wahrscheinlich, denn die Ostgothen, welche sich in Pannonien sesshaft gemacht, wurden von den anderen Söhnen Attilas im Jahre 456 überfallen, die Hunnen aber dabei total geschlagen.

Indessen hatten die Alemanen versucht, Italien zu erobern, wurden aber zurückgedrängt und fielen in die byzantinischen Provinzen ein, forderten von den Kaisern Tribut und wurden endlich seine Verbündete. **Theoderich,** der Sohn Theodemirs war nach Konstantinopel zur Erziehung geschickt worden und trotzdem der byzantinische Hof bereits in Laster und Ausschweifungen aller Art versunken war, blieb Theoderich, der später das abendländische Reich beherrschen sollte, (König »Dietrich von Bern« in der deutschen Dichtung geheissen) dennoch rein. Im Jahre 466 zog König Chunimund mit einem starken Heere Alemanen durch Rhätien herab durchs Drauthal, (über Pettau) raubend und alles gothische Herdenvieh forttreibend; aber die Gothen unter Walamir schlugen die Alemanen und nahmen ihnen den Raub wieder ab. Chunimund warb Verbündete und fiel neuerlich über die Gothen her, allein diesmal war es der Gothenkönig Theodemir selbst, der sie schlug, in ihr Land jenseits der Donau einfiel, durch ganz Deutschland zog und über Rhätien und durch das Drauthal (an Pettau vorbei), wieder zurückkehrte. Indessen waren im weströmischen oder abendländischen Kaiserreiche Verath und Kaisermord an der

Tagesordnung, Arthemius, Richimer, Olibrius kamen nacheinander zur Regierung und wurden ebenso rasch durch Mord beseitigt; Glycerius (474 n. Ch.) dankte selbst ab und endlich kam Julius Nepos zur Herrscherwürde. Allein die Gothenfürsten hatten im geheimen ihre Pläne gemacht und theilten sich einfach in die römische Herrschaft. Theodemir nahm Byzanz, sein Bruder Widemir Rom für sich in Anspruch und begannen ihre Heereszüge. Kaiser Leo von Byzanz trat Pannonien und Thracien an Theodemir ab. Widimir zog nach Italien.

Allein ein kräftiges Volk zog heran; die Heruler, das zahlreichste, roheste und wildeste unter allen, die zur herulischen Gemeinschaft gehörten. Im Jahre 475 kamen sie unter Anführung ihres jugendlichen und thatenlustigen Fürsten Odoaker aus der Gegend von Wien herab, wo der hl. Severin, der bei dem heutigen Sievering bei Wien als Eremit und Glaubensbote wirkte, dem jungen Herulerfürsten eine grosse Zukunft vorausgesagt hatte; zogen die Flussthäler der Raab, Mur, Drau (an Pettau vorüber) und Save aufwärts gegen Westen und brachen über die julischen und karnischen Alpen nach Italien ein.

Römischer Feldherr war jener **Orestes**, von dem bereits gesagt wurde, dass er ein Schwiegersohn des **Comes Romulus aus Pettau** sei, mit dem er damals als Abgesandter Kaiser Valentinians an Attilas Hoflager kam. Diesem **Orestes** hatte Kaiser Julius Nepos die Sicherung der Alpenpässe gegen die heranziehenden Heruler übertragen. Orestes war ein geborener Pannonier, als Geheimschreiber in Attilas Diensten gewesen, nach dessen Tode mit reichen Schätzen nach Italien geflohen, war dort Patrizier geworden und von grossem Einflusse am Hofe zu Rom. Anstatt nun die Alpenpässe zu bewachen, benützte er die Macht als kaiserlicher Feldherr dazu, den Kaiser **Julius Nepos** zur Thronentsagung zu zwingen. Zum Kaiser machte er seinen Sohn **Romulus Momyllus**, der wie seine Mutter, ein **geborener Pettauer** war. Der Herulerfürst Odoaker brachte die Verbündeten des kaiserlichen Heeres auf seine Seite, belagerte den

Orestes in Pavia, eroberte die Stadt und liess **Orestes** hinrichten.

Der jugendliche Kaiser **Romulus Momyllus,** der spottweise »Augustulus« genannt wurde, legte Purpur, Krone und Waffen ab und kam in Odoakers Lager, der, von der Jugend des Kaisers gerührt, denselben verschonte und nach Campanien auf das Castell Lucullianum schickte. **Das römische Kaiserthum hatte damit aufgehört zu existieren; der letzte römische Kaiser war ein Pettauer.**

Nicht viele Städte gibt es in Mitteleuropa und keine im Kaiserthume Österreich-Ungarn, die sich einer gleichen Geschichte rühmen können wie Pettau, die liebliche Draustadt, die, wenn man selbst nicht zugeben will, dass sie älter sei als Rom, nachweisbar doch schon Jahrhunderte vor Christi Geburt eine den Handelsvölkern des Südens wenigstens schon wohlbekannte **Stadt** war und heute somit das respectable Alter von über 2000 Jahren erreicht hat.

Ist sie auch wiederholt zerstört worden, ganz verschwunden ist sie nie, wie ihr Name beweiset, der durch zwei Jahrtausende derselbe geblieben ist.

Odoaker wurde später von dem grossen Ostgothen **Theoderich,** der in Verona residirte (König Dietrich von Bern) besiegt und dessen Nachfolger vom byzantinischen Feldherrn Belisar. So kam Pettau, welches das Werden und Vergehen des abendländischen Kaiserthumes gesehen hatte, unter die Hoheit des morgenländischen; aber nur scheinbar, denn diese byzantinische Herrlichkeit in Constantinopel war von Grund aus bereits verlottert und faul bis in's Mark. Sie konnte sich nur durch Intriguen noch erhalten und musste den Barbaren im Norden zugestehen, was diese verlangten. Justinian I. hatte den Longobarden die Grenzen Pannoniens eingeräumt und diese wüste, rohe Horde hauste übel genug in Pettau.

Im Jahre 578 n. Ch. kamen die **Avaren, ein hunnisches Mischvolk** und mit ihnen **als Hilfsvölker die wendischen Slaven.** Diese verdrängten die Longobarden nach Westen, (Lombardei) und occupirten das Land.

Allein das gefiel den fränkischen Königen übel und so wurden die **Bayernherzoge**, die halb und halb fränkische Vasallen waren, beauftragt, das Land unter ihre Oberhoheit zu bringen, und diese kamen mit Heeresmacht, warfen die Avaren zurück und Tasilo I. (559 n. Ch.) und nach ihm Goribald II. (613 n. Ch.) brachten das Land unter ihre Oberhoheit. Wenn sie die Slaven auch nicht vertrieben, so blieben sie doch Herren des Landes, bis sich die Slaven den Franken **Samo** zum Könige wählten. König Samo war kein Slave, aber ein überaus tüchtiger Mann, der kräftig regirte und die Slaven hoben sich unter ihm rasch in der Cultur. Auch **Pettau** erholte sich unter seiner Regierung; die von ihnen bewohnten Theile der heutigen Steiermark, Kärntens und Krains, hiessen das Herzogthum **Carantanien** und der Name Pannonien fiel der Vergessenheit anheim.

Indessen hielten die **Avaren**, deren Hilfstruppen die Slaven gewesen waren, üble Nachbarschaft und als nach König **Samos** Tode das junge Slavenreich, unter verschiedene Wojwoden getheilt, zerfiel, ersahen die **Avaren** ihren Vortheil und fielen im Jahre 658 wieder ins Land, das sie vollständig verwüsteten. Den Slaven blieb nichts übrig, als sich wieder in den mächtigen Baiernherzogen Schutzherren zu suchen. Diese kamen denn auch im Jahre 748 in's Land, verjagten die Avaren, aber der slavische Carantanenherzog **Borut** musste **bairische Oberhoheit** anerkennen. Damit war, wenn auch die Slaven unter eigenen Fürsten im Lande blieben, ihre Herrschaft — die mit Samos Wahl begann und mit seinem Tode zerfiel — doch zu Ende, denn faktisch waren die Baiernherzoge die Oberherren, welche auch die Carantanerfürsten einsetzten.

So war das celto-germanische Pettau in der Zeit von 33 v. Ch. bis 748 n. Ch. nacheinander römisch, ost- und westgothisch, hunnisch, herulisch, longobardisch, avarisch-slavisch und endlich wieder fränkisch (germanisch) geworden unter bayrischer Oberhoheit.

Indessen war auch Baiern blos ein Vasallenreich

der fränkischen Könige und als es dem durch die Oberhoheit über Carantanien stolz gewordenen, mächtigen Baiernherzog **Thasilo II.** einfiel, sich von der fränkischen Oberhoheit zu befreien (787), da setzte ihn der mächtige Frankenkönig **Karl der Grosse** gefangen ob Hochverrathes und entsetzte ihn am Reichstage zu Worms aller Lehen und Würden. Thasilo II. hatte sich mit den Todfeinden der Slaven, den Avaren verbunden, um seinen Plan durchzusetzen, aber **Pipin, Karls des Grossen Sohn** und die übrigen fränkischen Heerführer warfen die Avaren aus dem Lande bis an die Donau und Theis und **Karl der Grosse** nahm **Baiern** und **Carantanien** für sich in Besitz und somit auch das in Carantanien liegende **Pettau,** welches dem grossen Frankenkönige im Jahre 788 huldigte und Unterthanentreue gelobte.

Im Jahre 800 wurde **Karl der Grosse** zu Achen zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt und fortan verwalteten **deutsche Markgrafen** die »Mark Pettau« im Namen des Kaisers, während die slavischen Bewohner den Markgrafen untergebene Knesen und Wojwoden erhielten.

Solche Markgrafen der Mark Pettau waren die bairischen Statthalter: Gerold I., Guthram, Wernichar, Alberich und Gerold II., unter denen gleichzeitig die Knesen: Vonomir, Čemikas, Ztoimar, Etgar, Salacho, Ljudevit Brivina und Hezilo standen.

Unter fränkisch-germanischer (römisch-deutscher) Herrschaft blühte auch die Stadt wieder auf, da sie sich des besonderen Schutzes der Herrscher erfreute, bis im Jahre 825 die aufständischen **Bulgaren,** längs der Drau heraufdringend, **Pettau** verwüsteten. **Hezilo,** der Sohn des vertriebenen Mährenherzogs Privina, welcher Wojwode in Carantanien wurde, baute Pettau wieder auf, nachdem schon 840 eine neue Kirche gebaut und eingeweiht wurde. **Ludwig der Deutsche** übergab 861 **»Schloss und Stadt Pettau«** und alle Besitzungen in Steyer dem **Erzbisthum Salzburg.** Im Jahre 894 fallen auch die Ungarn wieder ein und aus dieser Zeit datiert die feste Burg. Im Jahre 976

wurden die **carantanischen** Markgrafschaften aufgelassen und eine einzige Mark geschaffen, welche in drei Theile zerfiel: die »Obere«, die »Mittlere« und die »Untere« Mark. Die untere hiess die »Mark an der Sann« (Cilli), — die Mittlere war die **»Mark von Pettau«** oder die Mark schlechthin, die obere die »Mark von Pütten.«

Die Mark Pettau reichte von der Drau bis ins Mürzthal hinauf, bis im Jahre 1158 alle diese drei Marken, durch Erbschaften an die Traungauer fallend, zur heutigen **Steiermark** wurden, zu welcher die »Mark Pettau« alles Land zwischen der Mürz und Drau brachte. **So ist Pettau eine der drei Stammütter des heutigen Herzogthums Steiermark.**

Ottokar VI., der letzte Traungauer, wurde 1180 zum **Herzog von Steiermark** erhoben und da er kinderlos starb, gieng das Land 1192 an Herzog **Leopold VI.** von Babenberg über, der nun Österreich und Steiermark gemeinsam regierte; da sich aber inzwischen die Erzbischöfe von Salzburg von den deutschen Kaisern ihren Besitz immer neu bestätigen liessen, blieb Pettau im Besitze des Erzstiftes. Nach dem Tode des letzten Babenbergers, **Friedrich des Streitbaren**, der 1246 bei W.-Neustadt gegen die Ungarn gefallen war, masste sich der **Papst Innozenz** das Recht an, die Länder, über welche **Friedrich** regiert hatte, also auch die **Steiermark** an **König Bela IV.** von Ungarn zu schenken und dieser besetzte daher auch **Pettau.** Des Streites um diese Länder gab es viel und es würde zu weit führen, alle Verwicklungen hier ausführlich zu verfolgen. Nur soviel mag gesagt sein, dass sich unter den Burghauptleuten von Pettau, die Salzburger Dienstmannen waren, im 10. Jahrhundert schon einer **»von Pettau«** nannte und dass seine Nachfolger kräftigst für Pettau wirkten. **Friedrich der I. von Pettau** schlug 1199 die Ungarn mit Hilfe der deutschen Ordensherren am Ostersonntage in einer mörderischen Schlacht dergestalt, dass sie lange nicht wiederkamen. Da die Schlacht am »grossen Sonntage« geschah, schenkte der »Pettauer« den ganzen Landstrich um Gross-Sonntag den frommen

Rittern, die den Ort »Gross-Sontag« anlegten und heute noch »Gross-Sonntag« als Ordenscommende besitzen. Nach dem im Jahre darauf mit den Ungarn geschlossenen Frieden wurde der Ort »Fried-Au«, das heutige »Friedau« angelegt.

Im Jahre 1253 schlug **Friedrich III. von Pettau** die die Stadt belagernden Ungarn vor **Pettau** wieder aufs Haupt; dieselben hatten von Steiermark Besitz ergriffen, da, nach dem Aussterben der Babenberger die österreichischen Stände **Przemysl Ottokar**, den Sohn des Böhmenkönigs Wenzl zum Herrscher wählten, während die steirischen Herren den Pfalzgrafen **Heinrich**, des Baiernherzogs Otto Sohn, der gleichzeitig der Schwiegersohn Bela's, des Königs von Ungarn war, gewählt hatten. **Bela** aber benützte die Gelegenheit und stimmte die steirischen Herren dahin um, dass ihm selbst oder seinem Sohne **Stefan** die Herrschaft der Steiermark übertragen wurde. So machten **Bela** und **Przemysl Ottokar** zugleich Ansprüche auf dieses Land und Bela schickte seinen Sohn **Stefan II.** mit einem Heere nach Steiermark, der

in **Pettau** seine Residenz aufschlug. Bela machte sich durch seine Härte verhasst und **Friedrich III. von Pettau** warf die Ungarn zum Lande hinaus.

Die Wuth des Ungarkönigs war grenzenlos und trotzdem im Frieden, zwischen Przemysl Ottokar und Bela im Jahre 1254 zu Ofen geschlossen, Steiermark dem Ungarkönig zugesprochen blieb und die Ungarn mit Heeresmacht vor Pettau rückten, wurden sie durch **Hartneid von Pettau** und **Seifried von Mahrenberg** verjagt. Bela schnob Rache und sandte ein anderes Heer, welches **Hartneid von Pettau** in seiner Burg einschloss und es wäre diesmal schlimm geworden, wenn nicht der Erzbischof **Ulrich von Salzburg**, dem ja Pettau eigentlich gehörte, den Frieden dahin vermittelt hätte, dass Pettau für 3000 Mark Silber solange an die Ungarn verpfändet blieb, bis die Summe bezahlt sein würde.

Stefan II. wählte seine Residenz in Pettau und das ist wohl ein Beweis für die Bedeutung der Stadt auch im Mittelalter; das blieb so, bis 1260 die steirischen Edlen sich zusammenthaten und in wenigen Tagen die Ungarn aus Steiermark vertrieben. Allein der Böhme **Przemysl Ottokar** machte es nicht besser als der Ungar Bela und die Steirer waren froh, als im Jahre 1273 der Graf **Rudolf von Habsburg** zum deutschen König gewählt wurde. **Ottokar**, der die Wahl Rudolfs nicht anerkannte, wurde in die Reichsacht erklärt und fiel in der Schlacht am Marchfelde bei Stillfried, während **Meinhart von Tyrol**, zum Reichsverweser über die Reichslehen Kärnten, Krain und Steiermark ernannt, mit Heeresmacht einrückte und der böhmischen Herrschaft 1276 in der Steiermark ein Ende machte.

Nun wurden die Söhne Rudolfs, **Albrecht I.** und nachdem derselbe zum deutschen Kaiser erwählt worden, **Rudolf I.** Herren der Steiermark und Pettau, um welches sich die Herren von Pettau mit dem Erzbisthume Salzburg herumzankten, blieb endlich im Besitze des letzteren.

Das byzantinische Reich war dem Untergange nahe, und in der unglücklichen Schlacht von Nikopolis, in welcher unter dem Christenheere die Steirer unter Herman von Cilli kämpften, zog Sultan **Bajezid** bis vor **Pettau**, berannte und brannte die Stadt nieder und schleppte 16000 Gefangene

in die Sclaverei. Unter der Regierung Erzherzogs **Wilhelm, Ernst des Eisernen** und **Friedrichs von Tyrol** von 1395 bis 1435 ward Pettau wieder aufgebaut und befestigt. Die Ungarn machten wieder Einfälle wegen Friedrichs IV. Vormundschaft über ihren König Ladislaus und Pettau wurde berannt aber nicht genommen. 1480—1481 war die Stadt in ungarischen Händen (unter Mathias Corvinus) nach dessen Tod aber, da das Erzbisthum Salzburg sich auf Seite Ungarns gestellt hatte, wurde ihm Pettau abgenommen und gelangte an die steirischen Landesfürsten. So wurde sie 1491 eine **landesfürstliche Kammerstadt,** welchen Titel sie noch heute führt.

Im Jahre 1492 fielen die Türken neuerdings ins Land, wurden aber vom Statthalter der festen Plätze Pettau und Radkersburg **Jakob Zäkel, Herrn auf Friedau,** einem eingewanderten ungarischen Edlen, der seinen Namen Szekely in Zäkel umgeändert hatte, geschlagen und nach Kroatien gedrängt, wo sie vom Ban Derenczeny eingeschlossen wurden. Hier verlor der Ban jedoch die Schlacht und wurde mit 5700 den Ungarn abgeschnittenen Nasen nach Konstantinopel als Gefangener geschickt. Im Jahre 1494 kamen die Osmanen abermals bis **Pettau** und schleppten über 7000 Gefangene in die Sclaverei, wurden aber vom Kaiser **Maximilian** derart geschlagen, dass sie unter seiner 25-jährigen Regierung nicht wiederkehrten. Im Jahre 1497 wurden die Juden aus Steiermark vertrieben und damit auch aus Pettau, wo sie seit 1278 ansässig gewesen waren. 1511 wurde **Stadt und Schloss Pettau** um 20000 fl. rhein. dem Erzbischofe von Salzburg verkauft. Ins Jahr 1516 fällt der Bauernaufstand von Rann, der aber am Pettauer Felde niedergeschlagen wurde.

In diese Zeit fällt die Reformation. Am 31. Oktober 1517 schlug Luther seine 95 Thesen an der Kirchenthüre zu Wittenberg an und verbrannte am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bannbulle. Die Reformation breitete sich rasch aus und fand auch in Steiermark zahlreiche Anhänger. In Pettau benützten die Evangelischen die Allerheiligenkirche, welche 1380 von Ulrich und Bern-

hard von Pettau erbaut worden war, zu ihren Andachtsübungen. Das katholische Collegiatkapitel wurde aufgehoben und das Stiftvermögen eingezogen.

Im Jahre 1600 begann die Gegenreformation, die am 17. Jänner 1600 eine Commission mit zwei Fähnlein Landsknechte nach Pettau schickte, um die Stadt wieder katholisch zu machen. Viele angesehene Bürger wanderten aus, der Magistrat und mehrere Insassen waren schon 1599 wieder zum katholischen Glauben zurückgekehrt und die Commission hatte nicht viel mehr zu thun, als dass sie die »ketzerischen Bücher« öffentlich verbrannte. Die Allerheiligenkirche aber wurde 1786 aufgehoben, später als Magazin benützt, 1840 von einem Bürger angekauft und zu einem Wohnhause adaptiert, in dem heute noch die äussere Form der Kirche erhalten ist, (im Hofe des Hauses Nr. 11, Allerheiligengasse).

Das Capitel kam nicht mehr nach Pettau, sondern der erste Pfarrvikar führte bis 1859 noch den Titel »Chormeister.«

Unter Erzherzog **Carl II.** ist Pettau bereits wieder »landesfürstliche Kammerstadt.« Nach der Vereinigung Ungarns mit Österreich hatte Pettau seine Wichtigkeit als »Grenzfestung« zwar verloren (1618), aber nicht zum Schaden der Stadt. Am 1. März 1622 verkaufte Kaiser Ferdinand II. die Herrschaft »Oberpettau« an den steirischen Landeshauptmann Freiherrn von Eggenberg und das Schloss über der Stadt blieb seither im Privatbesitze.

Vom Jahre 1623 bis 1625 grassierte die Pest in der Stadt und zwar so arg, »dass sich drey Jar lang niemandt hintrauete«; und im Jahre 1645 kam der unheimliche Gast wieder. Der Bauer Johann Rajavec aus Haidin baute zur Abwendung der schrecklichen Seuche die St. Rochuskapelle, unter welcher das »Grab Attilas« liegen soll. Der unter **Leopold I.** geführte Türkenkrieg 1663 bis 1664 hatte auf Pettau nur insoferne Nachwirkung, als sich Pettau in »Vertheidigungszustand« setzen musste, das heisst, die Befestigungen der Stadt ausgebessert wurden, was der Stadt die nette Summe von 3000 fl. kostete.

Der Stadtkommandant war aber niemand Geringerer als der berühmte **Reitergeneral Spork**, der vor der am 1. August 1664 bei St. Gotthard an der Raab zwischen dem kleinen Christenheere und der mächtigen Armee der Osmanen entbrannten Entscheidungsschlacht vom Pferde stieg und, vor seinen Schwadronen hinknieend, mit lauter Stimme betete: »Herr Gott im Himmel droben, hilf heute deinen Christenkindern! Oder wenn du uns nicht helfen magst, so hilf wenigstens auch den Türkenhunden nicht und du sollst deinen Spass sehen!« Und hingerissen von solchem Gebete stürmten die deutschen Schwadronen so wild in den Feind, dass die Fusstruppen nicht schnell genug folgen und die Geschütze nicht feuern konnten, da sie Freund und Feind getroffen haben würden. Es wäre den wackeren Panzerreitern übel ergangen, wenn nicht im letzten Momente der französische General Coligni mit seinen Reitern eingehauen hätte. Die französischen Cavaliere in ihren Perrücken und geputzt wie Damen zum Balle, veranlassten den Sultan zu dem Ausrufe: »Bei Allah! Sie schicken Mädchen in den Krieg!« Aber diese »Mädchen« zersprengten im tollkühnen Angriffe seine Janitscharen und da nun auch das Fussvolk Luft bekam, wurden die Ungläubigen so entscheidend geschlagen, dass sich ganze Inseln von Leichen in der Raab bildeten und der Fluss stundenweit roth gefärbt war vom Türkenblute.

Das Waffenglück der Osmanen war gebrochen und Pettau blieb fürderhin von ihnen verschont. Zum Andenken an diesen glänzenden Sieg liess **Georg Graf von Sauer Freiherr auf Ankenstein** die heute noch stehende, schöne **Mariensäule** vor der **Minoritenkirche** in Pettau aufrichten.

Die Verschwörung des Grafen Nadasdy, Frangipani und anderer ungarischer Edlen gegen den Kaiser, in welche Verschwörung auch der steirische Landstand Graf von Tattenbach verwickelt war, bot für Pettau insoferne ein Interesse, als im Winter 1669 auf 1670 eine Horde Zigeuner einbrach, bis vor Pettau streifte, plünderte, hier aber zerstreut und achtzig dieser Spione aufgehängt wurden.

Im Jahre 1678 brach wieder die Pest aus, die bis 1680 in und um der Stadt wüthete und hunderte von Bewohnern dahinraffte.

Im Jahre 1684 am 8. Mai brach eine schreckliche Feuersbrunst aus, welche die ganze Stadt sammt Kirchen, Rathhaus und besonders das Stadtarchiv einäscherte und wobei sechsunddreissig Menschen zugrunde giengen. So schrecklich war die Feuersbrunst, dass viele Häuser gar nicht wieder erbaut wurden und der Stadtpfarrthurm abgetragen werden musste. Der Schaden war enorm und das Elend sicher ein furchtbares, da Kaiser Leopold der Stadt die für das Jahr 1687 entfallenden Steuern im Betrage von 12000 fl. erliess. Wenige Jahre später, 1703, fielen die Kuruzzen in die Steiermark und Pettau musste seine Werke armieren.

Im Jahre 1705 brach am 8. Oktober abermals ein Brand aus, der die unglückliche Stadt bis auf vier Bürgershäuser und die zwei Klöster (Minoriten und Kapuziner, 1630 angesiedelt) einäscherte, die Glocken auf dem Stadtthurme, der dann bis auf seine heutige Höhe abgetragen wurde, schmolzen. 1710 brannten wieder 32 Häuser ab; 1712 brach abermals die Pest aus, die bis 1714 dauerte. 1717 wurde eine neue Brücke über die Drau geschlagen. 1739 befahl Kaiser Karl der VI., die »Bürger und Handwerksburschen sollen durch das Militär alle Sonntage einexerziert werden;« der Anfang des **Pettauer Bürgercorps,** welches ziemlich zahlreich und vortrefflich exerciert und ausgerüstet war. 1744 brannten in der Stadt abermals 79 Häuser nieder und es wurde darauf ein Jahr später die schöne Florianisäule am heutigen Florianiplatze errichtet.

Im Jahre 1750 ordnete Kaiserin **Maria Theresia** eine grosse Waffenübung am Pettauer Felde an und war bei Haidin das Lager aufgeschlagen.

Im Juli kam **Maria Theresia** persönlich nach Pettau und wohnte im Schlosse Oberpettau. Der weisen Monarchin entgieng die durch so viele Unglücksfälle äusserst misslich gewordene Lage der Stadt nicht und sie ver-

sprach, derselben eine Garnison zu geben, »so nie ausmarschieren soll« und gründete 1751 das Militär-Invalidenhaus zu Pettau.

Am 15. August 1774 kam der unvergessliche Kaiser **Josef II.** nach Pettau, um das Stiftsknaben-Institut zu besichtigen und im Jahre 1786 kam er zum zweitenmale, um den Waffenübungnn bei Ebensfeld, wo er residierte, beizuwohnen. In diesem Jahre hob er auch das Dominikaner- und Kapuzinerkloster auf und die Heiligengeist-, Allerheiligen- und Josefikirche wurden aufgelassen. Das Minoritenkloster entgieng dem gleichen Schicksale nur dadurch, dass es die Administration eines Theiles der Pfarre St. Oswald übernahm.

Im Jahre 1790 reiste Kaiser **Leopold II.** in Begleitung des Königs von Neapel von Fiume nach Wien und die wackere Pettauer Bürgergarde mit ihren Geschützen machte dabei in der Tesen bei Marburg die Honneurs.

Die Franzosenkriege unter Kaiser **Franz II.** (1792 bis 1835), welcher Pettau 1807, 1810 und 1817 besuchte, berührten Pettau nur insoferne, als die Stadt nicht nur die harte Last ununterbrochener Einquartierung bald kaiserlicher, bald französischer Truppen zu tragen hatte, sondern auch an die Franzosen eine Contribution von 30000 fl. baar und 55000 fl. in Papiergeld zu zahlen hatte.

Auch das Jahr 1848 gieng so ziemlich glimpflich vorüber an der uralten Stadt Pettau, wenn man die schweren Lasten der Einquartierungen und Verpflegungen nicht rechnet. Die Nationalgarde aber that wacker Dienst.

Am 2. Oktober 1852 kam unser damals noch so jugendlicher und doch schon so schwergeprüfter Monarch Kaiser **Franz Josef I.** zum ersten Male durch Pettau. Er ist seither 1873 und zum letzten Male im Jahre 1883 hier gewesen und die Pettauer hatten beidemal die Gelegenheit wahrgenommen, den geliebten Herrscher mit jenen herzenswarmen Enthusiasmus zu begrüssen, der Zeugnis gibt von der hohen Verehrung des gütigen Herrschers, unter dessen Regierung der Stadt die erste und für ihr Aufblühen so nothwendige Segnung der Neuzeit

wurde, die Verbindung mit zwei der Hauptbahnen Österreich-Ungarns und die politische Selbstverwaltung. Sie tragen bereits ihre Früchte diese Segnungen, denn die uralte Petovia, an deren Mauern die Wogen der Völkerwanderung brandeten, eine tausendjährige Cultur zerstörend, ist heute auf dem besten Wege, eine moderne Stadt zu werden.

Entstanden zu einer Zeit, da das Dunkel der Sage kaum noch vom ersten Schimmer der Geschichte erhellt, in tiefer Dämmerung der Stamm des Volkes verschwimmt, welches hier zuerst einen festen Wohnsitz gründete, ein Gemeinwesen bereits, als noch Bär und Luchs und der wilde Ur in den nahen Bergen hausten, ein Handelsemporium, als noch die Nacht tiefster Barbarei über jenen Stätten lagerte, die heute als Culturcentren gepriesen werden, eine der wichtigsten Städte des weiten Römerreiches, als erst der Stern von Bethlehem die Geburt des Welterlösers kündete, ein Municipium, in welchem die besten römischen Imperatoren gekürt und stolze Cäsaren gerichtet wurden, in welcher mehr als einmal die Herrscher der Welt residierten, — einer der Ecksteine Roms, an dem die Fluten der Völkerwanderung hochaufschäumten, ehe sie sich über die Cultur des Abendlandes verheerend ergossen, — ein Bollwerk des aufkeimenden Christenthumes und der Geburtsort des letzten römischen Imperators, geheiligt durch die Geschichte und geweiht durch den Märtyrertod eines der Leuchten des Evangeliums, eine feste Burg gegen die wilden Ungläubigen und ein Hort mittelalterlicher Bürgertugend und Bürgerkraft in den finstersten Zeiten, verheert durch Feuer und Schwert, durch Pest und Krieg und Hungersnot und alle Übel, die göttlicher Zorn und menschliche Barbarei über dich auszugiessen vermochten, du altes Pettau, bist du doch auch heute noch eine Perle im Diademe der erzgegürteten Styria, du liebliche Draustadt.

Lage und Klima.

Pettau liegt unter 46°, 25', 10" nördlicher Breite und 33°, 32' östlicher Länge.

Die Höhenmarke am k. u. k. Truppenspitale in der Herrengasse zeigt 231·86 Meter Seehöhe.

Die Pettauer Stadtberge, als die südöstlichsten Ausläufer des Posruk,endigen mit einem isolierten Berge, hart an der Drau; dieser trägt den mächtigen Bau des Schlosses Oberpettau, während die gegen Süden mässig steil und gegen Osten sanfter abfallenden und sich in den Winkel zwischen Drau und Grajena verflachenden Hänge die Stadt tragen, deren einzelne Theile, der Bodengestaltung folgend, von ziemlich geraden Hauptgassen und zwischen diesen von gekrümmten Nebengassen durchschnitten sind. Vom Hauptplatze weg senken sich, dem Bodengefälle folgend, die Gassen sanft nach dem ebener gelegenen, neueren Theile der Stadt nach Nordost, Ost und Südost, während die schöne, breite Herrengasse vom Hauptplatze weg die Stadt in gerader Linie gegen Südwest durchschneidet und vier Nebengassen, im rechten Winkel abzweigend, nach Süden, zum Drauufer niedersendet. Eine Eigenthümlichkeit der Bauart von Pettau ist, dass alle Hauptgassen sich von einem Platze abzweigen und wieder in einen solchen münden und die meisten Nebengassen ebenfalls; dadurch gewinnt das Innere der Stadt ungemein und reine Luft dringt leicht selbst in die engsten Nebengässchen.

Dieser Lage und Bauart verdankt die Stadt einerseits den hübschen Eindruck, den sie auf den Fremden schon von der Drauebene draussen und noch mehr vom rechten Ufer des Flusses gesehen, macht und was noch weit schwerer in's Gewicht fällt, ihre günstigen Gesundheits- und Reinlichkeitsverhältnisse.

Gegen die Nordwinde durch den überhöhenden Schlossberg und die massigen Bauten auf demselben geschützt, von Nordost her durch den Zug der Windischen Büheln, welche im Viertelkreise von Norden herüber bis an die Drau herabziehen, gegen die scharfen Nordoststürme gedeckt, gestattet die Lage der Stadt und die Richtung der sie durchschneidenden Strassen den oberen und daher reineren Luftströmungen allenthalben freien Durchzug und diesem Umstande ist es wohl in erster Linie zu danken, dass selbst die Luftschichten in den engsten Gässchen selten von den Miasmen der Ställe, Canäle, Senkgruben und solcher Werkstätten geschwängert sind, in welchen animalische Rohstoffe verarbeitet werden.

Ein zweiter, in hygienischer Hinsicht nicht zu unterschätzender Vortheil, welcher sich aus dem Gefälle der Gassen und Strassen gegen die Drau- und Grajena-Niederung ergibt, ist die Reinlichkeit. Da alle Gassen und Strassen in der Stadt durchaus gepflastert sind, so erscheinen sie nach jedem Regen reingespült und schon wenige Stunden nachher vollkommen trocken.

Wer je in anderen, besonders eben oder am Fusse von Höhen gelegenen kleineren Provinzstädten eine Regenzeit durchgemacht hat, welche selbst die frequentesten Strassen und Plätze durch viele Tage in ein Kothmeer verwandelt, wird diesen Vortheil Pettau's recht wohl zu würdigen wissen.

Die flachgeköpften Flusskiesel aus der Drau, mit denen die Fahrbahnen der Gassen in der Stadt fast durchwegs gepflastert sind, während die Bürgersteige überall aus Klinker, Cementplatten oder Steinplatten bestehen, entwickeln bedeutend weniger und nicht so gesundheitsschädlichen Staub wie das Granit- oder Kalksteinpflaster

anderer Städte und was dort die intensivste Strassenreinigung nicht bewirken kann, die Entfernung des Staubes, das bewirkt hier jeder Regen gründlich und rasch; übrigens sorgen Stadtvertretung und der sehr regsame Verschönerungs-Verein zu allen Zeiten für das Reinhalten der öffentlichen Geh- und Fahrwege in anerkennenswerther Weise. Die Stadt besitzt zudem eine Anzahl öffentlicher Brunnen mit gutem, weichen Wasser, die bezüglich ihrer Reinhaltung sehr strenge überwacht werden.

Ein stark entwickelter Reinlichkeitssinn in der Bevölkerung selbst und ziemlich scharfe Strafen, die dem Lässigen drohen, die Verfügung, dass die Reinigung der Senkgruben durch von der Stadtverwaltung bestellte und überwachte Organe geschieht, denen Exhaustoren zur Abfuhr der Fäkalstoffe zur Verfügung stehen, wodurch dieses Geschäft, welches selbst in Gross-Städten stets einen wunden Punkt in der Sanitätspolizei bildet, rasch und auf eine kaum fühlbare Art erledigt wird, befördern wesentlich den im allgemeinen sehr günstigen Gesundheitszustand Pettau's. Übrigens besitzt die Stadt ein gutes Canalnetz, das alljährlich noch erweitert wird.

Pettau ist eine Stadt mit eigenem Verwaltungsstatut und inforge dessen hat sie schon gesetzmässig einen sehr umfangreichen Apparat zur Handhabung der Gesundheitspolizei, der wie oben angedeutet, durch die Lage und Anlage der Stadt in seiner Function sehr vortheilhaft gefördert ist.

So wirkt alles zusammen, um Pettau zu einem sehr gesunden Aufenthaltsort zu machen: Die Lage, die Bauart, der schnellfliessende und die Abfallwässer, — die in vielen anderen Gemeinwesen nicht selten Ursache verheerender Infektionskrankheiten werden, — rasch davonführende, mächtige Draufluss und nicht in letzter Linie die Umgebung und das Klima.

Es ist eine Thatsache, dass Lungenkrankheiten und besonders die mörderische Tuberkulose, welche nicht nur in Grosstädten, sondern auch in der Mehrzahl der Provinzstädte das grösste Sterblichkeitsperzent liefert, — hier

im Verhältnisse zur Einwohnerzahl (rund 4000) selten sind und das Lungenkranke sich in der mehr trockenen als feuchten Luft bald erholen. Wieder muss betont werden, dass die Stadt hoch liegt und dass den trockenen Ostwinden ein breiter Durchgang, mitten durch die Stadt offen steht und dass das rasche Trocknen aller Gassen, selbst nach anhaltendem Nasswetter, ein ganz genügender Beweis dafür erscheint.

Was nun die Umgebung anlangt, so ist die Stadt von einem Kranze, nicht dicht, aber reichbewaldeter Hügel und Berge umgeben, die in reichster Abwechslung Felder, Obstgärten, Bergwiesen und Waldparzellen tragen, die, gleich hinter der Stadtlisière sanft ansteigend, von guten Wegen nach allen Richtungen durchzogen sind und die selbst von Schwachen und Leidenden ohne Anstrengung erstiegen werden können.

Da mag wohl der Ozonreichthum und die völlige Staubfreiheit der Luft das eigentliche Arcanum sein, welches den Lungenkrankheiten wehrt, die Bewohner zu decimiren wie in anderen, von der gütigen Natur weniger reich gesegneten Gegenden und wer den schönen, kräftigen, wohlgebauten und in all seinem Thun lebhaften Menschenschlag, der hier gedeiht, als ein Product all der günstigen, natürlichen Factoren, die sich da in seltener Fülle vereinigen, betrachtet, wird nicht weit fehlgehen. Denn an Arbeit und körperlicher Anstrengung ist dem Menschen hier wahrlich nicht weniger aufgebürdet als anderswo und dass der Boden auch hier nichts umsonst gibt, ersieht man an der Cultur der Ebene draussen sowohl, wie der Berge. Im Gegentheile ist hier der Arbeit mehr als in anderen Gauen, wo blos ein Zweig der Landwirtschaft gepflegt wird, während hier der Feldbau und die Weinkultur zweifache Arbeit verlangen.

Aber gesunde Luft ist hier und ein mildes gesundes Klima. Nicht die rauhe Luft der Hochgebirgsthäler oder die dumpfe Luft der Ebene allein athmet der Mensch hier und nicht übermässige Kälte oder Hitze drückt ihn und hindert sein Gedeihen und sein körperliches Wohl-

befinden. Abwechslung in der Arbeit, Abwechslung in der Nahrung allenthalben; Ackerbau und Viehzucht, Wein- und Gartencultur ermöglichen das in und um Pettau leichter als anderswo. Man begegnet nicht vielen der kränklich aussehenden Menschen, wie in anderen Städten, nicht unter den Landleuten der Umgebung, nicht unter den Städtern selbst. Arme Leute gibts auch hier, aber ausgehungertes, verwahrlostes, physisch und moralisch herabgekommenes Bettelvolk nicht; begegnet man dergleichen ja einmal, dann ist es zugereist, denn hier gibt's Arbeit für jeden, der arbeiten mag und wer es kann und mag braucht nicht zu hungern. Und auch für solche die nicht mehr arbeiten können, ist gesorgt.

Wo der Weinstock so üppig gedeiht wie um Pettau und auch noch die edle Kastanie, da muss wohl das Klima ein mildes sein.

Die Vegetation ist ja allenthalben der beste Massstab für die klimatischen Verhältnisse einer Gegend und um Pettau findet man in den Wäldern, an sonnseitigen Lagen öfter eine edle Kastanie als eine Tanne oder Fichte; der Laubbaum ist hier Herr im Walde, der Nadelholzbaum blos Gast. Frühreife edle Weintrauben und gegen rauhere Luft empfindliche Obstsorten gedeihen hier trefflich. Auch manche fremde Zierpflanze kann man in den Gärten im Freien wachsen finden, die es in den nördlichen und westlichen Nachbargauen im Freien nicht mehr aushält.

Da braucht's nicht erst vieler Daten, Aussprüche berühmter Autoritäten und anderer Zugmittel und Schönfärberei, um nachzuweisen, dass Pettau ein mildes Klima hat. Im Hochsommer 26° R. über Null im Schatten, im Hochwinter 10° unter Null in der Sonne, das sind die beiden Endpunkte bis zu welchen die Quecksilbersäule während des Jahres in der Regel steigt und fällt. In der Regel, denn Ausnahmen gibt's überall und nirgend mehr als in der Temperatur eines Ortes.

Wenn man in einem so rasch strömenden Flusse, wie die Drau einer ist, der noch dazu aus dem keineswegs überflüssig warmen Kärntnerlande kommt, über die

drei Monate im Jahre bei 16 bis 18° baden kann, so spricht das ebenfalls für ein mildes Klima und eine konstante Temperatur und wenn in den Weingebirgen der Kollos und der Windischen Büheln die Weinlese, die nach einer alten Regel um Theresia (15. Oktober) beginnt, bis Allerheiligen dauert, so mag das auch ein Beweis dafür sein.

Aus dem Allen ergibt sich, dass Pettau als vorübergehender, sagen wir Sommeraufenthalt, wie für eine dauernde Niederlassung weit geeigneter ist, als viele, ja die Mehrzahl jener Orte, die jahraus, jahrein als solche Aufenthalte angepriesen werden in Wort und Bild.

Damit soll nicht gesagt sein, dass eine solche Reclame verwerflich sei, denn am Ende steht es ja jedem frei, sein Zelt aufzuschlagen, wo er will. Im Gegentheile, eine gesunde Concurrenz kann nie schaden. Aber gerade deshalb muss es billig wundernehmen, dass in dem riesigen Strome der Curorte- und Sommerfrischen-, der Fremdenverkehrs- und Reiseliteratur, bisher kein Blättchen herumschwamm, auf dem zu lesen steht, dass sich Pettau zum »Cur-« oder Sommeraufenthalte«, als hochinteressante »Reisestation« wie als »dauernder Aufenthalt« vorzüglich qualifiziert.

Das soll später noch eingehender begründet werden. Einstweilen sei nur gesagt, dass Pettau sich ebenso vortrefflich als »Badecurort« wie als »Traubencurort« eignet.

Als »Badecurort« für Nervenleidende und an chronischen Hautkrankheiten Laborierende, ist es ganz besonders zu empfehlen, denn die rasch fliessenden Wässer der Drau eignen sich vortrefflich für solche Curen, wie jeder Arzt bestätigen wird. Zudem hat die Stadt eine Badeanstalt, wie sie so vollständig, bequem und allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend, selbst in grossen Städten nicht immer zu finden ist. Man kann da alle nur erdenklichen Arten von Bädern nehmen, genau wie sie der Arzt verordnet, oder wie man selbst Lust hiezu verspürt. Voll- und Schwimmbäder in der freien Drau, die notabene stromaufwärts durch kein Abfallwasser verunreinigt ist; und wer sich scheut in's offene Wasser zu

gehen, sei es aus Furcht — die bei der vortrefflichen Einrichtung überhaupt ganz unbegründet wäre — sei es aus Scheu, offene Gebrechen zu zeigen, dem stehen Cabinen mit »Körben« zur Verfügung, die nach Belieben tief in das durchströmende Wasser gehängt werden können. Wannenbäder mit leicht regulierbarem Kalt- und Warmwasserzulauf, Schwitz-, Dunst- und Dampfbäder in allen Specialitäten (Fichtennadel, Heublumen etc.), Brausen, Douchen, Sitzbäder, Einpackungen, kurz jede Art Badekur kann hier durchgemacht werden, denn bezüglich der Bauart, inneren Eintheilung, technischer Hilfsmittel, Maschinen zum Schöpfen, Erwärmen und Zuleiten des Wassers, bezüglich der Bequemlichkeit und Zweckmässigkeit in der Einrichtung aller Baderäume, des Kinderbassins, der Signalvorrichtungen, des mit einfacher, aber solider Eleganz ausgestatteten Warte- oder Ruhesalons und der mit dem Bade verbundenen Restauration, steht diese Badeanstalt durchaus auf der Höhe der Zeit und sie hat ein wohlgeschultes Personale. Was sie aber vor allen derlei Anstalten voraus hat, ist die Billigkeit der Preise.

Dieselbe ist, was hier ganz besonders hervorgehoben werden soll, nur eine Folge der Preise im allgemeinen, die es auch Nichtreichen, ja nicht einmal zu Wohlhabenden zu zählenden möglich macht, sich hier aufzuhalten, ohne nennenswerthe Mehrausgaben als daheim.

Man kann im Hotel Zimmer und zwar hübsche und reinliche Zimmer von einer Krone aufwärts haben und in sehr guten Gasthäusern für eine Krone zu Mittag speisen. Dass Pettau in vieler Hinsicht mehr bietet als manch anderer »Cur-« oder gar »Sommeraufenthalt«, dürfte dem Leser dieses Buches recht bald einleuchten.

In Bezug auf Traubencur sind weder die rheinischen Traubencurorte, noch die österreichischen besser als Pettau, — welches übrigens von manchem dieserhalb das »steirische Meran« genannt wird — wenn man wirklich kommt, um eine »Cur« zu gebrauchen und nicht etwa, um auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege unter die Haube zu kommen; in dieser Richtung dürften auch die Pettauer

Trauben zu — sauer sein. Es ist eben eine lebhafte und dabei sehr solide Concurrenz in der hübschen Draustadt zu fürchten. Aber um zwei Drittel oder mindestens die Hälfte billiger als in Meran oder Baden bei Wien, ist eine Traubencur in Pettau sicher, was denn doch immerhin beachtenswerth ist heutzutage.

Wenn schon von Cur die Rede ist, so darf das nicht vergessen werden, was nothwendigerweise dazu gehört, Bewegung im Freien, Spaziergänge, Ausflüge.

Ins einzelne geschildert, wird der Leser die lohnendsten Spaziergänge und Ausflugsziele später unter einem eigenen Capitel finden, hier sei nur im allgemeinen davon gesprochen.

Die Lieblichkeit der Umgebung ist bereits des öfteren erwähnt worden und in der That, nichts kann lohnender sein, als ein Gang ins Freie nach irgend einer Richtung hin ins Hügelland, welches die Stadt umgibt in allernächster Nähe.

Dreifach getheilt ist der Zug der Stadtberge, der von N. W. herabzieht gegen die Drau, in seinen Ausläufern sanfte weiche Kuppen bildend, deren Hänge bis in's Stadtgebiet reichen, Weingärten, Wiesen, Waldparzellen und dazwischengestreut kleine Bauernhöfe tragen. Das schmale, gewundene Thal des Grajenabaches und das etwas breitere des Ragosnitzbaches, kurzweg die »Ragosnitz« geheisen, theilen den Bergzug. Reich an landschaftlichen Reizen in Miniaturbildern sind beide Thäler, und durch beide führen bequeme und gute Fahrstrassen; die eine nach dem hochinteressanten Schlosse »Wurmberg«, die andere am alten St. Urbani vorbei in's breite Pössnitzthal nach rechts, oder auf links abzweigenden Gemeindewegen durch die ganze Ragosnitz hinauf, ebenfalls nach »Wurmberg.«

Allein so weiten Weges braucht es nicht; in fünfzehn bis zwanzig Minuten, sogar in weniger, ist eine der nächsten überhöhenden Kuppen erstiegen, auf bequemen Wegen, die durch blühendes Gefilde oder durch lauschigen Wald führen, und die leichte Mühe ist von einer gerade-

zu überraschenden Fernsicht belohnt. Zur Rechten das blaue Bachergebirge und über dessen Bergkämme lugend, manche Spitze der Sulzbacher-Alpen; vor sich die weite, mit Dörfern, Kirchen und Schlössern besäte, grüne Ebene, umschlossen von der ungemein malerisch geformten Kollos, die sich weit hinüber zieht gegen Osten, über deren pittoresken Wirrwarr von Bergen und Hügeln der alte »Donatiberg« sich 2800 Fuss hoch, wie ein Riese unter Zwergen hervorhebt. Der Donatiberg, der Mons Claudii der Römer, bietet eine der schönsten Fernsichten von ganz Österreich und das ist wohl ein ausreichendes Lob, welches wir später noch eingehender begründen wollen.

Weiter gegen Osten treten die Windischen Büheln in das überraschende Panorama, welches mit jeder Änderung des Standplatzes kaleidoskopartig wechselt, dem Auge immer neue landschaftliche Schönheiten erschliessend. Es ist ein unschätzbarer Vortheil der Pettauer Stadtberge, dass jede Höhe im bequemen Spazierengehen und innerhalb eines Zeitraumes erstiegen werden kann, in welchem man anderswo kaum an den Fuss irgend einer Aussichtswarte gelangt, von deren Spitze man oft recht getäuscht wieder zu Thal steigt, während von der niedersten Hügelkuppe der Stadtberge sich ein Bild von vielen Quadratkilometern Flächenraum in buntester landschaftlicher Abwechslung darbietet.

Aber nicht einmal aus der Stadt hinaus braucht man zu gehen, sondern blos den Schlossberg zu besteigen und in wenigen Minuten hat man ein Rundbild vor sich, das in seiner Grösse wahrhaftig fesselt und die Seele gefangen nimmt.

Dabei wird das Beschauen nie monoton. Es ist, als schlüge man mit jedem Wechsel der Stellung die nächste Seite eines riesigen Bilderbuches auf und tagelang mag man darin blättern, ohne zu ermüden, ohne dass die Bilder langweilen, die sich zu jeder Tageszeit in einer anderen Form und Beleuchtung zeigen. Unendlich reizend ist ein Blick in die schmalen, friedlichen Thäler gegen Norden, von einer der weichgeformten Kuppen am sonnigen Nach-

JOS. KASIMIR
A. Kasimir
Pettau 1894

mittage, durch eine Lichtung im schattigkühlen Walde. Unendlich fesselnd ist ein Blick in die weite, von dunklen Bergsilhouetten eingerahmte Drauebene hinaus, wenn das Licht des Vollmondes das von feinen durchsichtigen Dunstschleiern überzogene »Pettauer Feld« in ein leichtbewegtes Meer verwandelt, in dem Dörfer und Höfe, Schlösser und Kirchen zu schwimmen scheinen, in seltsamem Durcheinander.

Ob man mit der aufgehenden Sonne durch die thaufrischen Gefilde wandert, zwischen grünen Hängen dahin auf guten Wegen, an süssduftenden Bergwiesen, oder wallenden Saatfeldern vorbei, vorüber an stillen Kapellen und freundlichen Höfen; ob man am heissen Mittage unter dem grünen Laubdache eines lauschigen Wäldchens rastet, wenn kaum das Zwitschern eines Vogels oder das Summen eines Käfers die feierliche Stille stört, oder ob man unter den dichten Kronen der mächtigen Kastanienbäume im Stadtparke sich niedergelassen hat auf einem bequemen Ruheplätzchen, vor sich die rauschende Drau und ringsum das pulsierende Leben der regsamen Stadt, immer wechseln die Bilder wie in einem Wandelpanorama.

Schon ein Spaziergang um die Stadt herum ist lohnend und angenehm zugleich, da man, auf bequemen Wegen und fast ununterbrochen im Grünen wandernd, so recht ein Bild der uralten und funkelneuen Zeit erhält, die in bunter Mischung den Rahmen der Stadt ausfüllen.

Beginnen wir gleich an der Draubrücke, über welche man aus dem »Pettauer Felde« und durch den Vorort Rann, kurzweg »am Rann« (offenbar »am Rain« d. i. an der Grenze gelegen) in die Stadt gelangt. Da liegt links ein hübsches, modernes, einstöckiges Haus, das Mauthaus und ein Platz breitet sich da aus, der, von alten Häusern eingefasst, links und rechts Gassen parallel zur Drau und geradeaus eine sanft bergansteigende in die breite Herrengasse hinaufschickt. Biegen wir rechts ein. Zur Linken bilden wieder alte Bürgerhäuser Spalier, zur Rechten beginnt eine nette Anlage, der Draukai und dieser endet vor einem massigen Rundbau. Das ist

die Bastion der alten Festung, welche die Brücke zu decken hatte und das alte »Draupförtel« in der südlichen Umfassungsmauer. Der Bau ist massiv und in der Mauer stecken eine Anzahl Kanonenkugeln aus der »Türkenzeit.« Auch von hier aus zweigt eine Gasse links ab, die »Untere Draugasse«, welche im Bogen den südlichsten Stadttheil durchschneidet, während die »Allerheiligengasse« wieder aufwärts führt zur »Herrengasse.« Biegen wir neben der Drau um diesen alten Rundthurm, so liegt der Stadtpark vor uns, von der Trace der alten Festungsmauer, die aber freundlichen Häusern und Gärten Platz machen musste, bis zum zweiten Rundthurm am »Minoritenplatze«, von dem alten Glacis des östlichsten Vorwerkes der Stadt, dermalen ein Garten, von dem Eisenbahndamme und von der Drau begrenzt, über welche man eine schöne Aussicht nach den Auen, nach dem Pionnierübungsplatze für Wasserexercitien und der Ortschaft Rann geniesst.

Der Stadtpark ist nicht umfangreich, aber er hat einen Vortheil vor vielen solchen Anlagen; er ist tiefschattig, denn prächtige Kastanienbäume wehren den Sonnenstrahlen, überdachen die Allee- und Spazierwege, den Kinderspielplatz und beschatten selbst die Fronte der angrenzenden Häuser. Eine schöne Allee trennt den Park in einen östlichen und einen westlichen Theil und obgleich diese Allee, welche die Draulände mit dem Minoritenplatze verbindet, ziemlich breit ist, wird sie dennoch vollständig von einem hohen, dichten, grünen Blätterdache überwölbt.

Der östliche Theil enthält auf einem erhöhten, mit saftig grünen Rasen bewachsenen, viereckigen Erdsockel, dessen Ecken abgestumpft und mit hübschen Rabatten von Teppichpflanzen verziert sind, das »Kaiser Josef-Monument«; auf einem schönen Sockel steht die lebensgrosse Figur des unvergesslichen »Schätzers aller Menschen« in seiner schlichten Officiersuniform und mildernst blickt der schön modellierte Kopf nieder auf den Beschauer. Den Vordergrund bilden frische Rasenbeete, den Hintergrund ein

Rondell von riesigen Pappeln, um welches wieder mächtige Kastanien einen zweiten Kreis bilden, dass das ganze einem grünen Tempel gleicht, in dessen Kuppel die Singvögel Gott loben, während unten auf den Bänken die Menschen Erholung suchen. Ein Weg führt unter dem Eisenbahndamme, der mit dichten grünen Hecken verkleidet ist, auf einen freien Platz. Da liegt ein alter Bau, einem Schlösschen ähnlich. Halb Barock-, halb Zopfstyl, mit einem hohen Mansardendach gekrönt und von zwei niederen Anbauten flankirt. Das ist die alte bürgerliche Schiesstätte, nicht zum Vergnügen allein geschaffen, sondern auch zu ernstem Thun, denn die Pettauer Bürgergarde war tüchtig organisiert und leistete mehr als einmal gute Dienste.

Ein grünes Dreieck regelt die Wege. Gehen wir längs des Bahndammes weiter bis zur Stelle, wo die aus der Stadt kommende, nach Ungarn führende Hauptstrasse die Bahntrace bereits im Strassenniveau kreuzt. Der Weg ist nett gehalten und zeigt zur Linken, tiefliegend, eine vortrefflich gepflegte Rebenschule. Oben an der Chaussée stehen wieder moderne Häuser und überschreiten wir den Bahndamm, liegen zur Rechten die weitläufigen Anlagen des Bahnhofes, geradeaus aber öffnet sich die »Ungarthorgasse«, gleich am Beginne zwei hochmoderne Bauten präsentierend. Die k. k. Post, ein zwei Stock hohes Gebäude, welches selbst in einer Grosstadt eine prächtige Figur machen würde und gegenüber ein modernes Zinshaus; am anderen Ende dieser Gasse weitet sich der »Florianiplatz.« Wir biegen rechts in die Allee, welche zum Bahnhofe führt. Sie ist breit und schattig, ein gern benützter Spazierweg, denn sie ist selbst bei tagelangem Regenwetter nie kothig.

Sie ist ziemlich lange und von ihr zweigen sich zwei breite, von mächtigen Kastanien und Linden gebildete Dammalleen nach Nordwesten ab, die am Fusse der Stadtberge hinführende Strasse nach Luttenberg und Radkersburg mit der Bahnallee verbindend. Da ist's im Sommer, wenn die Lindenblüten ihren kräftig süssen Duft

athmen, der wie eine Wolke von Wohlgerüchen in den Alleen lagert, äusserst angenehm zu sinnen und zu träumen und auch zu schauen, denn zwischen diesen beiden Dammalleen liegen riesige, grüne Vierecke, saftige Wiesen. Gehen wir weiter; das Bahnhofgebäude zur Rechten ist nicht prächtig, aber nett und der Weg, noch immer tiefschattig, führt daran vorüber bis zur zweiten Dammallee hinauf. Diese benützen wir und oben auf der Bezirksstrasse angelangt, stehen wir vor einer sanft aufsteigenden Anlage.

Zwischen den Kronen der Obsbäume durch blicken zwei Gebäude; die landschaftlichen Heim- und Pflegestätten für Kranke und Sieche; diese sind hier wohl geborgen vor Lärm und Aufregung und athmen reine Luft. Am Beginn der Anlagen, wo sich der breite Kiesweg durch die bühenden oder reichtragenden Obstbäume schlängelt, da steht eine Orientierungstafel: »Verschönerungs-Verein Pettau.« »Weg zum Volksgarten.« Dem wollen wir später einen Besuch abstatten, denn er verdient es vollauf.

Gehen wir gegen die Stadt. Ein kleines Häuschen zur Linken, ganz verschämt verborgen im Grün. Zur Rechten steht eines oben am Hang, der steiler zur Strasse abfällt, grünrasig und mit einer Baumreihe garniert ist. Das nette Haus ist die Wohnung der Gendarmerie. Daranstossend steht ein grösseres Gebäude, die Giebelseite der Strasse zugekehrt und eine eiserne Thüre weisend, dahinter liegen die Schätze aus der Kollos, den Windischen Büheln und den Stadtbergen; die besten Tropfen im Lande. Eine Kellerei birgt da manchen guten und auch manch bösen Geist in ihren finsteren Gewölben, die dem Menschen zum Gott, zum fröhlichen Kinde, oder zum wilden »Orlando furioso« machen, der am Heimwege mit Barrièrestöcken und Wegweisern Streit beginnt, bis er besiegt im Sande oder bestenfalls in den Armen der dräuenden Gattin liegt.

Ein stiller Kirchhof, in dessen Mitte die Kirche St. Oswald liegt, folgt zunächst. Die fröhlichen Geister des

Lebens und der starre Tod in nächster Nachbarschaft. Die linke Seite der Strasse besäumen wieder moderne Häuser bis hinauf, wo die erste Bahnallee mündet. Auf diesem kleinen Raume liegt wieder eine Geschichte von mehr als 1500 Jahren eng beisammen.

Die Kirche St. Oswald gründete der Pettauer Bischof Oswald zu Ehren seines Namensheiligen, zwischen 855 bis 859 auf den Fundamenten eines Marstempels der alten Petovia. Man denke sich die Grösse der Stadt, die drüben vom Dorfe Haidin bis herüber an die Stadtberge reichte. Der Stadttheil heisst hier die Kanischa-Vorstadt uud wo diese sich ausbreitet, am linken Ufer der Grajena, da war das alte Kampffeld, auf dem Türken, Ungarn und Kuruzzen, welche die »Veststatt Petaw« ängstigten und berannten, sich mehr als einmal ihre kahlgeschorenen Schädel tüchtig anrannten an den festen Stadtmauern Pettaus und an der Tapferkeit ihrer Bürger.

Das wäre Alterthum und Mittelalter und einen Schritt weiter steht das von Josef II. im Jahre 1786 aufgehobene, im Jahre 1623 gegründete Kapuzinerkloster, welches dermalen ein ärarisches Depôt ist; damit wäre wieder an die Neuzeit angeknüpft und nur noch zu sagen, dass der prächtige Marstempel, auf dem die vorerwähnte Kirche St. Oswald steht, sowie zahlreiche andere römische Kunstbauten, der berühmte Isistempel und die Heiligthümer der

Bellona und Diana, leider nicht den Barbaren der Völkerwanderung, sondern dem frommen Übereifer der carantanischen Bischöfe zum Opfer fielen. Was der grundgelehrte und hochgebildete Bischof St. Victorin und seine nächsten Nachfolger nicht thaten, das thaten spätere, weniger gebildetere, aber umso fanatischere Eiferer. Gehen wir lieber weiter. Der Weg ist durchaus angenehm und schattig; die Stadt betreten wir nicht, sondern biegen rechts vor der Grajenabrücke in ein Gässchen. Ein Blick über den Platz hin zeigt wieder ein Capitel der allerneuesten Zeit; Hotel »Woisk«, den Prachtbau der »Pettauer Sparkasse«, in dem auch die k. k. Bezirkshauptmannschaft untergebracht ist und die schöne städtische Knabenschule.

Unser Weg führt jetzt durch Gärten bis hinab wo er die Friedhofstrasse kreuzt. Da liegt der in seiner Anlage und Pflege einen weiten stillen Park gleichende Friedhof der Stadt. Er liegt hoch und sonnig, aber die Pietät hat für köstlichen Schatten gesorgt. Schattige Alleen durchziehen das weite Gräberfeld und von den Alleen führen reinliche Kieswege, rechtwinklig sich kreuzend, nach allen Richtungen. Das ist wohl auch anderswo zu finden aber nicht leicht zu finden ist die Liebe und Sorgfalt, mit welcher hier das Heim der Todten geschmückt wird. Die Vierecke zwischen den Kieswegen sind beetartig erhoben über die Wege, mit dichtem Rasen bedeckt und auf diesen grünen Teppichen liegen in langen Reihen die Grabhügel, jeder einzelne ein blühendes Blumengärtchen, jeder. Ob zu Häupten das prächtige Marmor-, Granit- oder Sandsteindenkmal den Reichen deutet, der darunter schläft, oder das einfache Holzkreuz den Armen, stets ist der Hügel wohlgepflegt und mit blühenden Blumen bepflanzt.

Hier beschattet eine Traueresche, Trauerbirke oder Trauerweide das schöne Grabkreuz, dort eine kleine Cypresse oder ein Zierstrauch. Hecken- und Schlingrosen, Epheu und Sinngrün zieren den Stein. Hier umfriedet ein schönes Eisengitter das gemeinsame Familiengrab, dort eine Einfassung von Buchs und der Arme hat die

letzte Ruhestätte eines Lieben mit weissen und schwarzen Flusskieseln mosaikartig verkleidet und den Hügelrand mit niederer Raute und Moos bekränzt. Aber der Hügel selbst trägt blühende Blumen. Wenn irgendwo, so ist auf diesem Friedhofe das »Ruhe sanft« in seiner ganzen poetischen, tiefinnigen Bedeutung zum Ausdrucke gebracht.

Hier hat der Tod seinen Schrecken verloren, hier in diesem blühenden und duftenden Blumengarten wohnt nicht der grimme, grinsende Sensenmann; hier wohnt der Todesengel, der Genius mit der erlöschten Fackel, welcher heiter lächelnd mit dem Finger nach dem seligen Jenseits weiset, wohin die unsterbliche Seele zog zum Lichte, während die sterbliche Hülle unter Blumen des Tages der Auferstehung harrt. Wer Pettau im Sommer besucht, versäume nicht den Friedhof zu sehen.

Gehen wir weiter; an ein paar kleinen Häuschen vorbei führt der immer reinliche, kiesige Weg hinaus ins Freie. Links das tiefe Bachbeet der Grajena, rechts oben Felder, die in kurzen, steilen, rasigen Hängen zum Weg abfallen, bis sich derselbe verzweigt. Wir wandern links gegen die Wurmbergerstrasse hinüber, an ein paar Höfen vorbei und einer kleinen, stets sauber gehaltenen, blumengeschmückten Kapelle mit dem geschnitzten Bilde der hl. Anna. Ein Kunstwerk ist es nicht, aber der Bildhauer hat die Gruppe der Heiligen und ihrer Tochter, der Himmelskönigin, ungemein schön aufgefasst und diskret bemalt. Das Bild wirkt in seiner Natürlichkeit äusserst lieblich. Weiter stossen wir auf den Versuchsgarten der »Pettauer Landwirtschaftsfiliale« mit der Schulgartenabtheilung. An der Ecke aber, wo dieser Weg in die den Schlossberg umfangende Strasse mündet, steht das zierliche Häuschen des Vereines, durch einen netten Vorgarten von der Strasse getrennt.

Nun liegt das Schloss vor uns, oben auf der Höhe, die zwar mit dichtem Rasen verdeckte, aber scharf geschnittene Böschungen zeigt, denen man ihre frühere Bestimmung, das Schloss sturmfrei zu machen, wohl ansieht. Eine Mauer umgibt die ganze Burgarea; innerhalb

dieser Mauer liegen Wirtschaftsgebäude, oben aber ziehen Wall und Bastionen einen festen Ring um den massigen Schlossbau, der, aus der Zeit Erzherzogs Carl II. stammend, um viele Jahrhunderte jünger ist, als die untere Anlage, ober welcher er sich hochragend vom blauen Himmel abhebt.

Der Weg ist gut, immer kiesig und rechts desselben steigen wieder die Hänge der Stadtberge an, Felder tragend und Gärten. Ein Weg zweigt sich ab, nach der lieblichen

»Waitschach«, ein zweiter nach der Drau hinab, dann endet links die Schlossmauer, biegt um und steigt den bewaldeten Hang hinan bis zu einem Vertheidigungsthurm, an den die alte Stadtmauer schloss. An ihrer Stelle liegt zur Linken eine schöne Gastwirtschaft, die »Neue Welt«; die Strasse senkt sich und mündet auf den »Dominikanerplatz.« Da steht der massige Bau, die Kirche mit der Giebelfronte der Stadt zugekehrt und das Ganze vortrefflich erhalten. Freilich wohnen keine Mönche mehr da, sondern die stämmigsten Jungen unseres an solchen wahrlich nicht armen, tapferen Heeres, eine Elitetruppe desselben, k. u. k. Pionniere, dem Volke wahrlich an's

Herz gewachsen; denn wo irgend ein elementares Unglück riesengross hereinbricht über einen friedlichen Gau, da sind die Wackeren die Vordersten, Gut und Leben der Bürger zu retten. Denn Schaden, den ihre Waffenbrüder bei den Manövern hie und da anrichten, haben sie tausend- und tausendmal schon gutgemacht und tausendmal haben sie Gesundheit und Leben daran gewagt, dem Bürger Hilfe zu leisten bei furchtbaren Katastrofen. Frau Mechtild, des tapferen Pettauers Friedrich I. fromme Wittib, hat im Jahre 1230 das Kloster gegründet, welches der unvergessliche Kaiser Josef II. im Jahre 1786 aufhob.

Wo die frommen Väter durch fünfhundert Jahre ihre Horas gesungen und psalmirt haben, tönen jetzt lustige Soldatenlieder und wo die schlürfenden Sandalen durch die prächtigen gothischen Kreuzgänge klapperten, hallen nun scharf die Soldatenschritte wieder. Wo die Novizen vom asketischen Novizmeister in den frommen Regeln St. Dominiks unterwiesen wurden, da schwirrt jetzt mancher Kernfluch anderer Novizmeister durch die gewölbten Corridore, wenn seine mehr strammen als frommen Rekruten einen falschen Gewehrgriff thun.

Sie mögen ungern ausgewandert sein, die frommen Brüder, aus dem reichen Kloster und der weingesegneten Umgebung.

Vom Dominikanerplatze geht's geradeaus in die breite, schöne »Herrengasse« und durch diese auf den Hauptplatz zum »Orpheusmonumente«, das im Jahre 194 nach Christi Geburt dem grossen Septimus Severus errichtet wurde und nun gerade siebzehn Jahrhunderte alt ist. Es ist ein schönes Stück Geschichte, welches ein einfacher Spaziergang um die Stadt Pettau aufrollt, eine Geschichte, geziert mit Illustrationen, wie sie besser kein Künstler der Welt liefern kann.

Ein Spaziergang durch Pettau.

Ein solcher bietet dem Fremden des Anregenden eine Menge und das sei hier in flüchtigen Umrissen skizzirt.

Wenn man mit dem Bahnzuge ankommt und die Station verlässt, führt eine gutangelegte Strasse zwischen dem mit einem Staketgitter und einem lebendigen Zaun eingefriedeten Bahnhofe und zwischen saftiggrünen, durch Strassendämme in regelmässige Vierecke getheilte Wiesen nach der Stadt. Da dehnt sich zur Linken die grüne, mit Baumgruppen besetzte Niederung der Grajena, Pössnitz und Drau weithin und einzelne Anwesen lugen heimlich und friedlich aus ihrem grünen Verstecke. Rechts, jenseits der Wiesenvierecke, gewahrt man die durch Pappeln markirte Radkersburgerstrasse und jenseits derselben steigen die Hänge der Stadtberge an; Felder, Wiesen und Gehöfte wechseln mit Waldparzellen bis hinan an die sanft gerundeten Rücken. Da liegen am Fusse dieser Hänge die beiden Landesanstalten: Allgemeines Kranken- und Landessiechenhaus, moderne Bauten, umgeben von Anlagen, in ruhiger, staubfreier Umgebung, isoliert von allem Lärm, inmitten frischer Luft und frischem Grün.

Höher hinauf die einfach vornehme Villa »Urschütz« und in ihrer Nachbarschaft das sogenannte »Schweizerhaus«, ein einstöckiges Restaurant des Stadtverschönerungs-Vereines, mit grossem Saal und gedeckten Veranden, von

welchen man eine reizende Fernsicht geniesst, inmitten des Volksgartens, der ein sehr hübscher Naturpark ist, durchschnitten von einer grünen, schattigen Schlucht, durch welche ein klares Bächlein, aus dem an den Volksgarten schliessenden Wald kommend, den mit Goldfischen besetzten und mit zierlichen Blumenbeeten umgebenen Teich

speiset, der im Winter als Eislaufplatz dient. Gruppen alter schattiger Bäume, Boskets von blühenden Ziersträuchern, Kinderspielplätze mit weichem Rasenteppich, kleine Brücken und andere von Menschenhand geschaffene Zuthaten verschönern diesen reizenden Naturpark, der, von einem Netz reinlich gehaltener, bequemer Wege durchzogen, gegen Süden geöffnet, einen weiten Ausblick gewährt, dessen Grenze die Höhen des Bachern, der Kollos und des Matzelgebirges bilden.

Im Pavillon, der den »Aurelienkogel« krönt, gibt es einen sorgfältig ausgeführten Orientierungstisch.

Der Weg vom Bahnhofe nach der Stadt führt durch eine sehr hübsche Allee von Linden und Kastanien und auch die Dammstrassen, welche sich von der Bahnhofstrasse zur Radkersburgerstrasse hinüberziehen, sind mit mächtigen Linden und Kastanien besetzt und bilden während der schönen Jahreszeit beliebte Spazierwege der Bewohner Pettau's. Vor sich sieht der Ankommende auf seinem Wege zur Stadt, den er übrigens auch um weniges Geld fahrend zurücklegen kann und zwar in einem der

netten Hotelomnibusse, die Lisière der Kanischavorstadt, Wiesen, Gärten, dahinter die Häuser und alles überragend das Schloss Oberpettau, den Stadtpfarrthurm, den hohen Giebel der Minoritenkirche und den Thurm derselben, zur Linken den blanken Spitzthurm der uralten St. Oswaldikirche und den gelben hohen Giebel des einstigen Kapuzinerklosters.

Diese Silhouette der Stadt ist insbesondere am späten Abend oder bei mondhellen Nächten ein eigenthümlich fesselnder Anblick. Wer sich dabei in die Vergangenheit versenken will, hat da vor sich die steinernen Kapiteln der Geschichte eines Jahrtausends auf knappem Raume zusammengedrängt.

Am Strassenbuge und an der Mündung der ersten Bahnhofallee kann der Angekommene wählen, ob er geradeaus weitergehen oder rechts abbiegen mag. Der erstere Weg führt ihn nach wenigen hundert Schritten in die Ausmündung der Ungargasse. Durchschreitet er diese, so befindet er sich auch schon im Herzen der Stadt. Der zweite Weg mündet in die Radkersburgerstrasse, gerade da, wo das einstige Kapuzinerkloster und die Oswaldikirche seit vielen Jahrhunderten in friedlicher Nachbarschaft stehen. Durch die Radkersburgerstrasse gelangt er dann zum Hotel Woisk und um dasselbe herumbiegend durch die ansteigende Bahnhofgasse auf den hochgelegen Hauptplatz.

Verfolgt man den ersteren Weg bis zur Übersetzung der nach Ungarn führenden Chaussée über den Bahnkörper, so liegt vorerst eine Strassengabelung da, die den Platz vor dem Einkehrgasthause »zum weissen Kreuz« bildet. Hier öffnet sich die Ungarthorgasse und zwar sogleich zwei der allerjüngsten Neubauten weisend. Rechts ein zweistöckiges Privathaus, links das ebenfalls zweistöckige Gebäude des Pettauer »Vorschussvereines.« Es ist eines der grössten Häuser und in seiner Architektonik grosstädtisch sich präsentierender Bau, dessen innere Ausstattung allen modernen Anforderungen entspricht. Dieses Gebäude enthält sämmtliche Bureaus des k. k. Post- und

Telegrafenamtes und die Bureaus des Geldinstitutes, dem es gehört, zu ebener Erde, während die beiden Stockwerke Privatwohnungen enthalten. Der Bau bildet ein Eckhaus zwischen der Ungargasse und der sich links abzweigenden Minoritengasse, trägt an dieser abgestumpften Ecke den Haupteingang zum k. k. Post- und Telegrafenamte und darüber ausladend einen durchlaufenden Erker, der nach altdeutscher Art mit einem Thürmchen geziert ist.

Zur Rechten ist der alte Stadtgraben noch sichtbar, welcher, tief unter dem Strassenniveau liegend, durch eine Parapetmauer von dieser abgegrenzt, einen kleinen Übungsplatz der Soldaten bildet, die in dem anstossenden grossen Bau (Grosse Kaserne) untergebracht sind. Dieser Bau zeigt den nüchternen Kasernstyl aus den Zeiten der grossen Kaiserin und wurde auch thatsächlich unter ihrer Regierung zur Unterbringung der Invaliden und der Militär-Stiftsknaben erbaut. Von den daranstossenden Häusern ist noch das modern renovirte Haus des Herrn J. Ornig (derzeit Bürgermeister von Pettau) zu erwähnen, als Eckhaus zwischen der Ungarthor- und Färbergasse, mit abgestumpfter Ecke und darüber ausladendem Erker, weil es eines der beiden ihrer Façade wegen auffallenden Häuser ist, die den sich hier ausbreitenden »Florianiplatz« begrenzen.

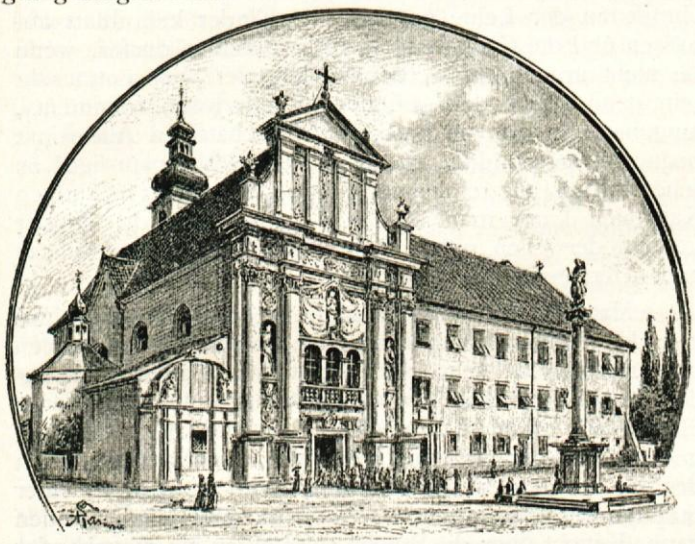
Das zweite, »Teutschmann-Haus«, ist ein Gebäude im deutschen Renaissancestyl, stockhoch und ungemein zierlich ansgeführt. Auch dieses Haus ist ein Eckhaus, dessen eine Fronte den Florianiplatz begrenzt und dessen zweite den Eingang in die Kirchengasse bildet. Sein Parterre enthält eine beide Fronten umfassende Manufakturwaarenhandlung modernster Einrichtung. Vor der dem Platze zugekehrten Fronte steht auf einem schönen mit Stufen umfassten Piedestale die Statue des heiligen Florianus aus dem Jahre 1745, aus Stein, ein ganz bemerkenswertes Kunstwerk von sehr schöner Auffassung. Vom Florianiplatze weg führen: die breite, von hübschen Bauten begrenzte Florianigasse nach dem Minoritenplatze gegen den Stadtpark an der Drau; die Kirchengasse an-

steigend gegen den Hauptplatz, die schlangenartig gewundene Färbergasse nach der Bahnhofgasse und ein Gässchen nach der Aufgangstreppe zum Kirchplatze, das ist dem Theile des Hauptplatzes, welcher, von den Wohngebäuden der Stadtpfarrgeistlichkeit, der Mädchenschule, der Nordseite des Stadttheaters und der Parapetmauer an der Mündung der Bahnhofgasse in den Hauptplatz umfriedet, die altehrwürdige Propstei-, Haupt- und Stadtpfarrkirche zum hl. Georg trägt.

Verfolgt man den Zug der Florianigasse gegen den Minoritenplatz, so schliesst sich an das »Café Europa« ein grosses, zweistockhohes, langfrontiges Gebäude an, ebenfalls ein moderner Neubau (dem slovenischen Spar- und Vorschuss-Vereine gehörig), dessen Façade, weniger überladen als es sonst bei derlei modernen Zinsburgen in Grossstädten der Fall ist, dennoch eine sehr schöne Wirkung erzielt, durch seine vornehme Einfachheit. Auch hier ist das ganze Erdgeschoss eine einzige grosse Spezerei- und Eisenhandlung modernster Façon. Delikatessenhandlung, die Comptoirs der grossen Weinhandlungsfirmen Fürst und Kaiser, Friseur- und Uhrmacherläden, Hutniederlagen und eine Apotheke, »zum Hirschen«, nehmen die Erdgeschosse der Häuser rechts und links ein, bis sich zur Linken ein massiges Haus würfelförmig vorschiebt und die Gasse vom Minoritenplaze trennt. Dieses Gebäude enthält das k. k. Bezirksgericht und das k. k. Hauptsteuer- und Depositenamt.

Jenseits desselben weitet sich der »Minoritenplatz«, dessen ganze Ostseite die mit der Giebelfronte gegen den Platz schauende Kirche und das riesige Klostergebäude einnehmen. Kirche und Kloster stammen aus dem 14. Jahrhundert, aber wie an den meisten kirchlichen Bauten früherer Zeit haben später fromme Seelen allerlei Zu- und Umbauten daran vorgenommen, nicht immer zum Nutzen des Ganzen und noch weniger zur Schönheit beitragend. So hat auch hier das 17. Jahrhundert an der einfachen und gerade deshalb erhabenen Schönheit durch die damals modernen Schnörkeleien viel gesündigt. So z. B.

am Giebel der in grossen Verhältnissen gebauten Kirche, der mit drei Kolossalfiguren aus Stein geziert wurde, von denen die Statue der Gottesmutter die beste künstlerische Auffassung zeigt, während die beiden Statuen der Apostelfürsten, vom künstlerischen Standpunkte betrachtet, weniger gut gelungen sind.



Der Klosterbau stammt offenbar aus der Periode der riesigsten Materialverschwendung, bei vollkommenem Mangel jedweder architektonischen Schönheit.

Dagegen ist die Mariensäule vor der Kirche, ein Dankesdenkmal wegen abgewendeter Türkengefahr im Jahre 1664, der Legende nach von Friedrich Graf von Sauer auf Ankenstein, ein schönes Werk damaliger Bildhauerkunst. Die auf einer hohen Säule stehende Madonna ist edel aufgefasst, gut durchgeführt und prächtig vergoldet.

Vom Minoritenplatze weg führt die Postgasse rechts abzweigend gegen die Draubrücke hinüber, während der Stadtpark den Platz im Süden begrenzt. Stadtpark! Das Wort birgt eine Summe von Vorstellungen und daher

bereitet es auch Manchem, der mit grosstädtischen Verhältnissen rechnet, auch eine mehr und minder grosse Enttäuschung. Wer sich auf weite Anlagen in englischem Style und Grossformat, auf Springbrunnen und Blumenrabatten, exotische Pflanzen, Erfrischungshallen und andere derlei grosstädtische Extravaganzen gefasst macht, wo die Hunde an der Leine geführt, die Kinder kein Blatt abreissen und die Grossen nicht stehen bleiben dürfen, wenn sie nicht umgerannt werden wollen, der wird enttäuscht sein, denn ausser dem schönen »Kaiser Josef-Monument«, umgeben von grünem Rasen und tiefschattigen Alleen mit bequemen Sitzbänken, ist da nicht viel Merkwürdiges zu sehen. Aber auf reinlichen Kieswegen unter mächtigen Kastanien kann man spazieren gehen und die Kinder können derweilen sich auf dem grünen Kinderspielplatze nach Herzenslust herumtummeln.

Man hat vor sich ein Bild des Friedens, eingerahmt von den beiden Draubrücken, die den vorbeiströmenden breiten Fluss übersetzen, deren eine in grüne Auen, die andere in die freundliche Tochterortschaft Rann führt, deren Häuser sich unter frischem Grün verstecken oder neugierig in den Fluss gucken. Darüber hinaus die blauen Conturen des Bachergebirges und das ganze Bild belebt von einer Staffage, die man anderswo nicht so bunt wieder finden kann. Keucht über die Brücke zur Linken ein pfauchender und schnaubender Eisenbahnzug, so knarren über die alte hölzerne Jochbrücke die Wägen der Landleute und Städter, Bauernkarren oder Kaleschen, hier der Verkehr der Neuzeit, dort der aus der guten alten Zeit noch ganz original. Zwischen aber ein Kriegsbild im Frieden und zwar für die meisten Fremden ein seltenes.

Der militärische Übungsplatz der Pionniere, dieser Amphibien unter den Soldaten, die ebenso stramm auf dem Lande wie im Wasser sich bewegen. Prächtige Soldatengestalten, Zillen schiebend, Pontons rudernd, Brückenschlag- und Ankermanöver übend, den Fluss und das grüne Ufer drüben belebend in bunter Abwechslung. Kein Trommelgerassel, kein Horngeschmetter stört das

Schauen, dafür klingt heller Finkenschlag, Amselgeflöte und frisches Lachen spielender Kinder seltsam heimlich zwischen die militärischen Übungen hinein.

Nein, ein Staatspark ist es nicht, staatmachen wollen die Pettauer auch gar nicht damit, aber ein Stadtpark, der nicht neben jedem grünen Blatte eine Warnungstafel trägt, ein Stadtpark, in dem nicht übereifrige Wächter jedes Gänseblümchen behüten, ein hübscher, tiefschattiger von reinlichen Wegen durchzogener, mit grüngewölbten Laubhallen gesegneter, von der Drau bespülter und von fröhlichen Kindern und singenden Vögeln belebter Stadtpark, — ein solcher ist der Pettauer Stadtpark sicherlich.

Die vom Minoritenplatze gegen die hölzerne Draubrücke führende Postgasse gabelt sich vor einer halbmondförmigen Häuserinsel, nördlich als Postgasse, südlich als Untere Draugasse diese Häuserinsel umschliessend, und beide Gassen münden am Wagplatze. Die vorbezeichnete Häuserinsel wird durch die von der oberen Stadt (Herrengasse) herabkommende, die Postgasse kreuzende Allerheiligengasse in eine östliche und westliche Hälfte geschnitten. Das ist der Stadttheil, der hart an der die Stadt im Süden umschliessenden alten Stadtmauer lag, von welcher der heute noch stehende massige Thurm, dessen Grundfläche einen Halbmond bildet, das einzige Überbleibsel ist, welches, obzwar bewohnt, trotzdem in seinem Äusseren den finsteren Ernst seiner einstigen Bestimmung, die Vertheidigung der Draubrücke, noch am längsten bewahrt hat. Der zweite Thurm der einstigen Vertheidigungsfronte, am Eingange in den Stadtpark vom Minoritenplatze her, hat zwar auch seine Form bewahrt, aber seine Façade ist modernisiert und er dient als Magazin einer bedeutenden Handelsfirma der Stadt.

Die Verlängerung der Post- und Unteren Draugasse über den Wagplatz hinaus bildet die in das westliche Ende der Stadt verlaufende Obere Draugasse, welche die am Flussufer liegenden Häuser von den am Hange des Schlossberges liegenden Stadttheilen trennt. In allen diesen Gassen ist Altes und Neues bunt durcheinandergewürfelt.

Das neue Gebäude, in dem das Aichamt untergebracht ist und die Badeanstalt bezeichnen die Endpunkte der Südlisière dieser Gasse, während dem Aichamte gegenüber die städtische Brückenwage mit dem Wagamte im ehemaligen Bürgerspitale untergebracht ist. Im selben Gebäude hat die Bezirkskrankenkasse ihre Kanzlei und im oberen Stockwerke ist die Musikschule des Pettauer Musikvereines untergebracht. An einem Nachbarhause ist wieder eines jener alten Wahrzeichen aus den Zeiten der »ehrsamben burgerlichen Zunft« (hier Gerberzunft) angebracht und es ist wohl die Obere Draugasse, besonders die am Flusse stehenden Häuser, das Viertel der »bürgerlichen Lederer« gewesen.

In die vom Minoritenplatze weg bis an das Westende der Stadt laufende Gasse, welche durch den Wagplatz in die Postgasse und Obere Draugasse geschieden ist, münden alle von der oberen Stadt, — welche der ganzen Länge nach vom Hauptplatze bis zum Dominikanerplatze von der breiten Herrengasse durchschnitten wird — nach der unteren Stadt hinabführenden, mehr oder weniger steilen Gassen. Vom Westende, welches eigentlich durch den massigen Bau des alten Dominikanerklosters (jetzt Dominikanerkaserne) markiert ist, bis zum Hauptplatze und als fast gerade Fortsetzung der Herrengasse von Südwest nach Nordost, die Kirchengasse, Florianiplatz und Ungarthorgasse, in welcher der Neubau des Pettauer Vorschuss-Vereines das Ostende der inneren Stadt (ohne Kanischa-Vorstadt) markiert, geht man sich nicht müde; und doch, das Westende Pettaus bildet ein Bau aus dem Jahre 1230, das ehemalige Kloster (das erste in Steiermark), und das Ostende der Stadt bildet ein moderner Neubau, gegründet im Jahre 1894 von einem Geldinstitute Pettauer fortschrittlicher Bürger.

Ein Zeitraum von 664 Jahren; finsteres Feudalherrenthum des früheren Mittelalters und modernes Bürgerthum vom Ende des 19. Jahrhundertes markieren West- und Ostpunkt der Stadt. Dass die Bürger den Aufgangspunkt wählten, ist ein gutes Zeichen für den Fortschritt.

Von dem oberen Stadttheile (Herren- und Kirchengasse) nach dem unteren (Post- und Obere Draugasse) führen: neben dem Strafgerichtsgebäude ein Weg, der sowohl seiner Anlage als seiner Umgebung nach unverfälschtes Mittelalter ist, abwärts zu einem massiven Hause, vor dem in der Drau die einzige Schiffmühle verankert liegt. Die Ordonnanzgasse, zwischen alten Häusern abwärts zur modernen Badeanstalt. Auch in dieser kurzen, steil abfallenden Gasse reichen sich Jahrhunderte die Hand; das finstere Ordonnanzhaus und sein noch greisenhaft grämlicher dreinschauendes Gegenüber, das einstige »Untere Schloss Pettau« oder kurzweg »Schlössl«, aus dem 13. Jahrhundert stammend und früher durch eine Ringmauer mit dem Schlosse Oberpettau verbunden, was noch theilweise in »Vischers« Städtebuch zu sehen ist, (Haus, in dem die Bezirksvertretung ihr Amt hat) und unten eine moderne Badeanstalt mit Dampfbetrieb und Restauration; dann die Bürgergasse mit dem ausbuchtenden Heuwagplatze, die Allerheiligengasse mit dem Kürschnerplatze und aus der Kirchengasse (Verlängerung der Herrengasse), die Brandgasse.

Wenn auch in den Häuserinseln, welche diese mehr oder weniger steil gegen die Drau abfallenden, engen und mit jedem einzelnen Hause fast in ihrer Richtung gebrochenen Gassen umschliessen, oft und oft baufälliges Gerümpel abgetragen und allerlei Adaptierungen vorgenommen wurden, so tragen sie so sehr den Stempel jener Zeit, in welcher nicht nur die Reformation, sondern auch die Hexenprocesse fallen, dass sich ein Gang durch diese Gassen wohl lohnt. Ist auch in der Bürgergasse die Heiligengeistkirche im Bürgerspitale und in der Allerheiligengasse die Allerheiligenkirche verschwunden, noch stehen einzelne Häuser aus jener Periode wenigstens zum Theile und die mittelalterlichen Schwibbögen in der Brandgasse gemahnen gar sehr an die Finsternis, an die engherzigen, starren, zunftmässig-schablonenhaften Formen, in welche das Leben der so vielfach gepriesenen guten alten Zeit eingeschnürt war. Bei den zahlreichen und

furchtbaren Bränden, von welchen die Stadt in oft erschreckend kurzen Zeiträumen heimgesucht war, wer vermochte da in diese engen, winkeligen Gassen Hilfe zu bringen? Was nützten die feuersicher gewölbten Wohnräume, wenn die enge aneinandergeschobenen Häuser in Flammen standen und die dicken Wölbungen glühend, die Räume rauchgefüllt waren? Luft und Licht in den Häusern und in den Köpfen schuf erst die Regierungsperiode des grossen Josef II.

Vom Florianiplatze weg, aufwärts durch die Kirchengasse nach dem Hauptplatze und durch die Herrengasse; das ist die City von Pettau. Die Häuser sind wenigstens von aussen schon Kinder der Neuzeit und in ihrem Inneren herrscht zumeist jene comfortable Behäbigkeit, welche sich wohlbabende Pettauer Bürger trotz der »schlechten Zeiten« gönnen können. Die Kirchengasse bis hinauf zur Mündung der Allerheiligengasse in die Herrengasse zeigt durchaus die hohen Spiegelscheiben modernster Geschäfte in allen Handelszweigen. Reizende Auslagenarrangements in Mode-, Putz- und Nürnbergerwaren, in Gold-, Silber-, Glas- und Porzellangegenständen, in Frauen- und Damen-Confection und Spezereiwaren und an der jenseitigen Fronte der zum Hauptplatz erweiterten Herrengasse, die Schaufenster der Glas- und Fayence-, der Buch- Kunst- und Musikalien-Geschäfte.

Hier weitet sich wie gesagt die Herrengasse zum Hauptplatze, zu dem von Süd- und Nordost herauf die Kirchen- und Bahnhofgasse führen.

Da fällt zuerst das »Orpheus-Monument«, von einem einfachen Gitter umfriedet, aber von einem »mittelalterlichen Wetterdachl« überspannt, ins Auge. Dahinter erhebt sich der Stadtthurm, ein wahrer Riese, der heute mit einem sehr schönen kupfernen Helm gekrönt ist. Der gewaltige Recke ist umso sehenswerter, als sein Sockel von einem Kranze römischer Denksteine eingefasst ist, die für den Forscher und Laien gleich interessant sind. Wenige Schritte hinter dem Thurme erhebt sich die altehrwürdige Pfarrkirche, die nicht nur ihrer Grösse und Bauart, sondern

ihrem Zwecke und ihrer einstigen Bedeutung entsprechend auf die Benennung »Dom« vollen Anspruch hat; war doch Pettau in den frühesten Zeiten schon ein Bischofsitz. Die Kirche gehört wohl zu den ältesten überhaupt, wenn auch von der unter den ersten Bischöfen Pettaus etwa im 4. Jahrhundert entstandenen nicht mehr viel übrig geblieben war, als die jetzige an der Stelle errichtet wurde. Diese dürfte aus dem 13. Jahrhunderte stammen und zeigt den schweren Baustyl deutscher Gothik. Von Aussen präsentiert sich die Kirche als ein einfacher, schmaler, hoher Langbau mit hoher, spitzer Gibelfronte beim Hauptportale und dem im Achtecke gebrochenen Presbyterium mit Strebepfeilern, dann die angebauten niederen Seitenschiffe.

Links vom Hauptportale als Eckhaus des Hauptplatzes und der Hebergasse liegt die Probstei und rechts vom Thurme das Stadttheater. In der nach abwärts führenden Bahnhofgasse säumt eine starke Escarpemauer den Platz, auf dem das ehrwürdige Gotteshaus steht, der einzige in der oberen Stadt, der eine horizontale Fläche bildet und der, mit Anlagen geziert, von den Priesterwohnungen und der Mädchenschule umfriedet, eine Art Terrasse bildet, hoch über die Bahnhof- und Kirchengasse und der von diesen beiden und der Färbergasse umschlossenen Häuserinsel liegend und durch eine breite, eingeschnittene Treppe mit dem Florianiplatze verbunden. Diesem Platze »Kirchenplatz« dürfte, sobald der Theaterzubau vollendet sein wird, die meiste Aufmerksamkeit gewidmet werden, denn abgesehen, dass er in seiner Anlage der regelmässigste ist, ist er weitaus der interessanteste für den Fremden.

Da wir gerade an der Mündung der Bahnhofgasse stehen, verfolgen wir sie nach abwärts, begegnen neben Neubauten wieder alten Häusern und stehen an ihrer Ausmündung in die Färbergasse da, wo das alte Speckthor aus der Stadt in die Vorstadt führte; zur Rechten die kleine Kaserne, ein ebenfalls massiger Bau aus der alten Zeit und zur Linken eine Flucht von modernen

Neubauten, die mit dem Prachtbaue der Gemeinde-Sparcasse ihren Abschluss finden. Gegenüber diesem Baue die städtische Knabenvolksschule. Ein schöner moderner Bau, der sich in seiner Gitterumfriedung äusserst hübsch präsentiert.

Vor dem Stadtthurme liegt der Hauptplatz, eigentlich nur eine Ausweitung der Herrengasse an ihrer Gabelung in die Kirchen- und Bahnhofgasse. Wie schon bei der Kirchengasse gesagt, ist hier die City von Pettau, der vornehme Theil, die obere Stadt. Aber auch hier ist Altes und Neues bunt und doch nicht unschön gemischt. Die meisten der Hausbesitzer haben die Façaden ihrer Häuser modernisiert, aber hie und da steht doch eines dazwischen, das noch an die alte Banngerichtsbarkeit des »Stadtrichters und gemeinen Rats der Kammerstadt Pettau« erinnert. Die Gasse ist breit, gerade und wie alle Gassen und Plätze gut gepflastert. Die bereits erwähnte Probstei, das in seinem Äusseren schmucklose, aber freundliche Rathhaus mit dem hübschen eisernen Balkon mit Bauchgittern, der den mächtigen Doppeladler trägt, auf dessen Brust das Stadtwappen, »das rothe Kreuz mit dem goldenen Sterne in grünem Felde« ruhet, daneben wieder ein Haus mit der mittelalterlichen Laube, gegenüber moderne Bauten, zwischen denen wieder ein Stück Altpettau herausguckt, das enge, finstere Brunngässel. In demselben ist noch der Eingang zum Keller des alten Handelshauses Guffante aus dem Jahre 1646 sehr gut erhalten, Herr Franz Guffante war dreimal Stadtrichter von Pettau.

Weiter aufwärts »Hotel Osterberger«, dann wieder das alte »Schlossgässl« nach dem Schlosse Oberpettau hinankletternd, eingeengt von alten finsteren Häusern, die sich fast unwillig aus der breiten lichten Herrengasse zurückgezogen zu haben scheinen, noch weiter das k. u. k. Truppenspital, dann wieder ein Neubau, diesesmal ein vornehm bürgerliches Familienhaus; die k. k. Finanz-Controllsbezirksleitung und auf der anderen Seite das landschaftliche Untergymnasium und sein Nachbar das alte

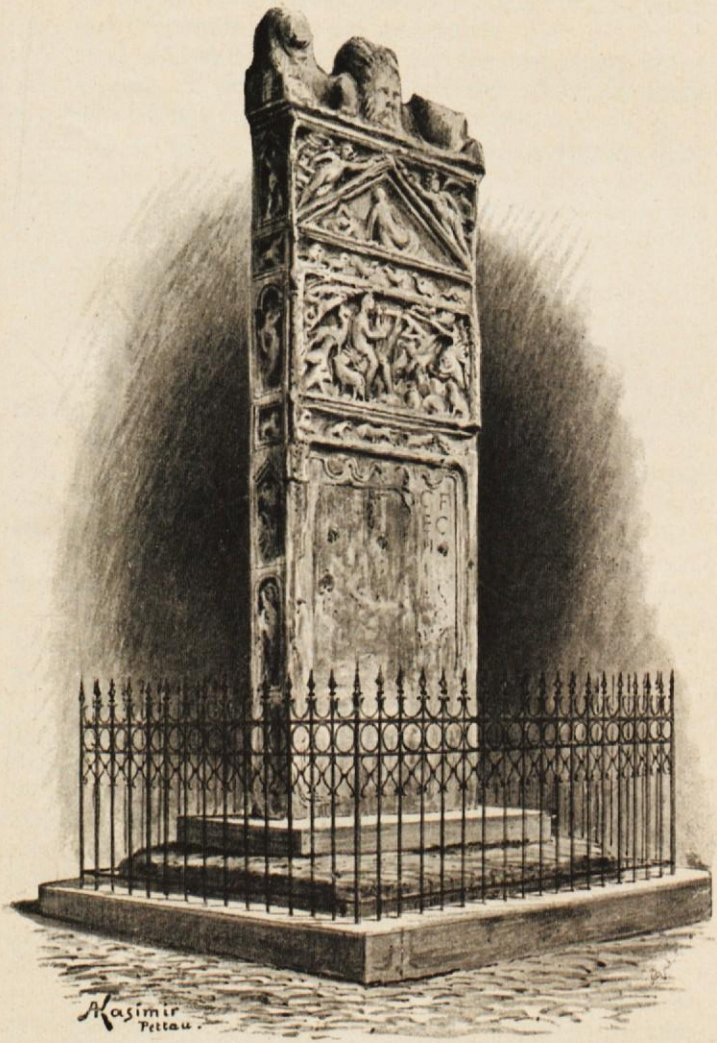
Ordonnanzhaus, welches einstweilen die Sammlungen des Local-Museums birgt, bis ein würdigeres Heim geschaffen wird. Wendet man um die bewaldete Böschung des Schlossberges, so liegt an die Kaserne in langer Fronte anstossend die Gartenrestauration zur »Neuen Welt« und den Hang des Schlossberges hinan zieht der Rest der Stadtmauer mit einem in Trümmer zerfallenen Thurm abschliessend.

So hat man die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzt und umgangen und dieser Spaziergang war lohnend und interessant für jeden, bei dem nicht die Macht der Gewohnheit das Interessante als alltäglich erscheinen lässt, der nicht an alten ehrwürdigen Bürgerhäusern die überladene Façade grosstädtischer Zinsburgen sucht und nicht bedenkt, dass die Väter weniger elegant, aber dafür dauerhafter, weniger stylvoll, dafür aber solider, nicht für Jahrzehnte, sondern für Jahrhunderte bauten. Schmucklos aber fest stehen diese alten Häuser und sie werden noch stehen, wenn mancher ihrer modernen Nachbaren bereits wieder baufällig geworden ist.

Pettau's alte Bauten und Denkmäler.

Es ist ein eigenthümlicher Zauber, der den modernen Menschen beim Betreten einer alten Stadt umfasst. Es liegt etwas seltsam Anheimelndes und Vertrautes in dem Anblicke der reinlichen Strassen und krummen Gassen, der alten, massiven aber doch freundlichen Bürgerhäuser, der ehrwürdigen Kirchen mit ihren grauschwarzen Mauern, in welche die Pietät vielhundertjährige Grabdenkmäler aus den bereits längst aufgelassenen Gottesäckern eingefügt hat, in den finster und grämlich dareinschauenden Rundthürmen und Bastionen und den Resten der einstigen Stadtmauern, auf denen die ehrenfesten Bürger des Mittelalters oft genug in Wehr und Waffen gestanden haben, um die geliebte Vaterstadt gegen Überfall und Plünderung zu schirmen.

Was wir Kinder einer modernen Zeit in den Erzählungen von ritterlichen Kämpen, von wehrhaften Bürgern und reisigen Knechten gelesen, von den festen Stadtmauern, Thorthürmen und Burgen, von Türkennoth und der Pestjungfrau, von wohlweisem Rate und ehrenfesten Bürgern, das verkörpert sich plötzlich zu greifbaren Gestalten aus längstvergangenen Jahrhunderten und ein Hauch von Romantik umschmeichelt die noch übrig gebliebenen steinernen Zeugen und Wahrzeichen aus jener Zeit, dass sie uns gar lieb werden und vertraut, als ob wir sie schon oft und oft geschaut hätten, auch wenn wir sie das erste Mal sehen.


Kasimir
Pettau.

Mehr als ein solches Denkmal und Wahrzeichen tritt dem Fremden in Pettau gegenüber.

Vor allen andern sind es die Kirchen, nach denen der Fremde zuerst sieht. Sie sind der Masstab, nach welchem er das Alter der Stadt beurtheilt.

Allein wie in manch anderem macht Pettau auch hierin eine Ausnahme. Sie ist viel, viel älter als alle Kirchen, obgleich manches Gotteshaus der Stadt ein hohes Alter hat und die jüngste ein halb Jahrtausend bereits den Stürmen der Zeit trotzte.

Da ist vor allem:

Die Hauptpfarrkirche zu St. Georg.

Die Haupt-, Stadtpfarr- und Probsteikirche in Pettau dürfte in ihrer heutigen Gestalt aus dem Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts stammen und zur Zeit der Vereinigung Steiermarks mit Österreich und zur Zeit der Herrschaft des Erzbisthumes Salzburg über Pettau erbaut worden sein; in den Schlusssteinen der Deckengewölbe sind die Wappen der Herzoge von Österreich, des Erzbisthumes Salzburg und der Stadt Pettau zu finden.

An Stelle der heutigen Kirche stand die, welche urkundlich im Jahre 846 von Luitpram, Erzbischof von Salzburg eingeweiht wurde.

Nebenschiffe und Chor wurden um 1312 erbaut und zeigt besonders der Letztere die reinen gothischen Formen der mittelalterlichen Kirchenbaukunst. Die Nebenschiffe sind vom Hauptschiffe durch je drei freistehende Pfeiler getrennt, deren Capitäler die hochaufstrebenden gothischen Bogen des viel höheren Mittelschiffes tragen, während das aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammende Presbyterium, dem Mittelschiffe an Länge gleich, ein vollständig freitragendes gothisches Gewölbe reinsten Styles trägt.

Drei hohe gothische Fenster in dem im Achtecke gebrochenen Presbyterium sind leider vermauert, zeigen aber aussen noch die damalige Art der Verglasung.

Das Innere des Gotteshauses, mit hübscher, aber

nicht stylgerechter Malerei geziert, zeigt in seiner Ausstattung die Stylart und den Geschmack der verschiedensten Zeitperioden, in denen dieselbe geschaffen wurde.

Die Malerei im Presbyterium, römische Architektur und Ornamentik zeigend, wurde 1816 von Peter Schiffer al fresco hergestellt und damals wurden, um dem Meister, der unglückseliger Weise römisch mit gothisch verwechselte, Raum für seine Arbeiten zu schaffen, auch die drei gothischen Fenster vermauert. Das Altarbild, ein Kolossalgemälde desselben Meisters, ist gut durchgeführt.

Die Zierde des Presbyteriums aber sind die Chorstühle, im Jahre 1446 ausgeführt, die Zeugnis von dem einstigen hohen Range dieser schönen Kirche geben und, reich mit durchbrochenem Schnitzwerke geziert, ein Muster damaliger Kunst sind. Auch der Hochaltar ist sehr sehenswert. Im edlen Renaissancestyl ist die schöne Kanzel gehalten und im selben Style die acht Seitenaltäre.

Im linken Seitenschiffe fällt die Taufkapelle mit einem schönen gothischen Flügelaltare vom Jahre 1512 auf. Die Seitenkapellen sind erst im 18. Jahrhundert angebaut und im italienischen Style gehalten; in diesen ist in der Dismaskapelle ein Frescobild der hl. Magdalena ein wahres Meisterwerk. Das Pflaster der Kirche von Anton und Alexander von Marenz, aus einer der angesehensten Pettauer Patrizierfamilien stammend, im Jahre 1590 gewidmet, zeigt die nicht geringe Opferwilligkeit jener Zeit zur Verschönerung dieses Gotteshauses.

Die Sakristei enthält sehr schön eingelegte Wandschränke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, von dem einheimischen Meister Marenzeller geschaffen, und in einem dieser Schränke ist eine im Jahre 1618 gefertigte, 87 Centimeter hohe, aus feinster Filigranarbeit hergestellte Monstranze aufbewahrt.

Den Schmuck des Gotteshauses von aussen bilden zahlreiche, in die Mauer eingefügte Grabmäler, so zahlreich, wie sie nicht viele andere Kirchen aufweisen und dabei ebenso hochinteressant für den Alterthumsfreund wie für den Geschichtsforscher. Es kann hier nicht

der Ort sein, sie alle herzuzählen, denn es sind der interessanten zu viele, das älteste ist das des »Georg Cala, genannt Watzler«, ein Lehensmann der Herren von Pettau, gestorben am 8. April 1095, also gerade 800 Jahre alt.

Der Kirchplatz bildete einst den Friedhof, wie überall die Gottesäcker um die Kirche lagen und wie es auch bei der ältesten Kirche Pettaus, der Oswaldi-Kirche, heute noch so ist. Der ganze Kirchplatz aber ist ringsherum mit einfachen Anlagen geziert, die mit frischgrünen, nettgehaltenen Rasenflächen wechseln, was demselben ein ungemein heimliches Aussehen gibt. Das ehrwürdige altersgraue Gotteshaus mit seinen vielen Grabsteinen und Votivtafeln inmitten des frischen Grüns üppiger Ziersträucher und Rasenbeete, abgeschlossen von dem Treiben des täglichen Handels und Wandels der aufstrebenden Stadt von allen Seiten und nur umkreist von der fröhlichen Kinderschaar zu Ende der Schulstunden und an Fest- und Feiertagen von der geputzten Menge der Andächtigen, die ihm zur Staffage dienen, ist ein ungemein anheimelndes Bild, trotz des heiligen Ernstes der darüber lagert.

Den Kirchplatz schliesst gegen den Hauptplatz ab:

Der alte Stadtthurm.

Das ist ein gewaltiger Recke. Ein mächtiges massiges Bauwerk, wie sein Bruder in Judenburg oder in Aquileja und wie diese, steht auch er isoliert. Er ist 5 Etagen hoch, deren jede ein einstöckiges Haus gäbe und obenauf krönt den mächtigen, im Rohbau aus Steinen und Ziegeln aufgeführten Thurm, ein sehr schöner im Jahre 1792 aufgesetzter, mit Kupfer gedeckter Helm von fast zierlicher Arbeit.

Der Thurm soll im 10. Jahrhundert als eine Art Warte, als ein Lugaus gegen die wilden Nachbarn (Ungarn) aufgeführt worden sein, denn im Jahre 1199 war noch die nahe Pössnitz die Grenze, hinter welcher diese beutelustigen Nachbarn allenthalben die wohlhabende Stadt belauerten, um ihr und ihren Bürgern möglichsten

Abbruch zu thun. Freilich wurde ihnen dieses Handwerk von dem streitbaren Pettauer Friedrich I. im Vereine mit den Deutschordens-Rittern und wehrhaften Bürgern am Ostersonntage 1199 so gründlich gelegt, dass sie ihre Grenze weit hinter Friedau zurückschoben.

Wir aber können die in vielen Geschichtswerken aufgenommene Behauptung, dass der riesige Stadtthurm eigens als Observationsthurm gegen die Ungarn erbaut worden sei, schon aus dem ganz einfachen Grunde nicht für stichhältig finden, als man von der Burg Oberpettau, die keine Büchsenschussweite entfernt, den Thurm bedeutend überhöht, einen weiteren Ausblik über das Untere Pettauer Feld hat, als selbst von der Thurmspitze aus. Zudem stammt die Bauart des gewaltigen Thurmes aus einer späteren Zeit und er dürfte wie der von Aquileja oder auch der von Jdunburg, dem heutigen Judenburg, als Campanile, das heisst als Glockenthurm gebaut worden sein, was gar nicht hindert, dass er nebenbei auch zum Lugaus diente.

Als der Thurm der Stadtpfarrkirche 1684 abbrannte und abgetragen wurde, liess die Stadt 1687 drei neue Glocken in den Stadtthurm hängen. Die hohen Schallfenster in der obersten Etage wurden sicher damals hergestellt, als der Thurm 1705 bei einem Brande Feuer gefangen hatte, die Glocken schmolzen und eine Etage, (die sechste) von 20 Fuss Höhe abgetragen wurde, denn die heutige oberste Etage ist im Verhältnis zu den unteren sozusagen »viel neuer.« Heute hat der Thurm eine Höhe von 54 Metern bis zur Spitze; aber nicht die Höhe, sondern die massige Bauart imponiert, denn jede Seite der quadratischen Basis misst 14 Schritte und die Mauerdicke mehr als 2 Klafter.

Allein noch ein anderes macht den Stadtthurm zum Anziehungspunkte für alle Fremden.

Es sind das die zahlreichen »Römersteine« mit noch gut erhaltenen Figuren und Inschriften; diese Denkmale aus der Zeit der Römerherrschaft in Pettau, d. i. aus dem Anfange unserer Zeitrechnung stammend und daher

anderthalb Jahrtausende alt, umgeben den Sockel des Stadtthurmes, als steinerne Zeugnisse des hohen Alters und der einstigen Bedeutung Pettaus im römischen Weltreiche.

Das Orpheus-Monument

(volksthümlich Pranger genannt.)

Dieses Denkmal, aus einem einzigen Stücke weissen Marmors geformt, steht wenige Schritte vor dem Stadtthurme auf dem Hauptplatze. Es misst 5·85 Meter in der Höhe und 1·79 Meter in der Breite und ist 24 Centimeter dick.

Gekrönt ist das Monument mit zwei die Köpfe nach auswärts gerichteten Löwen, zwischen denen der Kopf eines bärtigen Mannes steht.

Die Vorderseite ist heute noch in drei Felder getheilt (ursprünglich mochten es vier gewesen sein), von denen die oberen zwei, in den Ecken oben abgeschrägt, ein Haupt- und zwei Eckfelder zeigen. Im oberen Dreiecksfelde sitzt eine nackte mit dem Rücken dem Beschauer zugekehrte Figur, neben welcher halb sichtbar eine nackte Weibsgestalt liegt, die Eckfelder zeigen geflügelte Genien. Unterhalb in schmalen Streifen sind an den Seiten zwei vierfüssige Thiere, in der Mitte sechs Vögel sichtbar, im grossen Viereckfelde sitzt die Figur des Orpheus mit phrygischer Mütze, die Lyra spielend, umgeben von verschiedenem Gethiere; unter diesem Hauptfelde folgt wieder eine schmale Leiste mit vierfüssigen Thieren. Die Figuren an der Vorderfronte und den beiden Seitenflächen sind in Hochrelief gearbeitet.

Das unterste Feld, welches einst die Legende enthielt, ist ausgemeiselt und zeigt neben einzelnen noch sichtbaren Buchstaben, mehrere durch den ganzen Stein gehende Löcher, in denen früher die eisernen Klammern eingelassen waren, an welche die »zum Prangerstehen« verurtheilten Delinquenten gefesselt wurden; denn der Unverstand jener Zeiten, von denen die Welt behauptet, dass sie die »guten alten« gewesen seien, hat dieses

Prachtwerk alter Bildhauerkunst, das Ehrendenkmal eines der grössten römischen Imperatoren, als Mittel zum Vollzuge der entehrenden Strafe des Prangerstehens, schon seiner Form wegen sehr geeignet befunden und die Inschrift herausgemeiselt, um an deren Stelle ein paar Eisenringe einzufügen, an welche allerlei Gaunervolk festgebunden wurde zum Gaudium der Gassenbuben, bevor es Büttel mit Stockschlägen aus der Stadt trieb.

Der »wohlweise und wohlvürsichtige Rat« mag das prächtige Denkmal für solche Zwecke recht praktisch befunden haben; Sinn für Kunst hat er aber wenig gehabt und noch weniger Verständnis für die historische Bedeutung dieses Monumentes, welches dem römischen Kaiser Septimus Severus zu Ehren im Jahre 194 n. Ch. in Petovium errichtet wurde, als er seinen Gegner Prescenius Niger in Asien besiegt hatte. Das prächtige Denkmal verliert leider durch die Witterungseinflüsse, gegen welche es durch ein schmales, auf eisernen Ständern ruhendes, aber seinem Zwecke wenig entsprechendes und auch nicht besonders geschmackvolles Dach geschützt ist, mehr und mehr von der Plastik der darauf angebrachten Figuren.

Es ruht auf einen Stufensockel, der mit einem einfachen, hübschen Eisengitter umgeben ist.

Von anderen Denkmalen

aus der Römerzeit sind in dem Sockel des Stadtthurmes wie gesagt noch eine ganze Anzahl und darunter ganz besonders bemerkenswerte eingefügt. Unter anderen eines dem ägyptischen Serapis (Osiris) geweihtes mit der Inschrift:

SERAPI. AVG. SACRVM. EPAPHRODITUS. ALEXANDRI. AVG. DISP. ET. TABVL. V. S. L. M.

(Alexandri Severi imperatoris augusti dispensator et tabularius votum solvit lubens merito)

aus den Jahren 222 bis 235 stammend. Epaphroditus mag ein kaiserlicher Güterverwalter gewesen sein.

Auch ein Mythrasdenkmal mit der Inschrift:

SOLI. SA. C. DOMIT. HERM. V. S. L. M.

findet sich.

Ferner ein viereckiger Cyppus mit der Inschrift:

IARMOGIO. AVG. SACR. C. MARIVS. SEROTINVS. EX. IVSSV.

Jarmogius dürfte der Name einer besonderen einheimisch-pannonischen Gottheit gewesen sein.

Einer der für die Geschichte Pettaus sehr wertvollen Römersteine zeigt die Inschrift:

C. CAESIVS. C. F. PAPIRIA. INGENVVS. POETOVIONE. V. F. SIBI. ET. VLPIAE. ADIVTAE. CONIVGI. ET. CAESIAE. INGENVAE.... ET.... LIB.

denn er enthält den Namen Pettaus in seiner ältesten Schreibart. Der schöne Stein ist an der Ostseite des Thurmes angebracht.

Eines der schönsten und besterhaltenen Denkmale ist an der Ostseite des Stadtthurmes in die Balustrade der Aufgangstreppe eingemauert. Es ist verhältnismässig klein, aber die Figuren sind vorzüglich erhalten. Das Hochreliefbild stellt eine Frau im Lehnstuhle vor, die ein neugeborenes Kind säugt, daneben eine andere Frauengestalt, vielleicht die Wärterin, welche in den Händen ein muschelförmiges Gefäss hält. Die Inschrift lautet:

G. SACR. POSAE. V. F. VNDINES. AELI. ET. UNDINUS. DECIUS. — RIN. ET. VRS.

(Genio Sacrato Posae vivi fecerunt Undines Aelius et Undinus Decius — [Victo] rinus et Ursus.)

Es ist der Name Undines hier einzig gefunden worden.

C. VAL. TETTIVS. FVSCVS. DEC. C. V. ET. P. Q. AEDIL. PRAEF. FABR. II. VIR. I. D. AVGVR. LOCA. COLLEG. MAGNO. LARVM. ET. IMAGINUM. DOMINI N. CAES. OB. HONOREM. TRIBVNATVS... F. E.

(Cajus Valerius Tettius Fuscus, Decurio Curator Viarum Et Pontium, Quaestor, Aedilis, Praefectus Fabrorum, Duumvir Juredicundo, Augur, Loca Collegiorum Magnorum Larium Et Imaginum Domini Nostri Caesaris Ob Honorem Tribunatus Fecit Erigi.)

Es würde den Rahmen dieses Buches weit überschreiten, alle Denkmale aus der Glanzzeit Petoviums, welche Pettau dermalen noch besitzt, hier aufzuzählen. Der noch junge »Museums-Verein« der Stadt, welcher

sich zur Aufgabe gestellt hat, ein Pettauer Localmuseum zu gründen, wozu bereits ein vielversprechender Anfang durch Erwerbung und Ausgrabungen schöner Objecte, insbesondere aber Münzen, gemacht ist, bereitet eben ein illustriertes Verzeichnis aller alten Denkmale der Stadt vor, das reichhaltig genug werden dürfte.

Von den vielen Denkmalen aus späterer Zeit (Grabsteine, Grabinschriften. etc.), die in den Kirchen und besonders an den Aussenwänden der Haupt- und Stadtpfarrkirche angebracht sind, kann hier auch des beengten Raumes wegen nicht gesprochen werden.

Allein eines derselben, unter dem Eingangsthore ins Schloss Oberpettau, muss wohl gedacht werden, seiner besonders schönen Ausführung wegen. Es ist das Denkmal des letzten Herrn von Pettau, Friedrich V., gestorben am 6. Jänner 1438. Dieses prächtige Denkmal aus rothem Marmor zeigt im Mittelfelde unter einem Baldachin die aufrechtstehende Gestalt des ritterlichen Herrn in voller Rüstung in Lebensgrösse. Die Rechte hält die flatternde Streitfahne, das Abzeichen seiner Würde als Marschall von Steyern; die Linke stützt sich auf den Kreuzgriff des entblössten Schwertes. Die Füsse mit langen Rädersporen ruhen auf einem ausgestreckt liegenden Hund (das Symbol der Treue.) Unter dem Wappenrock sieht man den Ringelpanzer. Zu beiden Seiten des Kopfes erblickt man die Wappen von Ankenstein und Wurmberg. Das Monument ist 2·84 Meter hoch und 1·26 Meter breit und die rahmenartige Einfassung zeigt folgende Inschrift: ano dm. M. CCCC. XXXVIII. an. den. heyligen. drey kunig. tag. starb. der. edel. her. her. Friedrich. von pettav. obrister. marschall. in. Steyr. der. da. leit. dem. gott. gnadig. sey.

Kehren wir zurück zu den alten Bauwerken. Da ist die zweite Pfarrkirche (slovenische) der P. P. Minoriten:

Die Minoritenkirche St. Peter und Paul.

Die Ostfronte des Minoritenplatzes bildet das im Jahre 1239 von Ulrich von Wallsee gegründete Minoritenkloster. Es ist ein mächtiger, massiver Bau von zwei

Stockwerken Höhe, an dessen Nordseite die Kirche angebaut ist, welche, mit der schönen Giebelfronte dem Platze zugekehrt, einen mächtigen Eindruck durch die aussergewöhnlichen Massverhältnisse der Façade macht.

Auf einem von vier riesigen Säulen korinthischen Styles ruhenden Architrav, schöner und edler Form im gleichen Style, ruht ein von anderen vier Pilastern getragener Fronton. Zwischen jedem der unteren Säulenpaare steht auf hohen Piedestalen und in Nischen je eine der Colossalfiguren der beiden Apostelfürsten. Über dem Portale ist eine Art Balkon, auf den drei hohe Fenster münden und über diesem eine von Draperien umgebene Nische, in welcher die Statue der Gottesmutter steht. Das Ganze macht einen imposanten Eindruck, der durch den leider in gleicher Frontlinie aufgeführten Klosterbau beeinträchtiget ist, denn auch dieser Bau zeigt aussergewöhnliche Grössenverhältnisse. Schmucklos in der dem Platze zugekehrten Fronte, findet sich an der nach Süden gerichteten Flanke, unter recht unregelmässig durcheinandergeworfenen, eine Reihe sehr schöner Fenster. An diese Flanke stösst die Minoriten-Bastion, ein Überbleibsel der mittelalterlichen Befestigungsbauten Pettaus.

Das Innere der Kirche weiset verschiedene Baustyle; das Presbyterium zeigt den gothischen Styl. Es rührt aus dem Jahre 1360, als die Herren von Pettau den Minoriten zum Kloster eine Kirche bauten. Der darin stehende Hochaltar ist aus Holz; durch vier Säulen im korinthischen Style, zwischen denen vier überlebensgrosse Mönchsstatuen stehen, erhält dieser Hochaltar eine schöne, edle Form in seinem Aufbaue. Das Schiff der Kirche ist sehr lang und breit; es zeigt toskanischen Styl und wurde von 1620 bis 1691 fertig gestellt. Die Decke ist flach. Das Innere der Kirche zeigt moderne Kirchenmalerei von etwas zu greller Farbengebung. Was aber dem Besucher sofort auffällt, das ist eine wohlthuende Reinlichkeit und Nettigkeit, welche gegen die den figuralen Schmuck vieler anderer Gotteshäuser oft dicht überziehende Staubkruste angenehm berührt. Die Kirche ist auch hell.

Die Seitenkapellen wurden im 17. Jahrhunderte erbaut. Grabmäler finden sich in der Kirche von Hartnid von Holleneck, gest. 1428, Ulrich von Pessnitz, gest. 1438. Das Grabmal derer von Pessnitz zeigt seltsame Sculpturen und die Insignien des von Kaiser Sigismund 1387 gestifteten »Drachenordens.«

Vor der Kirche steht eine vom Grafen Georg Friedrich von Sauer, Freiherrn auf Ankenstein, im Jahre 1687 gestiftete Marien-Säule, in schönen Massverhältnissen gearbeitet, auf deren Knauf die Muttergottesstatue, (die Besiegerin der Türken), sehr edel aufgefasst und sehr schön vergoldet. Kaiser Josef II., welcher in Pettau das Dominikaner- und Kapuzinerkloster aufhob, liess das Minoritenkloster nur deshalb bestehen, weil die Patres sich verpflichteten, den Pfarrdienst für eine ganze Anzahl der umliegenden slovenischen Ortschaften zu versehen. Das Kloster hat einen grossen Grundbesitz und im Kloster selbst ist das 1693 erbaute, mit schönen Fresken und Sculpturen gezierte Refectorium sehenswert.

Die Oswaldikirche.

An der durch die Kanischa-Vorstadt ziehenden Radkersburgerstrasse steht links eine Kirche hoch über dem Wege, der von der Grajenabrücke unter einer schattigen Kastanienallee neben der Strasse hinläuft längs einer Mauer, welche das ehemalige Kapuzinerkloster umfriedet.

Eine nach der Ortschaft Rabeldorf führende Strasse kreuzt hier den Weg und ein Bächlein, von Nordost kommend, schlüpft unter der Radkersburgerstrasse durch. Jenseits dieser Kreuzung auf einem gegen die Strasse und den Weg abgeböschten grünen Hügel steht die Kirche St. Oswald, inmitten eines stillen Kirchhofes, umgeben von einer niederen Mauer, hinter welcher halbverfallene Gräber, morsche Grabkreuze und verwitterte Steine erzählen, dass der stille Gottesacker nicht mehr benützt wird. Ein eisernes Gitterthor, neben welchem ein altgewordenes Messner- und Todtengräberhaus von altsteirischer Bauart den Eingang hütet, führt in den Kirchhof, auf dessen

höchstem Punkte die Kirche steht. Schon der erste Blick zeigt, dass sie uralt ist; das gothische Presbyterium und die niedere Bogenlaube vor dem Eingange, über dem der Kirchthurm emporstrebt, dessen blanke mit Weissblech gedeckte Helmpyramide zu dem alterthümlichen Bau nicht recht stimmen will.

Dass die Kirche kein einheitlicher Bau ist, gewahrt man sofort von aussen, noch besser aber von innen. Der Pettauer Bischof Oswald (855—859) hatte hier an Stelle eines römischen Marstempels eine Kirche zu Ehren seines Namenspatrones erbaut, wozu er wohl das Fundament und das noch vorhandene Steinmaterial benutzt hatte, allein im Laufe der Zeiten war die Kirche zerstört worden. Später baute man eine andere, wahrscheinlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wie der Styl des Presbyteriums schliessen lasst, welches gothische Bauart zeigt mit einem schönen Ripppengewölbe. Das Kirchenschiff ist viel grösser, zeigt wie Chor und Thurm den Rundbogenstyl und dürfte aus dem 17. Jahrhunderte stammen, denn die beiden im gleichen Style gehaltenen Seitenkapellen, sie tragen das Wappen der Leslie und Lichtensteine, wurden vom Grafen Jakob Leslie und seiner Frau Theresia, die eine geborene Fürstin Lichtenstein gewesen, erbaut und zwar zwischen 1667 bis 1692. Die Oswaldikirche war 1637 die Pfarrkirche für das ganze Untere Pettauerfeld und für den weiten Pfarrsprengel sicher viel zu klein, weshalb sich der Kirchenpatron, Graf Leslie, wohl bewogen gefunden haben mag, sie entsprechend zu vergrössern.

Im Jahre 1818 renoviert, zeigt ihr Inneres einen Hochaltar, dem hl. Oswald geweiht und zwei Seitenaltäre zu Ehren St. Mariä und St. Sebastiani, die aus Holz, die Formen jener Zeit tragen.

Die Kirche ist Filialkirche der slovenischen Pfarre, welcher die P. P. Minoriten vorstehen und der Thurm enthält drei Glocken, welche am Vorabende hoher Festtage jenes rhythmische Geläute hören lassen, welches man bei gleichen Gelegenheiten im ganzen Friaul und Krain, Istrien und Dalmatien zu hören bekommt und welches

vielleicht ein sozusagen volksthümlicher Beweis dafür ist, dass all die Kirchensprengel unter dem Patriarchen von Aquileja gestanden haben.

Das alte Kapuzinerkloster.

Getrennt durch die Strasse nach Rabeldorf und rings mit einer Mauer umgeben (wie im vorigen Absatze, »Die Oswaldikirche« angedeutet) steht das einstmalige Kapuzinerkloster, heute das Kriegs-Materialdepôt des k. u. k. 4. Pionnier-Bataillons, in seiner äusseren Form, besonders in der der Strasse zugekehrten Fronte unverändert die Bauart zeigend, welche allen Kapuzinerklöstern gemeinsam ist: den hohen Kirchenportalgiebel ohne Thurm. Auch das alte Kapuzinerkloster liegt hoch über dem Wege, zeigt eine steile Aufgangsstiege und die enge Klosterpforte, allein statt des frommen Bruder Pförtners hält ein strammer Pionnier Wache am Klostereingange.

Im Jahre 1615 gründeten die frommen Brüder hier eine Siedlung durch Erwerbung eines Grundstückes, auf welches ihnen der damalige Landeshauptmann in Steiermark und Besitzer von Oberpettau ein Kloster sammt Kirche erbaute, zu welchem am Tage Mariä Magdalena im Jahre 1623 der Grundstein gelegt und welches am Marthatage 1630 durch den Seckauer Fürstbischof Jakob Eberlein eingeweiht wurde.

Das Kloster wurde ebenso wie das Dominikanerkloster im Jahre 1786 von Kaiser Josef II. aufgehoben und wird seither zu militärischen Zwecken verwendet, in welcher Eigenschaft es zuerst ein k. k. Militär-Verpflegs-Magazin für die in Pettau, Friedau, Luttenberg und Radkersburg liegenden Garnisonen war. Nachdem es vor einigen Jahren abbrannte, wurde es durch Zubauten für seine heutige Bestimmung eingerichtet.

Das ehemalige Dominikanerkloster

(heutige Dominikanerkaserne.)

Im äussersten Südwesten der Stadt liegt ein gevierter, massiger Bau, dessen eine Flanke die einstmalige

Bestimmung des Ganzen erklärt, denn sie wird von einer schönen Kirche gebildet, deren Giebelfronte mit dem Portale dem Platze zugekehrt ist, welcher sich vor dem Gebäude ausbreitet. Von Osten her mündet die Herrengasse auf den Platz, gegen Norden führt von demselben weg eine kurze Strasse ins Freie.

Das Gebäude, heute eine Kaserne, ist das ehemalige Dominikanerkloster, welches von der frommen Witwe Friedrichs I. von Pettau im Jahre 1230 gegründet wurde und das erste Dominikanerkloster in Steiermark war.

Der Giebel der Kirche mit dem Portale ist noch sehr wohl erhalten und zeigt reichen architektonischen Schmuck, der wohl aus einer späteren Zeit herrührt. Dagegen ist das Innere des Klosters sicher das Schönste was Pettau an architektonischem Schmuck aus dem Mittelalter besitzt. Das riesige viereckige Gebäude hat einen sehr schönen Kreuzgang, der einst wohl den Klostergarten umschloss und der aus vier gleich langen Hallen besteht, von denen jede 15·17 *m* lang, 2·84 *m* breit und 4·75 *m* hoch ist und mit der dem Hofe zugewendeten Seite auf je fünf achteckigen Halbsäulen ruht. Von jeder derselben entspringen 3 Gurten, von welchen die mittlere gerade aufwärts steigend den Bogen, die anderen in der Diagonale anlaufend, zwischen den Bogen oder Scheidegurten ein Kreuzgewölbe bilden und sich in schöne mit Basreliefs gezierte Schlusssteine vereinigen. An der entgegengesetzten Seite stehen in jedem Gange sieben niedere Säulen, die aus Consolen entspringen, welche mit reicher Ornamentik in Menschen- und Thierformen geziert sind. Fenster in Spitzbogenform, reiches Masswerk zeigend, enthält dieser so schön erhaltene Kreuzgang.

Im Dominikanerkloster ruhten die meisten der mächtigen Herren von Pettau, allein bis auf den prächtigen Grabstein Friedrich V., der heute unter dem Thorgewölbe des Schlosses Operpettau steht, wurden alle von pietät- und gedankenlosen Dümmlingen zerstört, welche die Ideen des grossen »Schätzers der Menschen«, der das Kloster im Jahre 1786 aufhob, sowenig begriffen, wie seine übrigen

Zeitgenossen. Die sterblichen Überreste der Pettauer Herren, eines der mächtigsten Edelgeschlechter des Landes, wurden auf den St. Josefs-Friedhof übertragen, der nahe am Ausgange aus der Stadt liegt, von dem aber heute nichts mehr übrig ist als die vier Mauern, welche noch die alten Grabsteinnischen zeigen, während das Gräberfeld in einen Kartoffelacker umgewandelt ist.

Die reichen Schätze des Klosterarchives wurden nach Schloss Thurnisch und von da das Beste in's Joaneum nach Graz übertragen.

Es waren fromme und gelahrte Brüder, die da in dem von den Pettauer Herren fast überreich dotirten Kloster ein beschauliches Leben führten und mancher starb im Geruche der Heiligkeit; aber es waren auch vornehme Herren darunter, wie der Conventbruder Heinrich, der Bruder des Herzogs Philipp von Kärnthen, der 1252 Bischof von Chiemsee wurde.

Das Bürgerspitalsgebäude.

Dasselbe bildet die Ecke des Wagplatzes mit der Bürgergasse und enthält ebenerdig das städtische Wagamt mit der Brückenwage, die Kanzlei der Bezirkskrankenkasse und im ersten Stockwerke die Räume der concessionirten Musikschule des Pettauer »Musik-Vereines».

Das Innere zeigt ebenerdig noch die alte Bauart, wurde aber im übrigen in vielen Theilen im Laufe der Zeiten verändert.

Das Bürgerspital wurde i. J. 1413 durch Bernhard von Pettau und seinen Bruder Ulrich gestiftet und reichlich dotiert. Es hatte einst eine eigene, die »Heiligengeist-Kirche«, nach welcher dasselbe auch »Heiligengeist-Spital« genannt wurde. Die Kirche wurde später als Magazin verwendet, nachdem sie durch den i. J. 1784 erfolgten Einsturz des Gewölbes zum Gottesdienste nicht mehr zu gebrauchen war, dann wurde sie mit einigen anderen Localitäten zur Aufnahme von Kranken adaptirt.

Dermalen dient der Bau ausser zu den oben

angegebenen Zwecken noch zur Unterbringung von Pfründnern.

Es besteht übrigens ein Bürgerspitalsfond, aus welchem Bürgerpfründner mit ziemlich ausgiebigen, fixen Pfründen betheilt werden.

Unter den älteren Bauten sind noch zu erwähnen: das ehemalige Invalidenhaus, dermalen »Grosse Kaserne« in der Ungargasse, die »Kleine Kaserne« in der Färbergasse, das »Fronische Haus« in der Brandgasse, in welchem der städtische Kindergarten untergebracht ist, das sogenannte »Ordonnanz-Haus« in der Herrengasse, in dem das Museum sich befindet, dann das »Gräflich Attems'sche Freihaus«, mit dem vorigen den Eingang in die Ordonnanzgasse bildend, einst das sogenannte »Kleine Schlössl« der Herren von Pettau, mit dem Schlosse Oberpettau durch eine Umfassungsmauer verbunden gewesen. In diesem Baue sind die Amtslocalien der Bezirks-Vertretung untergebracht. Der Sage nach soll ein unterirdischer Gang von Schloss Oberpettau nach dem »Kleinen Schlössl« führen.

Übrigens gibt es wie schon wiederholt erwähnt noch eine grosse Anzahl Bürgerhäuser, welche in ihrer Anlage und inneren Eintheilung den Baustyl des Mittelalters noch deutlich genug erkennen lassen, und am Hauptplatze, neben dem Rathhause ist noch ein solches Bürgerhaus mit der über den Bürgersteig gebauten mittelalterlichen Laube.

Noch zweier Bürgerhäuser muss Erwähnung gethan werden, weil sie einen Raum umschliessen, der für die Geschichte der Stadt von hoher Bedeutung ist.

Es sind das die beiden Häuser Nr. 11 und Nr. 13 in der »Allerheiligengasse«.

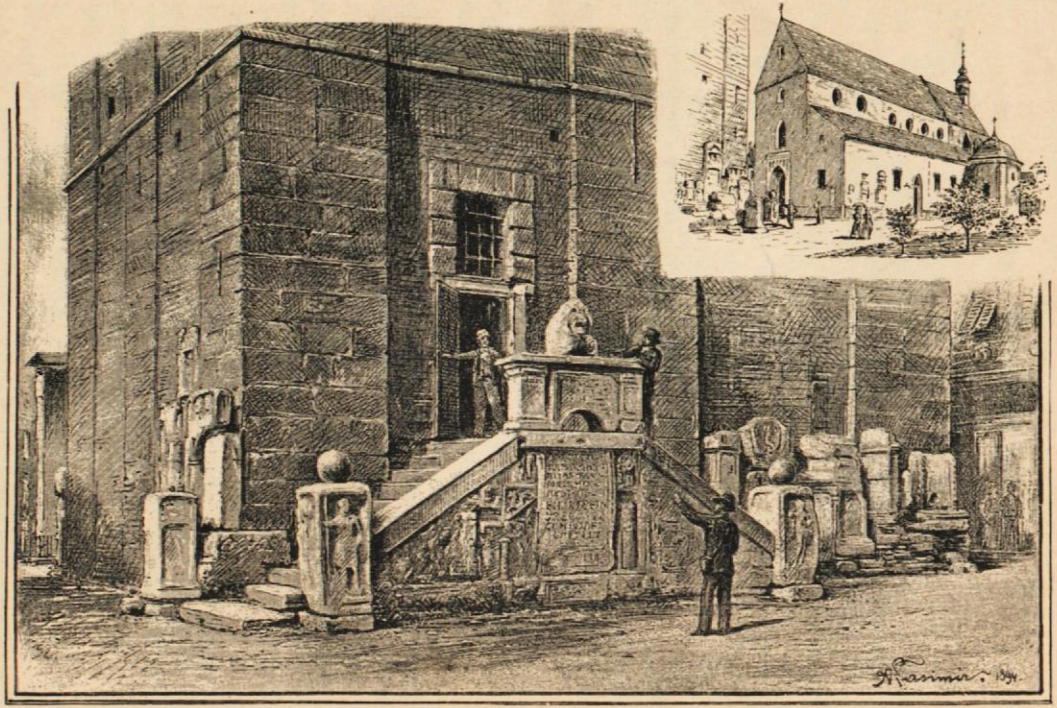
Das erstere zeigt eine moderne Façade, das zweite, wohl modernisirt, weiset noch die gebrochene Fronte der ursprünglichen Anlage. Das Haus No. 11 steht vor der ehemaligen »Allerheiligenkirche«, welche, zwar als hofseitiger Flügel mit dem Hauptbau verbunden, dennoch seine einstige Form bewahrte. Sie hat noch beide hohen

Spitzgiebel und der rückwärtige trägt sogar noch das Wahrzeichen der einstigen Bestimmung, ein eisernes Kreuz. Zwischen diesem Hause (Herrn M. Kaiser gehörig) und dem Nachbarhause Nr. 13, (Frau A. Kräber gehörig) führte ein gewölbter Durchgang nach der Kirche, um welche dort der Friedhof lag, wo heute die Hausgärten liegen und ein Gässchen führte weiter nach der heutigen Postgasse, neben dem »Narodni dom« in dieselbe mündend. Das Haus Nr. 13 war mit dem Nachbarhause oberhalb des Schwibbogens durch einen Gang verbunden und aus dem gewölbten Hausflur führte eine Thür in den Durchgang.

Geschichtlich merkwürdig ist die »Allerheiligenkirche« für Pettau deshalb, weil sie diejenige katholische Kirche war, welche zuerst von den Anhängern der Reformation zum Gottesdienste benützt wurde und aus der Thatsache, dass die Reihe der katholischen Pfarrer in Pettau von 1518—1571, dann von 1575—1590 unterbrochen ist, kann man schliessen, dass die evangelische Lehre in der Stadt zahlreiche Anhänger besass. Nach der Gegenreformation unter Ferdinand II. i. J. 1600 (die nach Pettau gesendete Commission bestand aus dem Freiherrn Andrä v. Herberstein, dem Abte Johann von Admont und Alban v. Moosheim, denen der kaiserliche Hauptmann Friedrich v. Paar mit zwei Fähnlein Landsknechten beigegeben war) wanderten gar viele der evangelischen Familien aus Pettau aus, aber der Kirchhof wurde noch bis 1786 zur Bestattung der Nichtkatholiken benützt, in welchem Jahre auch die Kirche als solche aufgehoben wurde.

Die Geschichte sagt, dass die Pettauer Protestanten zu den ruhigsten im Lande gehörten, aber sicher waren es die wohlhabendsten und gewerbfleissigsten Bürger, welche mit ihren Familien Pettau nach der Gegenreformation verlassen hatten.

So bergen die beiden Häuser No. 11 und 13 in der Allerheiligengasse ein interessantes Stück Geschichte der Stadt aus dem Mittelalter und es ist für den Ge-



schichtsfreund erfreulich, dass die Spuren nicht gänzlich verwischt worden sind.

Die alten Festungsbauten

in den heute noch bestehenden Theilen von Stadtmauern, Rundthürmen und Bastionen, dürften wahrscheinlich aus der Zeit der Regierung Erzherzog Karl's II. (1564—1590) stammen, was natürlich nicht ausschliesst, dass Pettau schon viel früher mit »Thürmen und Mauern« umgeben war, um sich seiner wilden Nachbarn im Osten erfolgreich zu erwehren. Denn es ist nicht anzunehmen, dass die beiden riesigen Klosterbauten aus dem 13. Jahrhundert, welche den Ost- und Westpunkt der Stadt bilden, nicht schon viel früher in die Befestigungslinie mit einbezogen waren, wie denn auch weiter nicht angenommen werden kann, dass die »Statt Pettaw« auch v o r der Gründung dieser beiden Klöster nicht befestigt gewesen sein soll mit Mauern, Thürmen und Gräben, wie andere Städte.

Wenn von den alten Bauwerken und besonders von den alten Befestigungen der Stadt Pettau die Rede ist, muss wohl der stärkste Punkt dieser Befestigungen, »Schloss Oberpettau« zuerst angeführt werden, denn es gehört zur Stadt wie der Kopf zum Rumpfe, wenn auch die politische Gemeindegrenze zwischen Stadt und Schloss so hindurchgeht, dass dieses Schloss, welches seinen Namen von der Stadt erhielt und nicht umgekehrt, in die Nachbargemeinde Kartschowina gehört. Die Lage des Schlosses auf der Höhe des Berges, auf dessen Hang die Stadt liegt, deren Häuser mit ihren Hintergärten hart an die Wallmauern des Schlosses grenzen, wurde bereits beschrieben. Wer die Stadt und das dieselbe krönende Schloss von Süden her betrachtet, kann sich nicht gut denken, dass beide nicht zusammengehören sollten.

Der Ursprung dieses Baues reicht sicher über die Römerzeit hinaus; gewiss aber ist, dass die Römer, ob ein Bau bestand oder nicht, die Höhe durch ein mächtiges

Kastell befestigten, unter dessen Schutz das Winterlager der Legionen wohl bewacht, — und völlig beherrscht wurde von dem, der hier festen Fuss fasste; — schon aus diesem Grunde mag dieses Castell gross und stark angelegt gewesen sein. Dass, als Petovium zur prächtigen römischen Stadt gedieh, hier die höchsten Beamten ihren Sitz hatten, ist unzweifelhaft; zweifelhaft aber ist, ob der Kaiserpalast, in dem Kaiser Valentinianus I. i. J. 372 zu Petovium residirte, hier oben gestanden habe. Zu den Zeiten der grossen Heereszüge, Völkerwanderung genannt, wurde das Castell zerstört, allein zur Zeit da sich Kaiser Karl der Grosse Carantanien und auch Pettau unterwarf i. J. 788, wurde sicher auch das Castell wieder aufgebaut. Ganz gewiss aber wurde dasselbe vom Erzbischofe Konrad von Salzburg in den Jahren 1120—1147 als Schutzfeste gegen die Ungarn neu aufgebaut und stark befestigt und zwar zum Schutze der Stadt, welche dem Erzbisthume unterthan war, weil Stadt und Schloss vom Könige Arnulf i. J. 890 geschenkt worden war, nachdem schon Ludwig der Deutsche es i. J. 861 den Salzburgern übergeben hatte.

Das Erzbisthum verlieh das Schloss einem seiner Lehensträger (Ministerialen) im 12. Jahrhundert bereits, und diese nannten sich fürderhin »Herren von Pettau«; unter ihnen war Friedrich I. von Pettau (1160—1222) sicher der tapferste und den Glanz seines Hauses gründende Herr, denn die Pettauer Herren gehörten bald zu den angesehensten und mächtigsten im Lande und hatten einen Länderbesitz, der sicher einer Grafschaft gleichgeachtet werden konnte, denn: Pettau, Wurmberg, Ankenstein, Grossonntag, Friedau, Wintersfeld, Lichtenegg, Hermansdorf, Jassenitz, Freiheim, Frauheim, Windisch-Feistritz, Schwanberg, Oberleibnitz, Meinburg, Sölk, Gleichenberg, Wöllan und Radkersburg umfasste der Besitz und die Herren von Watzler, von Hollenegg und von Pessnitz waren Lehensträger der mächtigen Pettauer. Friedrich I. von Pettau gründete, nachdem er 1199 die Ungarn von der Pössnitz über die Grenze bei Polstrau

zurückgeworfen, im Jahre 1200 Friedau und seine Witwe Mechtildis im Jahre 1230 das Dominikanerkloster. Friedrich II. von Pettau (1222—1256) war Landeshauptmann, Friedrich III. (1256—1281) Landeshauptmann und erster Landmarschall von Steiermark.

Friedrich III. von Pettau hatte die Ungarn, welche Seifried von Mahrenberg in seiner Burg belagerten, geschlagen; dafür belagerte der Ungarnkönig Bela IV. Pettau und Friedrich III. musste die Burg Oberpettau den Ungarn überlassen (1258—1259); nach Übergabe der Steiermark an den Böhmenkönig Ottokar übergab dieser Oberpettau an die Deutschordensherren, die es bis 1276 inne hatten. Der Pettauer aber begleitete den Böhmenkönig 1267 auf seinem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preussen; dessen unglücklicher Ausgang erbitterte die steirischen Herren gegen König Ottokar, der sie ziemlich hart behandelte noch mehr und es bildete sich eine Partei, welche diese Knechtschaft abzuwerfen sich verschwor. Da spielte Friedrich III. den Angeber, wurde aber gleich den Verrathenen gefangen gesetzt und verlor wie die anderen den grössten Theil seines Besitzes.

Als Ottokar von Rudolf von Habsburg geächtet und besiegt worden war und dieser als Herzog von Steiermark sich huldigen liess, war der Pettauer wieder an der Spitze der Landstände, welche sich vor dem eisernen Thore in Graz die Rechte und Freiheiten der Steiermark durch Rudolf von Habsburg bestätigen liessen. 1280 erhielt er wieder das Burggrafenamt über Stadt und Schloss Pettau vom Erzbisthume Salzburg übertragen. Friedrich III. starb kinderlos und ihm folgte Hartnid II. von Pettau, der es arg getrieben haben mochte, denn über Beschwerde der Pettauer Bürger wurde er von seinem Lehensherrn Erzbischof Rudolf von Salzburg seines Amtes entsetzt (1286). Nach zwei Jahren erhielt er gegen Ausstellung eines »Sühnbriefes« das Amt wieder und starb 1335. Er hinterliess aus seiner Ehe mit Kunigunde von Lichtenstein drei Söhne: Herdegen, Landeshauptmann auf der windischen Mark und in Krain, gest. 1364. Friedrich IV. von

Pettau, welcher 1360 das Minoritenkloster baute und nach 1364 kinderlos starb. Hartnid III., der durch Heirat Wurmberg wieder an die Pettauer brachte. Sein Sohn Friedrich V. von Pettau trat das Erbe an, brachte Freiheim, Gleichenberg, Weidberg und Weinburg als Lehen an sein Haus, starb aber schon 1438, worauf sein Schwager Luitpold von Stubenberg vom Erzbisthume mit Schloss Pettau belehnt wurde. Nun waren nacheinander Stubenberge und Weissbriachs auf Schloss Pettau, bis i. J. 1481 dasselbe unter dem ungarischen Statthalter von Pettau und Radkersburg, Jakob Zäckel (Szekely) stand, der es sammt Pettau 1490 an Erzherzog Maximilian übergab, welcher Schloss und Stadt im Jahre 1511 an den Salzburger Erzbischof Leonhard v. Keutschach gegen Wiederkauf um 20000 fl. rhein. verkaufte. Zwischen 1571 und 1572 trat das Erzbisthum Stadt und Schloss an Erzherzog Karl II. ab, der es in seiner jetzigen Gestalt aufbaute, denn sein Wappen ist über dem Thorbogen angebracht.

Es blieb bis 1622 landesfürstliches Eigenthum, welches 1585 der Hofkammerpräsident Hans Kisel, Graf v. Kaltenbrunn, in Pacht, 1598 Hans Graf von Thurn in Pfand, 1610 Wilhelm von Gera in Pacht hatte. 1622 verkaufte Kaiser Ferdinand II. das Schloss an Freiherrn (später Fürst) Ulrich von Eggenberg, der das Kapuzinerkloster gründete. Nach dessen Tode kam es an einen seiner Verwandten, den Grafen von Thannhausen; dessen Sohn, Ignaz Graf von Thannhausen, der als Jesuit in Graz lebte, schenkte das Schloss den Jesuiten in Agram, die hier ihre Residenz aufschlugen, welcher ihr Superior, Pater Petirkh vorstand. Diese liessen das Schloss 1656 in der Stadt öffentlich versteigern und Käufer war der aus dem 30-jährigen Kriege und durch die Ermordung Wallensteins bekannte Graf Walther von Leslie, in dessen Familie es blieb bis 1802 der letzte Leslie starb und Schloss Oberpettau seiner Witwe geb. Gräfin von Wurmbrand-Stuppach hinterliess. Diese starb am 20. Februar 1861 zu Ankenstein.

Nach den Bestimmungen des Fideicommis übergieng Oberpettau an die Dietrichsteine und nachdem diese

in männlicher Descendenz 1858 ausgestorben waren, blieb Schloss und Gut Oberpettau bis 1873 unter landesgerichtlicher Sequestration. Am 27. September 1873 wurde Schloss und Gut öffentlich versteigert und von der verw. Gräfin Therese von Herberstein, geb. Dietrichstein, gekauft. Diese starb 1895 und Schloss- und Gutsherr ist dermalen Josef Graf von Herberstein. Das ist die kurze Geschichte des Schlosses Oberpettau, dessen Uranfänge wahrscheinlich noch in vorrömischer Zeit gesucht werden müssen.

Das Schloss besteht eigentlich aus zwei Theilen, einer unteren Etage, welche die eigentliche Befestigung bildet und einer auf diese aufgesetzte obere Etage, welche das eigentliche Schloss trägt. Gegen die Stadt zu tragen mächtige Wallmauern, auf denen später die Thürme aufgesetzt wurden, die untere Plattform. Sie sind gegen Süden gebrochen und zeigen im Westen eine mächtige Thorbastion, über welche sich das Verwaltungsgebäude erhebt.

Das schöne Eingangsthor ziert das Wappen des Erzherzogs Carl II. von Österreich und Steiermark, u. unter dem Thorbogen ist das Grabdenkmal Friedrich V., des letzten Pettauers, angebracht. Der untere Schlosshof ist geräumig und war einst wohl der Waffenplatz der Besatzung. Gegen Osten erhebt sich ein viereckiger Thurm neuerer Bauart und

nach Nord und Nordost die crenelirte Umfassungsmauer, in welcher sich das zweite gegen Norden gerichtete Schlossthor öffnet, neben dem ein steinerner Löwe angebracht ist. Beide Thore zeigen noch die Vorrichtungen für die einstigen Zugbrücken. Die Umfassungsmauer der Nordseite ist durch steile Erdescarpen, im natürlichen Boden eingeschnitten, sturmfrei gemacht, heute aber mit Obstbäumen bepflanzt, gewährt diese Seite einen friedlicheren Anblick als die Südseite.

Auf dieser unteren Terrasse ruht die zweite, höhere, ebenfalls von starken Wallmauern getragene Etage, welche das Schloss trägt, das in seinem Grundrisse die Form eines römischen A, mit der Spitze nach West gekehrt und in seiner Vorderfront gebrochen, zeigt. Das Schloss ist ein massiger Bau und endet in der nördlichen Flanke mit der Schlosskapelle. Die obere Etage ist reichlich kasemattiert und enthält einen 30 Klafter tiefen Brunnen und ist mit Anlagen geziert, die gegen Norden von den grossen Speichern und Vorrathgebäuden eingeschlossen sind.

Das Schloss enthält ebenerdig ausser einer Menge von Gemächern einen offenen Säulengang, der einen Theil des Hofes umfasst; eine breite Steintreppe führt in die oberen Stockwerke, in dessen erstem die Schlosskapelle und der Rittersaal liegen. Übrigens bietet das Innere nicht viel Bemerkenswerthes und ist Fremden kaum zugänglich.

Um nun von den alten Befestigungswerken der Stadt zu sprechen, so begann die ehemalige Stadtmauer hinter der heutigen Dominikanerkaserne bei einem mächtigen Rundthurm, welcher die Drau beherrschte, zog sich um den alten Klosterbau bis an den Schlossberg, lief hier den Hang aufwärts bis zu einem dreieckigen Pulverthurm und schloss sich oben an die Wälle des Schlosses. Davon steht nun freilich nicht mehr als die Ruine des dreieckigen Pulverthurmes und Rudimente der alten Stadtmauer, die hier niedergelegt, der Graben ausgefüllt und so ein Ausgang aus der Stadt in's Freie

hergestellt wurde, der zwischen dem finsteren Schlossberge und einer freundlichen Gartenrestauration »Zur neuen Welt« in das wohl cultivirte Hügelland der Stadtberge führt. Dagegen läuft die Umfassungsmauer des Schlosses im Norden bis zur Schlosskapelle, bildet hier einen einspringenden Winkel und läuft weiter nach Nordost bis an die Häuser, welche an Stelle der einstigen Nordost-Bastion und des »Speckthores« stehen. In dem vorbezeichneten einspringenden Winkel liegt das Nordthor des Schlosses, flankiert von der zur Vertheidigung eingerichteten Wallmauer, die einen Auslug trägt und gedeckt von einem finsteren Rundthurme, dessen Bezeichnung »Arrestthurm« seine einstige Bestimmung verräth. Klafterdicke Mauern, kleine schwervergitterte Fenster, eine Eingangsthüre, unter welcher sich ein kleiner Mann schon bücken muss und innen enge Zellen, in denen noch die Sitzsteine liegen, mit eingelassenen Eisenkloben ausgestattet, an welchen einst die Gefangenen angekettet waren. Hohe Mauern, die Wallmauern des Schlosses mit dem Thurme verbindend, bilden vor dessen Eingangsthüre einen Pferch, in dessen engem Raume die Gefangenen unter den Augen der Schildwache oben auf der Wallmauer vielleicht ein wenig frische Luft schnappen durften, oder nach der Justizpflege jener guten alten Zeiten, ein grösseres Quantum zuerkannter Stockprügel ratenweise verabfolgt erhielten.

Oben läuft die Stadtmauer weiter bis zu einem anderen Thurme, der an den Garten des Probsteigebäudes stösst und dann den Hang abwärts bis an die einstige Speckthorbastion. Ein breiter Graben schützte die Mauer von hier bis zur Minoritenbastion, die noch theilweise erhalten ist, wie man neben der grossen Kaserne noch einen Theil des einstigen Stadtgrabens sieht. Die Ecke des Minoritenplatzes bildet wieder ein halbrunder Thurm, welcher aber heute ein modernes Gewand trägt und den Eingang zum Stadtpark flankirt. Am Westende des Stadtparkes steht dagegen abermals ein Rundthurm, der sein grämliches Aussehen sich noch vollständig bewahrt

hat und der an seinem Sockel die Hochwassermarken verschiedener Jahre, oben unter dem Simse aber eine Anzahl von Kanonenkugeln eingemauert zeigt, welche seine einstige Bestimmung unzweideutig erkennen lassen.

Bemerkenswerte Bauten sind ferner:

Das landschaftliche Untergymnasium. Ein grosser, durch Adaptierungen gewonnener neuerer Bau in der Herrengasse mit geräumigen Lehrsälen, grossem Zeichensaal, Turnsaal und der Directionswohnung. Das Gymnasium hat eine Professorenbibliothek, eine Schülerbibliothek und eine sehr hübsche Lehrmittelsammlung. Der Unterstützungsverein für arme Studierende unterstützt solche mit Lernbehelfen und Freitischen ungemein reichlich. Die Schülerküche, 1886 gegründet, gab im Jahre 1894 in der Woche 71 Mittagmahle.

Die städtische Knabenschule. Ein sehr schöner Neubau, isolirt auf einem grossen, durch ein hübsches Eisengitter abgeschlossenen Platze stehend, enthält die Lehrzimmer einer 5-classigen Volksschule, die Conferenz- und Lehrmittelzimmer (die Lehrmittelsammlung besonders reich ausgestattet), einen grossen, wohl eingerichteten Turnsaal.

Die städtische Mädchenschule. Ein älteres Gebäude für 5 Classen eingerichtet, stockhoch und für seine Zwecke entsprechend adaptirt. Die Lehrmittelsammlung kann genügend genannt werden. Übrigens dürfte mit der Zeit die Errichtung einer Mädchenbürgerschule wohl perfect und beide Lehranstalten dann in einem Neubaue untergebracht werden.

Für die beiden Schulen besteht im Winter eine »Suppenanstalt« (in der Knabenvolksschule), in welcher (1894/95) täglich ca. 80 Kinder mit warmem Mittagsbrod betheilt wurden.

Das Rathhaus. Das Rathhaus ist ein zweistöckiges, am Hauptplatze zwischen anderen Bürgerhäusern stehendes älteres Gebäude, anfangs des 19. Jahrhunderts an Stelle des alterthümlichen, baufällig gewordenen errichtet, von

aussen kenntlich durch einen hübschen, schmiedeeisernen Balkon, welcher den Doppeladler trägt, auf dessen Brust das Stadtwappen angebracht ist. Der Bau enthält ebenerdig das Wachzimmer der Sicherheitswache, gleichzeitig Feuermelde- und Rettungsstation. Ferner die Centralstation für das Telefonnetz und die electrische Allarmcentrale für die freiwillige Feuerwehr, dann die Wohnung des Marktcommissärs. Im ersten Stockwerke die Amtsbureaus und Verpflegsstationsleitung und im zweiten Stockwerke die Wohnung des Amtsvorstandes und einiger Wachmänner.

Das Stadttheater. Mit der Giebelseite, (welche nach dem bei der Preisconcurrenz mit dem 1. Preise ausgezeichneten Entwurfe des Wiener Architekten Klotz neu aufgebaut wird) nach dem Hauptplatze gerichtet, während die Langseite, der Kirchengasse zugekehrt, die Hälfte der einen Gassenfronte einnimmt, ist das Stadttheater von Pettau ein Volksbildungs-Institut, welches im Innern Foyer, Cassen, Inspectionszimmer, Rettungszimmer, die Closets und Conditorei in praktischer Anordnung in der Nähe des Eingangs enthalten wird, sobald die Adaptierung vollendet ist. Der Zuschauerraum in Hufeisenform, welcher Parket, Parterresperrsitze, im 1. Stocke Logen, im zweiten Gallerie-Sperrsitze und in der Mitte die Gallerie enthält, ist in Weiss mit Gold und rothen Draperien ein so zierliches und hübsches Schauspielhaus, dass es sich jedem Provinztheater bezüglich seiner Ausstattung an die Seite stellen kann. Die Bühne ist gross und geräumig, die Ausstattung derselben mit Requisiten, Coulissen, Garderoben für's Schauspielerpersonale etc., genügend.

Das versenkte Orchester gewährt genügend Raum für 20 Musiker; die Akustik ist sehr gut. Die Heizung wird nach Meisnerschem Systeme besorgt. Die Theatersaison vom November bis anfangs März bringt jährlich gutgeschulte Kräfte, da die jeweilige Direction auf kräftigste Unterstützung rechnen kann.

Das Strafgerichtsgebäude. Ebenerdiger Bau am Dominikanerplatze mit den Bureaus des Strafrichters, Ge-

fängnisaufseherswohnung und anstossend das Arresthaus.

Die grosse Kaserne. Das ehemalige »Grosse Invalidenhaus«, von der Kaiserin Maria Theresia gegründet und später auch als Erziehungshaus für die Militär-Stiftsknaben dienend, ist ein weitläufiger Bau, der mit dem Haupttracte in der Ungarthorgasse steht. Hier ist das k. u. k. Militär-Stationscommando, die Adjutantur und Rechnungskanzlei und Abtheilungen des k. u. k. 4. Pionnier-Bataillons untergebracht. Der bis in die Färbergasse reichende kleinere Tract enthält Officierswohnungen. Das »Invalidenhaus« und alles was dazu gehörte, bestand von 1750 bis 1860. Diese Gebäude, wozu auch

Die kleine Kaserne zu rechnen ist, in welcher ebenfalls ein Theil der Garnison untergebracht ist und wo sich die Hauptwache befindet, gehören zu den älteren Bauten; dazu ist auch noch

das k. u. k. Truppenspital in der Herrengasse zu rechnen.

Das Sparcassagebäude. Das neue, im Jahre 1886 von der Gemeinde-Sparkasse erbaute Gebäude gegenüber der Knabenvolksschule ist sicher der schönste Bau der Stadt. Ein prachtvolles zweistöckiges Gebäude, ein Eckhaus mit abgestumpfter Ecke und Erkerthurm, reicher Façade und moderner innerer Ausstattung, im deutschen Renaissancestyle erbaut. Es enthält die Bureaus der Sparkasse mit einem sehr schön ausgestatteten Sitzungssaale, in welchem das Kolossalbild der Stadt Pettau, von A. Kasimir gemalt, ein sehenswerthes Kunstwerk, die ganze Breite der Stirnwand einnimmt. Es enthält die Bureaus der k. k. Bezirkshauptmannschaft mit ihren Nebenämtern, den Bureaus des k. k. Steuerinspectors, des k. k. Bezirks-Schulinspectors, Bezirksarztes, Bezirksthierarztes, der Landwehr-Evidenz-Abtheilung (ebenerdig) und die Bureaus der politischen Conceptsbeamten, Einreichungsprotokoll und Präsidiale im ersten Stockwerke. Ausserdem noch die Wohnung des k. k. Bezirkshauptmannes und anderer Beamten.

Das Gebäude des Pettauer Vorschuss-Vereines.

Das Haus, eines der grössten der Stadt, ist zweistöckig, in der Ungarthorgasse am Eingange in die Stadt gelegen, ein ebenfalls moderner Neubau mit prächtiger Façade, abgestumpfter Ecke, zwischen Ungarthor- und Minoritengasse, mit ausladendem Erker und aufgesetztem Erkerthurme. Die innere Ausstattung ist ebenfalls hochmodern. Der Bau enthält im Erdgeschosse die Bureaus des Vorschussvereines und das k. k. Haupt-Post- und Telegrafenamt; in den oberen Stockwerken Privatwohnungen.

Das Gebäude der »Posojilnica.« Dieses Gebäude, bereits als eines der schönsten der Stadt erwähnt, in der Florianigasse an's Café Europa stossend, zweistöckig, wirkt durch seine in vornehmer Einfachheit gehaltene Façade sehr schön. Es enthält ebenerdig ausgedehnte, elegante Geschäftsräume.

Das Stationsgebäude der Südbahn. Ein einfacher, im Schweizerstyle gehaltener Bau mit einem höheren Mitteltrakte und zwei angehängten Flügeln, die Bureaus, Cassen, Wartesäle etc. enthaltend. In seiner Umgebung flankiert von gutgepflanzten Gärten, mitten in frischgrüner Landschaft liegend, wirkt der Bau äusserst zierlich. Der Bahnhof, welcher von früherher noch das geräumige Maschinenhaus mit seinen verschiedenen Dependenzen, Werkstätten, Magazine etc. enthält, ist sehr weitläufig angelegt.

Ausflüge in Pettau's Umgebung.

Es ist in den vorhergehenden Abschnitten bereits des öfteren erwähnt worden, dass die nächste Umgebung der Stadt an landschaftlichen Reizen nicht nur ungemein reich ist, sondern dass die Abwechslung von Berg- und Hügelland mit der grössten Ebene Steiermarks, die zudem vom grössten Flusse des Landes, der schönen Drau, bewässert ist, eine so prächtige Serie der verschiedensten Landschaftsbilder schafft, wie sie nicht viele Städte der grünen Mark in ähnlicher Fülle aufzuweisen haben.

Allein nicht nur landschaftliche Schönheiten bietet die Umgebung Pettau's, sondern auch für den Forscher und Geschichtsfreund findet sich eine Anzahl von Ausflugszielen, welche wohl die Mühe lohnen sie zu besuchen. Es sei da beispielsweise der Schlösser: Oberpettau und Wurmberg, Ankenstein, Monsberg, Dornau, Ebensfeld, Thurnisch, Meretinzen, Goikowa und Kranichsfeld erwähnt, von denen mehrere schon mittelst einer nicht sehr anstrengenden Fusstour erreicht werden können. Es sei der schönen Wallfahrtskirche Maria-Neustift und der Deutschen Ritter-Ordenscommende Gross-Sonntag erwähnt, St. Urbani's und der Kirche St. Barbara bei Wurmberg, des nahen Dorfes Budina, eines alten Schlachtfeldes, das ein Denkmal aus dem Jahre 1265 ziert, das Dorf Haidin, unter dessen Feldern die Ruinen des römischen Petovium liegen, ein Feld für Ausgrabungen, auf dem der Bauer nicht selten die ausgefahrenen Wagengeleise zu seinem

Acker mit Trümmern ausfüllt, um welche manches Museum noch zu arm ist, Mörteltrümmer, deren pompejanischroth bemalene und mit Zeichnungen versehene Oberflächen ihre Provenienz so genau bezeichnen, wie die Trümmer der Ziegel mit dem römischen Legionszeichen, oder die eines antiken Mosaikbodens. Da sieht man nicht selten die Reste einer antiken Marmorfigur als Bausteine eingemauert, oder den Steinsarkophag eines römischen Kindergrabes als Tränkgrand für Hühner und Schweine dienend. Ein Spaziergang durch die Felder von Haidin, und der Spaziergänger findet manches Stück, das, seine fünfzehn oder noch mehr Jahrhunderte alt, jedenfalls einen selteneren Briefbeschwerer gibt als irgend ein Gebilde aus dem Karlsbader Sprudel oder einer Tropfsteinhöhle. Da ist Sauritsch, wo der Ausflügler einen Tropfen findet, der seinesgleichen sucht im gottgesegneten Weinlande. Da ist der Donatiberg, von dem man eines der herrlichsten Panoramas Österreich-Ungarns zu seinen Füssen liegen hat und da sind noch viele andere Ausflüge, die Zeit und Mühe tausendfach lohnen.

Oberpettau.

Die imposante Burg Oberpettau, welche die Stadt krönt, ist in wenigen Minuten und ohne alle Mühe entweder mitten aus der Stadt durch die »Schlossgasse« oder vom Dominikanerplatze aus über einen bequemen Weg, oder von rückwärts zwischen den Wirtschaftsgebäuden, am finsteren Arrestthurme vorbei, durch das alte Ausfallsthor zu erreichen.

Die Aussicht ist reich und entzückend. Zu Füssen die Stadt, gegen Ost das Untere, gegen West das Obere Pettauer Feld, durchzogen von der vielarmigen Drau, begrenzt von dem Hügelgewirre der Kollos, darüber die blauen Berge Croatiens (Matzelgebirge) gen Südost, den lieblichen Höhen von Monsberg und Maria-Neustift, darüber der hochragende Donati, der steile Wotsch und im Winkel des riesigen Dreieckes des grünen Pettauer Feldes die blauen Kämme der Sulzbacher-Alpen und den Rahmen

im Westen abschliessend, die Hänge des Bachergebirges. Im Nordosten die Windischen Büheln und den Kreis der Höhenzüge schliessend, das grüne Hügelmeer der Pettauer Stadtberge, bedeckt mit schier unzähligen Häusern und Höfen, zwischen Wäldern, Weinbergen, Obstgärten und Ackerland, geziert mit weithin in der Sonne leuchtenden Kirchlein und Schlössern und das alles als Rahmen einer weiten, grünen, dörferbesäten, von glitzernden Wasserläufen und weissen Strassenlinien durchzogenen Ebene, über der ein tiefblauer Himmel ruht und die von der Sonne bestrahlt, die reichste lebende Staffage zeigt, das ist ein Bild, wie man ein solches nirgend in gleicher Ausdehnung, gleicher Abwechslung in der Scenerie und mit einem einzigen Rundblicke zu umfassen, nirgend wieder findet in der an prächtigen Landschaftsbildern doch so überreichen, grünen Mark!

Wurmberg.

Nordöstlich von Pettau zweigt sich von der Strasse, welche auf dieser Seite um die Stadt und den Schlossberg führt, ein Fahrweg ab, der sich an den Anlagen der Pettauer landwirtschaftlichen Filiale vorbei, zur Grajena niedersenkt, an dieser nach links biegt und ihrem Thale folgend, sich durch das ungemein liebliche Hügelland der Pettauer Stadtberge windend, nach Wurmberg führt.

Es ist, wenn man keinen Wagen benutzen mag, eine reizende Wanderung durch grünes, wohlbebautes Gelände, ein nicht sehr breites, malerisches Thal, besäumt von waldigen Hügelketten und besetzt mit zahlreichen Häuschen und kleinen Bauerngehöften der Ortschaften Rabeldorf, Stucken, Unter- und Obergrajena und Wurmbach. Bei letzterem Orte biegt die durchwegs gute Strasse nach Westen und an einem schönen, hoch über der Strasse gelegenen neuen Schulhause vorüber führt der Weg directe an den Fuss des bewaldeten Berges, auf dessen Scheitel das Schloss Wurmberg, eines des schönsten und besterhaltensten der Steiermark, thront. Hier gabelt sich die Strasse; nach links führt sie über eine sanfte Höhe

hinüber und jenseits abwärts zur Draufähre des Dorfes St. Martin. Rechts führt die Strasse aufwärts nach der Kirche St. Barbara, von deren Höhe man den schönsten Ausblick und die herrlichste Fernsicht geniesst, die sich nur denken lässt.

Gerade fort führt ein Waldweg die Höhe hinan zum Schlosse, im tiefsten Schatten mächtiger Laubbäume; der Weg verzweigt sich durch den Wald, der eine parkartig gehaltene Anlage zeigt, allein der aufwärtsführende Weg ist breit und nach wenigen Minuten Aufstieg hält man vor einem freundlichen Gehöfte, dem Pfarrhofe und der Mauer, welche die ungemein ansprechend gehaltene Kirche »Maria am Wurmberg« umgiebt.

Schon in der Einfriedungsmauer ist ein gut erhaltener Römerstein eingemauert. Zu beiden Seiten des Kirchenportales stehen zwei sehr schöne Grabdenkmale aus weissem Marmor, zwei Ritterfiguren in voller Rüstung darstellend; das eine zum Gedächtnisse des Edlen Hans August von Sigersdorf, † 1587, das andere dem Wappen nach einen Hollenegger vorstellend. An der nördlichen Langseite der Kirche steht das Grabmal des früh verstorbenen Georg Seifried Freiherr von Wechsler.

An der Südseite ist ein Grabstein neuerer Zeit angebracht, bemerkenswert wegen der seltsamen Inschrift, die also lautet:« »Maria Theresia.. Du gutes Bäumchen entsprossen aus.. Kirchschlagers Keime .. den 29. Januar 1786... gepfropft auf Friedrichs Stamm ... den 3. Dezember 1806.. nach zweimal glücklich abgelegter Frucht entblättert... den 7. November 1809... fielest

sanft auf des Herrn Erdreich, und wartest ruhig da des nie vergänglichen Lenzen.«

Das Innere der Kirche ist neu renovirt und zeigt eine reiche, wenn auch nicht gerade künstlerische Malerei und eine sehr schöne Ausstattung. Das Deckengewölbe besteht aus zwei Kuppeln, das Ganze macht einen ungemein schönen Eindruck.

Westlich der Kirche erhebt sich ein isolierter Felskegel, von dessen Spitze man einen herlichen Ausblick hat.

Vom Pfarrhofe weg führt der Schlossweg aufwärts, biegt um einen Baumriesen, unter dessen Krone ein lauschiger Ruheplatz ist, und endet plötzlich vor einer finsteren Thorbastion, aus deren Schiessscharten die schwarzen Mündungen von vier Kanonen dem Besucher entgegenstarren. Es sind alte eiserne Geschütze, zwei »Schlangen«, eine »Karthaune« und ein »Wurfgeschütz«, wohl aus den Zeiten der Landsknechte. Aber sie liegen hilflos da, ein willkommener Nistplatz für kecke Vögel. Ein fünftes liegt noch hilfloser am Boden.

Durch die Bastion gelangt man in den ersten, nicht sehr geräumigen, im Osten und Westen von Gebäuden, im Norden von einer rund ausbauchenden Mauer mit Schiessscharten begrenzten Hof und hier fällt sofort ein mächtiges, den halben Hof ausfüllendes, überdachtes Gerüst auf, welches ein vertikal stehendes Tretrad von ungeheuren Massverhältnissen an einer Welle trägt, über deren anderem Ende sich einst die Eimer auf und abhaspelten, welche Wasser aus dem schöngemauerten 70 Meter tiefen Brunnen hoben, wenn ein paar Gefangene im Tretrade Sysiphusarbeit thaten.

Auf einer breiten Steintreppe gelangt man aufwärts in den zweiten Schlosshof, durch eine mit schweren Eisenplatten beschlagene Thüre. Er bildet ein schmales, langes düsteres Viereck, von Arkaden des mächtigen zwei Stock hohen Schlosses umgrenzt. Eine dämmerige Stille liegt über diesem Hof, der eine schöne Cisterne enthält, nur unterbrochen von dem eintönigen Ticken der Schlossuhr, deren Werk ein Meisterwerk der Uhrmacherkunst ist.

Das Innere des Schlosses ist Dank der seltenen Liebenswürdigkeit des Schlossherrn, in allen Räumen zugänglich.

Der erste Stock enthält die Wohnräume des Besitzers und hier ist eine geradezu überwältigende Fülle alterthümlicher Möbel von herrlicher Arbeit zu sehen, die eine Zierde für jedes Kunstgewerbe-Museum abgäben, vom Besitzer aber mit seltener Pietät im besten Stand gehalten und benützt werden. Durch eine Flucht von Gemächern, deren jedes wahre Perlen alter Schreinerarbeit enthält, gelangt man nach einem Balkon und hier liegt ein meilenweites Rundbild vor den Augen des Beschauers wie eine riesige Reliefkarte. Ein Ausblick, der von den Spitzen der Kärntnerberge im Westen bis in die blau verschwimmende Ebene und das Bergpanorama von Ungarn-Croatien hinüber reicht, ein herrliches Stück Gotteswelt umfassend.

Der Corridor, der diese Flucht des ersten Stockwerkes gegen den Schlosshof abschliesst, enthält eine Reihe grosser alter Bilder, die verschiedenen Völkertypen der Erde darstellend, eine einzig interessante Gallerie, in welcher die Kunst und Naivität des Malers um die Palme ringen. Ein langes Stück Gewebe voll von Blumenornamenten und in der oberen Hälfte einen bizarren Jagdzug darstellend, ist eine Originalarbeit afrikanischer Weberei und werthvoll und hochinteressant wie die chinesischen Originalmalereien auf Stoffen, die an der gegenüberliegenden Wand angebracht sind.

Im zweiten Stockwerke ist eine Flucht von Gemächern, deren jedes einzelne ein wahres Raritätencabinet ist. Familienporträts der Herbersteine, darunter eines dieser edlen Herren in orientalischem Costüme und ein ebensolches einer Dame; Porträts orientalischer Grosser, auch eines der Türkensultane und Bilder aus der heiligen Geschichte, neben solchen der Profangeschichte, die in der realistischen Auffassung der niederländischen Meister einen eigenthümlichen Eindruck auf uns moderne Menschen machen.

Ein anderes Gemach ist ein kleines Museum. Eingelegte Schränke von selten schöner Arbeit, eine Collection Costümbilder, ausgestopfte Thiere, altes Porzellangeschirr, Spinnräder aus der Zeit der Burgfräulein, orientalische Beschuhungen und in einem Schranke ein herrliches, in Gold gesticktes Messgewand aus dem vorigen Jahrhundert.

Dann zwei grosse Zimmer, — ein wahres Waffenmuseum — in dem von Schutz- und Trutzwaffen, von Säbeln, Schwertern, Degen, Fängern, Pallaschen, Stiletten, Dolchen eine schwere Menge vorhanden ist. Helme, Sturmhauben, Panzer und Harnische, ganze Rüstungen, Gewehre der verschiedensten Zeitperioden, vom Radschloss- bis zum Hinterladergewehre, und eine Summe von Stichwaffen, Lanzen, Hellebarden, Schweinsfedern und Spiessen in allen Formen und jeder Gattung, füllen diese Räume, welche die Liebenswürdigkeit des Gutsherrn jedem zugänglich macht und durch welche ein alter Soldat, der Schlossgärtner, ein sehr verständiger Führer ist.

Geschichtlich wird des Schlosses schon i. J. 1130 erwähnt. Urkundlich aber ist nachgewiesen, dass Hartnid I. von Pettau das Schloss 1227 von dem Salzburger Erzbischofe Conrad II. zum Lehen erhielt. Unter Friedrich III. von Pettau, der schmählicher Weise an anderen steirischen Edlen, welche des Böhmenkönigs Przemisl Ottokar Herrschaft abschütteln wollten, zum Verräther wurde und von dem ritterlichen Ottokar ebenso bestraft wurde wie die Verschwörer, — ward die Burg 1268 gebrochen. Nach Ottokars tragischem Ende kamen die Trümmer Wurmbergs wieder an die Pettauer, welche sie wieder erbauten und dann meist in den weiblichen Deszendenten als Heirathsgut vererbten. So hatten es die Stubenberge, Wechsler, Herbersteine und Attems nacheinander im Besitz, bis es dermalen in den Privatbesitz eines reichen und die Schätze mit seltener Pietät wahrenden Wiener Bürgers übergieng.

Thurnisch.

Das um 1694 aus dem Herberstein'schen Herrengült vom Grafen von Thurn erbaute Schloss liegt südlich

von Pettau in der Ebene an der Strasse nach Krapina, inmitten eines hübschen Parkes, den wohlcultivirte Felder umgeben und wenn es auch nicht so imposant sich präsentirt wie Oberpettau, oder so von mittelalterlicher Feudalherrlichkeit angehaucht ist wie Wurmberg, so ist's doch ein reizender Besitz, friedlich und freundlich aus dem üppigen Grün der Baumkronen des Parkes lugend und des Besuches wohl werth, umsomehr, als die Strasse dahin eben fortläuft und zur Rechten von mehreren sehr netten Gehöften angeraint, einen Blick auf wohl bebautes Land, zur Linken aber in die grünen Auen der Drau gestattet.

Ebensfeld.

Schloss Ebensfeld, an der Strasse nach Kranichsfeld gelegen, umgeben von fruchtbarem Ackerlande und Wiesen, ist gleich dem Schlosse Thurnisch in einem einstündigen Spaziergange zu erreichen.

Das Schloss besassen zu Anfang des 17. Jahrhunderts abwechselnd die Stubenberge, Kiesel und Tattenbache. 1642 gehörte es Don Georgio Maniede, der die Herrschaft durch die Gült St. Johann vergrösserte, wonach das Gut an die Herbersteine kam. Von 1681 bis 1776 besassen Ebensfeld die Grafen von Sauer. Später waren Fürst Poniatowski und Graf Brandis Besitzer.

Im Jahre 1786 hielt hier der unvergessliche Kaiser Josef II. Hoflager, gelegentlich grosser Truppenübungen.

Das Schloss ist wohl historisch nicht so bedeutend wie seine älteren Nachbarn, aber immerhin sehenswerth und ein Ausflug dahin lohnend.

St. Veit mit Goikowa.

Einer der beliebtesten Ausflugsorte der Pettauer ist St. Veit am Fusse der Kollos. Abgesehen davon, dass der Ausflügler hier in punkto leiblicher Bedürfnisse nach einer etwa halbstündigen Spritzfahrt bestens aufgehoben ist und sich an dem vortrefflichen Tropfen des

Kolloser Weingebirges gründlich erlaben mag, gewinnt er schon einen Einblick in das, in seiner Art einzige Hügelgewirre der Kollos, dessen Hänge, obgleich oft bis an die 45° geböscht, dennoch mit Weinpflanzungen bedeckt sind, zwischen denen kleine Wälder, Ackerflecken, Obstgärten, Bergwiesen, in kunterbuntem Durcheinander abwechselnd und eine ebenso bunte Menge von hübschen Gehöften, kleinen Keuschen, netten Herrenhäusern und Winzerhäusern tragend, einen ganz eigenthümlichen, reizenden Anblick gewähren.

Der Ort hat zwei Kirchen und eine Schule und der Weg daran vorbei führt in das liebliche Rogatnicathal und nach dem malerisch gelegenen Schlösschen Goikowa, das, einst den Herren von Pettau gehörig, Friedrich IV. sammt Grundbesitzungen 1360 den Pettauer Minoriten schenkte.

Dornau.

Nordöstlich von Pettau, an der durch die weingesegneten Windischen Büheln nach Luttenberg führenden Strasse liegt das hübsche Gruppendorf Dornau mitten im wohlkultivierten Pössnitz-Thal, an der Mündung desselben in das Untere Pettauer Feld. Links von der Strasse, am Eingange des Dorfes liegt Schloss Dornau, eines der schönsten in Steiermark.

Einst ein einfaches Jagdhaus, das seit 1597 den Herbersteinen gehörte, gieng es um 1668 in den Besitz der Sauer von Ankenstein über und kam um 1736 an die Grafen von Attems, von denen es Graf Josef von Attems im Rococostyle neu erbauen und durch einen prächtigen Gartenpark verschönern liess.

Ist schon der Bau an und für sich sehenswert und die landschaftliche Umgebung reizend, so ist das Innere ebenfalls hochinteressant und besonders der grosse Saal mit prächtiger Frescomalerei und den Ahnenbildern der Vorbesitzer, sehenswürdig. Eine grosse Orangerie mit uralten Bäumen fesselt den Besucher ebenfalls.

Die Ragosnitz.

Noch ehe man in's breite Thal der Pössnitz gelangt, öffnet sich zwischen den Ausläufern der Pettauer Stadtberge ein anderes Thal, durchflossen vom Ragosnitzbache und gewöhnlich »die Ragosnitz« genannt.

Eine gute Strasse führt vom Norden der Stadt weg durch die ganz nahe aneinanderliegenden Ortschaften Neudorf, Krottendorf, Gerndorf, Skofzen bis Janschendorf, wo sie, den Hügelzug nach Nordost übersetzend, am alten Orte St. Urbani vorüber in's Pössnitzthal hinüber und in diesem nordwärts an den Hängen hinziehend, nach Radkersburg weiter ins Murthal hinaufführt.

Geht man aber von Janschendorf weg aufwärts das Thal über Tristeldorf, Winterdorf, Hirschdorf bis in den Ort Ragosnitz und von hier bachaufwärts gen Nordwest gegen das Wirthshaus Fösel, den Hügelkamm querend nach St. Barbara an der Strasse nach Wurmberg, (die dann zum Rückwege benützt werden kann,) so hat man ein Stück steirischen Unterlandes durchwandert, welches wahrlich werth gesehen zu werden. Wald und Wiesen, Felder und Gärten, Bauerngehöfte und ärmliche Keuschen, duftige Berghalden mit lauschigen Seitengräben, wechseln in bunter Reihenfolge und die würzige Luft der Waldungen, das in allen Nüancen prangende Grün, die nirgend beschwerlichen Wege, der stille Friede, welcher über der Landschaft ruht, Alles wirkt harmonisch zusammen, um eine wenig anstrengende Wanderung durch die »Ragosnitz« zu einer selten genussreichen zu machen.

Einen wundervollen Ausblick hat man von der Höhe Stražiče, auf welcher die Pfarrkirche **St. Barbara bei Wurmberg** thront. Er umfasst einen grossen Theil der Windischen Büheln bis fernhin an's Hochgebirge. Gewaltig erhebt sich hinter der Nachbargemeinde Ziglenzen und der Feste Wurmberg der Hohenburgerberg in den blauen Äther, während der Gomila, der Sand- und Grajenaberg, deren schon Wolfram von Eschenbach in seinem »Parcival« erwähnt, die rauheren Nordwinde von

der üppigen Vegetation dieses gesegneten Stück Bodens abhalten.

An Stelle der heutigen Kirche stand schon 1639 die zur Pfarre St. Peter bei Marburg gehörige Barbarakapelle, an deren Stelle 1787 die heutige Pfarrkirche erbaut wurde, zu deren Erstehung ein würdiger Diener Gottes (Localkaplan Georg Lech 1788—1794) in seiner Art das meiste beitrug. Schon vor 1788 bat er die Gläubigen, welche zur Christenlehre kamen, jedesmal einen Baustein mitzubringen und sammelte auf diese Art in wenigen Jahren so viele Steine, dass Kirche und Pfarrhaus gebaut werden konnten. Am Thurme ist noch die Jahreszahl 1578 zu sehen und eine der Glocken 1662 gegossen worden. Auch an sinnigen und schaurigen Volksmärchen ist unter den Bewohnern der Gegend manch eines im Schwange und die Spuren uralter »Wolfsgruben« sind noch zu sehen, in denen mittelst Fallbrettern die wilden Bestien gefangen worden waren.

Gross-Sonntag.

Nach kurzer Bahnfahrt hält der Zug bei einem netten Wächterhause, der Haltestelle »Grossonntag«, dieser uralten Commende der Deutsch-Ordensherren. Der Zug braust davon und über das Geleise geht man auf einer Dorfstrasse zwischen Häuser und Gärten dem nahen Hügellande der windischen Büheln zu, deren Ausläufer sich hart bis an den Ort drängen. An einer uralten dreieckigen Kapelle gabelt sich der Weg; ein Zweig führt als Reichsstrasse nach Osten der Stadt Friedau zu, der andere führt nach Norden, biegt um eine scharfgeböschte grüne Anhöhe nach links und vor dem Beschauer liegt das Schloss.

Sein Äusseres kündet seinen einstigen Zweck. Ein mächtiger, schwerer Bau im Vierecke, an jeder Ecke ein massiger Rundthurm. Der erste Blick belehrt den aufmerksamen Beschauer, dass das Castell einst um ein ganzes Stockwerk höher war und das Dach die stumpfen Spitzdächer der Rundthürme überragte. Ein lebendiges

Stück Ritterzeit mit all' ihrer Romantik tritt aus dem mittelalterlichen Dunkel und allenthalben an Mauern und über den Portalen, auf den Thurmdächern, über den Firsten schaut das achteckige Ordenskreuz als Wappen der ebenso tapferen als frommen, ritterlichen Beschützer des Glaubens, das schwarze Ordenskreuz im weissen Felde. Die edelsten Geschlechter Deutschlands, die Blüte deutscher Ritterschaft des 12. Jahrhunderts trug den weissen Mantel mit dem achteckigen Kreuz über die schwere Rüstung, allbereit zum Schutze des Christenthumes und wenige Jahre nach der Gründung schon der Schrecken seiner Feinde.

Der Weg führt sanft aufwärts und mündet auf der Höhe auf einem Platze, welcher von der Kirche, dem neuen Schulhause, dem Pfarrhofe, dem kleinen Spitale und einem Privathause eingerahmt ist. Die Kirche, im italienischen Style gehalten, in ihrem Inneren mit hübschen Malereien geziert und im ganzen schön ausgestattet, zeigt Grabdenkmale verschiedener Ordensherren.

Der Thurm im Osten, von einem spitzen Pyramidenhelm gekrönt, hat Doppelfenster, über denen die Uhr angebracht ist. Über dem halbrunden Anbau ist ein Kopf, aus Stein gemeiselt, mit seltsamer Kopfbedeckung eingemauert; ein anderer ist auf der Südseite zu sehen. Die Ostseite des Thurmes zeigt die Jahreszahl 1674. Die Kirche, in Kreuzform erbaut, steht frei und zu beiden Seiten, im Süden und Norden, senken sich die Hänge der Höhe, auf welcher die ganze Gruppe von Bauten steht, scharfgeböscht gegen einen engen Graben im Nord und die Niederung im Süd.

Das neue Schulhaus, ein moderner zweistöckiger Bau, nimmt sich seltsam aus in seiner Umgebung; es ist jedenfalls der schönste Schulhausbau im unteren Pettauer Felde.

Hinter der Kirche, wenige Schritte davon entfernt, erhebt sich die Westfront des Schlosses, das in seiner gegenwärtigen Gestalt i. J. 1612 durch den Comthur Marquard Freiherrn von Egkh umgebaut worden ist. Jedenfalls aber stammt der westliche Theil noch vom

alten Baue und ist noch der Schlossgraben sichtbar, welcher das Schloss vom übrigen Gelände trennte.

Ein niederer Fronton bildet den Eingang in die düstere Thorhalle und zeigt noch die Vorrichtung für die Aufzugsbrücke. Aus dieser Thorhalle gelangt man in einen engen Hof, der hinter dem nordwestlichen Eckthurm liegt. Hier ist der Eingang in die Verwaltungskanzlei und zugleich in den eigentlichen Schlosshof, in welchen man durch einen niederen Thorbogen gelangt.

Hier in dem ein Rechteck bildenden Hofe fällt sofort ein Brunnen auf, über dem sich eine schmiedeeiserne Brunnenlaube aufbaut, die ein schönes Stück alter Schmiedearbeit ist; zwei grosse Schwungräder setzen die eiserne Welle in Bewegung, an denen die Eimer hängen, die in maurischen Bogen geformte Kuppel der Laube wird von einem Kranze zusammengehalten, der eine Anzahl dereinst wohl bemalter Wappen zeigt und von dem das hübsche Laubornament, alles aus Schmiedeeisen geformt, zur Spitze emporstrebt. Der Brunnen ist 40 Meter tief.

Links gelangt man durch eine schmiedeeiserne Gitterthüre in's Stiegenhaus, in dem eine schöne Steintreppe in die oberen Stockwerke führt. Hier sind, mit Ausnahme einiger Beamtenwohnungen, die Gemächer für die von Zeit zu Zeit anwesenden Ordensgewaltigen. Sie sind durchwegs hoch, hell und gewähren eine prachtvolle Aussicht, allein Prunk, ja selbst nur einfachen Comfort würde der Fremde vergeblich da suchen. Die Gemächer, welche der in den Pfingsttagen des J. 1895 anwesend gewesene Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen bewohnte, zeigen eine wahrhaft spartanische Einfachheit in Raum und Ausstattung. Die Schlosskapelle ist nicht sehr gross und ebenfalls in ihrer Ausstattung von strenger Einfachheit; schön ist die Decke, bemerkenswerth die Wappen einiger Landescomthure und die weisse Standarte eines derselben. Aber sie birgt in einem aus Holz geschnitzten Altarbilde, die schmerzhafte Mutter mit dem Leichname Christi am Schosse, in Lebens-

grösse dargestellt, ein kostbares Kunstwerk. Wie gesagt ist der Schlossbau einst ein ganzes Stockwerk höher gewesen, denn wenn man den Dachboden betritt, so findet man die unzweideutigen Spuren des einstigen Kapitelsaales. Interessant ist noch der ehemalige Arrestraum in einem der runden Thürme.

Ungleich schöner als der Eingang von West, ist der Eingang durch das Hauptportal im Osten, über dem zwischen den flankierenden Rundthürmen ein Fronton sich aufbaut, der das »schwarze Kreuz im weissen Felde« trägt.

Hübsche Gartenanlagen bedecken die Böschungen in Ost und Süd und die helle Farbe der Schloss- und Thurmmauern mit dem frischen Grün der Umgebung, dem bunten Blumenflor und den rankenden Reben, das alles muthet den Fremden gar traulich an und kann es ihn leicht für die nächsten Stunden vergessen lassen, dass die Burg der deutschen Ordensritter in Gross-Sonntag durch Jahrhunderte drohend hinüberschaute in's Nachbarland, eine ernste Mahnung, Frieden zu halten.

Die Rundsicht ist eine geradezu herrliche. Vor der Schlosshöhe die weite Ebene, von der Drau durchflossen, jenseits derselben die steil ansteigenden Höhen von Sauritsch und Ankenstein gegen Westen und die Grenzhöhen, welche im Osten Steiermark von Croatien trennen, bis tief hinein, wo über die niederen Kuppen die weichen Linien des blauen Matzelgebirges den Horizont begrenzen. Auch der Donati im Westen hat seine Form verändert und präsentiert sich als hohe spitze Pyramide. Nach Norden aber schweift der Blick über die wald- und weinbewachsenen windischen Büheln, gegen das breite Thal der Pössnitz hinüber und um den Fuss der Schlosshöhe liegen Äcker, Obst- und Hopfengärten und das friedliche Dorf Gross-Sonntag schmiegt sich traulich an die grünen Hänge des reichgeformten Hügellandes.

Der Ursprung des Schlosses birgt ein Stück Romantik. Durch Jahrhunderte waren die Ungarn, denen das Christenthum wenig in Fleisch und Blut überge-

gangen war, die nächsten Nachbarn Pettaus; die von ihnen kaum viel respectierte Grenze bildete die Pössnitz und die Stadt musste wohl auf ihrer Hut sein vor den beutelüsternen Ungarn. Friedrich I. von Pettau, ein ebenso energischer als kriegerischer Herr, beschloss, dem wilden Nachbarvolk einmal gründlich das Handwerk zu legen und Stadt und Burg von ihnen für lange Zeit zu befreien. Er erbat sich hiezu die Hilfe des im Jahre 1190 durch den Herzog Friedrich von Schwaben im hl. Lande gestifteten deutschen Ritter- oder Kreuzherrn-Ordens, deren Symbol: das »schwarze Kreuz im weissen Felde«, damals schon von den Ungläubigen arg gefürchtet war. Am Charfreitage des Jahres 1199 war es, als der Pettauer die deutschen Ritter, wohlgepanzert und auf schweren Streitrossen, von Westen her gegen die Stadt ziehen sah. An der Spitze der ebenfalls wehrhaften Bürger Pettaus eilte er den frommen Kriegern entgegen, ihnen freudigen Willkomm bietend; dann geleitete er die Herren zum heiligen Grabe in die Kirche. Hier legten sie ihren Kriegsschmuck ab und am Grabe des Herrn betend, bereiteten sie sich für das Befreiungswerk vor.

Schon am nächsten Tage zogen sie im Vereine mit dem Häuflein Reisiger und den Bürgern, welche die kleine Schaar des Pettauers bildete, den sengenden und plündernden Horden des Ungarkönigs Emerich entgegen und am Ostersonntage kam es am Unteren Draufelde zur Schlacht. Es war ein blutiger Kampf gegen die vielfache Übermacht. Allein furchtbar mähten die deutschen Schwerter der Kreuzherren unter den Gegnern, blutig rächten die Reisigen des Pettauers und die wehrhaften Bürger der Stadt die jahrelangen Plünderungen an den Ungarn. Hunderte der Feinde deckten bereits das blutgetränkte Draufeld und der Pettauer feuerte mit mächtiger Stimme die Seinen zum Kampfe an. Endlich wandten sich die Ungarn zur Flucht und der Sieg war entschieden.

Da fasste Friedrich von Pettau die deutsche Ordensfahne, stiess sie in den blutgetränkten Boden und rief:

»An einem grossen Sonntage wurde der Platz erkämpft und Gross-Sonntag soll die Gegend heissen fortan, die deutsche Ritter schirmen mögen immerdar!«

Herzog Leopold der Glorreiche schenkte die eroberte Landstrecke, welche er der Steiermark einverleibte, dem tapferen Pettauer und dieser übergab den ihm geschenkten Eigengrund den Deutschen Ordensherren i. J. 1200, welche nach geschlossenem Frieden im selben Jahre das Dörflein, die heutige freundliche Stadt Fried-Au gründeten.

In der Folge kamen noch vielerlei Schenkungen, unter anderen das vom Ordenscomthur Hermann gegründete Dorf Hermannsdorf (slov. Hermanec) an den Orden.

In der neuesten Zeit sah das Schloss, eigentlich die feste Burg Gross-Sonntag, am 8. November 1848 wieder auf Feinde, wenn auch nicht des Kreuzes, hernieder. Es war ein ungarisches Insurgentencorps unter Moriz Perczel, welches, die österreichischen Vorposten von Friedau zurückdrängend, auf Gross-Sonntag vorrückte, hier aber von der österreichischen Brigade Burits empfangen, geschlagen und über die Grenze hinter Polstrau zurückgeworfen wurde.

An landschaftlichen Reizen ist die Umgebung reich genug und ein Ausflug nach Gross-Sonntag umso lohnender, als mit der Comthurei sowohl wie mit dem Orte selbst, ein gut Stück des frühesten Mittelalters enge verknüpft ist und die Kirche sowie das Schloss der historischen Denkmale manche bergen.

Friedau.

Man kann von Gross-Sonntag nicht sprechen, ohne zugleich Friedaus zu gedenken, das seine Entstehung auf den Friedensschluss nach jener blutigen Schlacht am Ostersonntage 1199 zurückführt und ein Jahr darnach 1200, ebenfalls von den Deutschen Ordensrittern gegründet wurde.

Nur wenige Kilometer weiter ostwärts gelegen, Bahnstation und Hauptort des Gerichtsbezirkes Friedau, der zugleich an Ungarn und Croatien grenzt, ist ein Be-

such des kleinen, aber ungemein malerisch, hoch über der Ebene des Unteren Pettauerfeldes gelegenen Städtchens umsomehr zu empfehlen, als der Naturfreund, der Alterthumsfreund und der Freund eines geradezu vorzüglichen Tropfens mit obligater Zubehör, gleich voll und ganz zufriedengestellt werden. Denn ganz in der Nähe der Stadt wächst der weitberühmte »Jerusalemer«, ein Wein, um den sich Pharisäer und Sadduzäer in der jüdischen Hauptstadt gerne zur Lehre des göttlichen Nazareners bekehrt hätten, denn er gehört zu den stärksten und besten Sorten Europas.

Wie gesagt, fällt die Gründung ins Jahr 1200, allein dass die Gegend bereits Jahrhunderte vorher von den Römern besiedelt war, davon gibt die in Friedau vorüberführende alte Römerstrasse sowie Funde römischer Münzen und das Vorhandensein von Römergräbern vollgiltig Zeugnis.

Die Pfarrkirche wurde von den Deutschen Ordensherren bereits im 13. Jahrhunderte erbaut, wie zwei Inschriften aus dem Jahre 1271 erweisen. Unter einer massigen Steinplatte ruht der einstige »Herr von Friedau«, jener Jakob Zäckel, von dem schon mehrere Male die Rede war. Unter Mathias Corvinus zum ungarischen Pfleger über die Städte Pettau und Radkersburg mit allem dazwischen liegenden Lande bestellt, schlug er sich nach dem Tode des grossen Corvinus auf die Seite Österreichs, wandelte seinen Namen von Szekely in »Zäckel« oder »Zeckel«, auch »Zäckl« um und ward seinem neuen Herrn ein ebenso eifriger Diener, wie dem alten. Dass auch Friedau eine starke Grenzfeste gegen die Ungarn war, beweisen die Bilder und die vor wenigen Jahren noch bestandenen Stadtmauern und am östlichen Thore das Stadtwappen, einen Wartthurm, von Sonne und Mond beschienen, darstellend, aus dem Jahre 1635. Noch 1540 ward Friedau auf vier Meilen herum stark befestigt, wozu freilich die Bauern Robot thun mussten.

Wie alle Grenzfesten, hatte auch Friedau von den Türken zu leiden und 1681—1682 brachten die Ungläu-

bigen auch die Pest über das heute so stille und friedliche Städtchen, dessen Lage eine ungemein reizende ist.

Das Schloss, das einst dem Geschlechte der Friedauer gehörte, — 1331 besass es Wulfing von Friedau, — ist seiner herrlichen Rundschau wegen schon des Besuches wert, denn der Blick streift von den Rebenhügeln von Luttenberg im Norden bis über die Stadt Warasdin im benachbarten Croatien hinaus, das mit seinen Thürmen sichtbar wird und auch von der Westseite der Stadthöhe geniesst man einen herrlichen Ausblick über das Draufeld bis an die fernen blauen Bergsilhouetten, welche die weite grüne Ebene umrahmen. Herrlich ist der ausgedehnte, wohlgepflegte und schattige Schlosspark.

Als Hauptort des gleichnamigen, ziemlich ausgedehnten Gerichtsbezirkes, hat Friedau, vielleicht die kleinste Stadt der Monarchie, eine Anzahl von Behörden, Ämtern und administrativen Körperschaften, Schulen etc., die mit dem gebildeten Bürgerstande allein schon einen hohen Perzentsatz von Intelligenz unter der etwa 1000 Seelen zählenden Bevölkerung repräsentieren. Infolge dessen findet der Fremde hier eine so gute Gesellschaft wie irgendwo und da die Gastfreundschaft nichts zu wünschen übrig lässt, ist ein auch länger dauernder Ausflug in die, wie schon wiederholt gesagt, sehr freundliche und auch ihrer Vergangenheit wegen interessanten und landschaftlich lieblich gelegenen Nachbarstadt Pettaus angenehm und lohnend und kann jedem angerathen werden.

St. Urbani.

Wenn man die Radkersburgerstrasse bis an die Grenze des politischen Bezirkes der Stadt Pettau verfolgt, so kommt man bald zu einer scharfen Biegung, mit welcher sich diese Strasse beim ersten Hause der Gemeinde Neudorf nach Norden wendet und hier steht man auch an der Mündung des lieblichen Ragosnitz-Thales in das Untere Pettauer Feld. Zuerst links am Hange der grünen Stadtberge hinführend, biegt die Strasse bei Gerndorf nach der Thalmitte, übersetzt bei Janschendorf die Ra-

gosnitz und steigt dann den sanften Hügelzug hinan, welche die Thäler der Ragosnitz und Pössnitz scheidet und bei dem grossen Dorfe Podvinzen in der Ebene im Süden sein Ende findet.

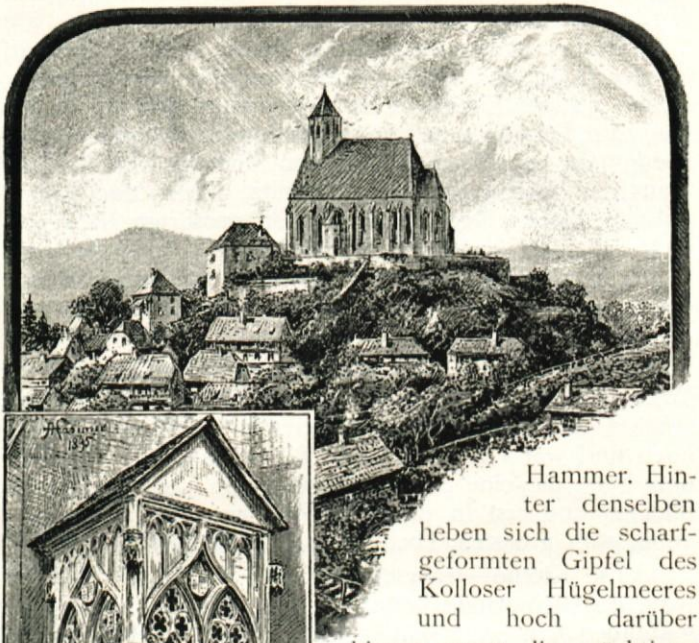
Von dieser Strasse zweigt sich oberhalb Janschendorf ein guter Weg nach links, gerade nordwärts führend, nach Janschenberg und weiter nach der grossen Pfarrgemeinde St. Urbani ab und damit ist ein Ausflugsziel erreicht, das zu den reizendsten der Umgebung Pettaus gehört, denn das Hügelland, welches in dem nördlich des Ortes 378 Meter sich erhebenden Ostrovetz hier seine höchste Höhe erreicht, ist schön gegliedert, hoch cultiviert und abwechslungsreich an lieblichen landschaftlichen Scenerien. In St. Urbani ist man gut aufgehoben und im Gasthause Marinitsch ganz vorzüglich untergebracht.

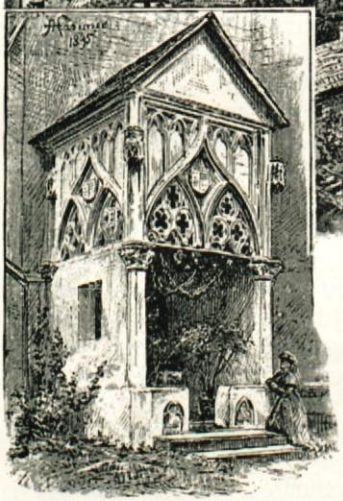
Im Orte ist die Kirche selbst bemerkenswert. Der dortigen Kirche geschieht schon im Jahre 1100 Erwähnung, doch ist die jetzige um 1518 erbaut und hat seit 1596 eigene Seelsorge.

Schöner als der vorhergehende Weg und für rüstige Touristen eine äusserst lohnende Parthie ist der Weg zum »Annahof«, dann über den Stadtberg, ca. 360 Meter hoch und mit wunderbarer Fernsicht, den ganzen Hügelzug querend zum Maieritsch in der Ragosnitz und aufwärts den jenseitigen Thalhang zum Simonič und St. Urbani.

Maria-Neustift.

Zu den lohnendsten Ausflügen gehört ein solcher nach Maria-Neustift am Südrande des oberen Pettauer Feldes. Maria-Neustift ist neben Maria-Zell die besuchteste Wallfahrtskirche in Steiermark und hat eine Lage, dass sie vom ganzen weiten Pettauer Felde und den dasselbe im Norden und Nordost begrenzenden Höhenzügen gesehen werden kann, während die Aussicht von der Glockenstube des Thurmes ein wahrhaft grossartiges Panorama umfasst. Ganz zunächst, über den hohen Rand des Drannthales ragend, schauen die grauen Thürme von Monsberg, zeigt sich Schloss Stattenberg und das Gut





Hammer. Hinter denselben heben sich die scharfgeformten Gipfel des Kolloser Hügelmeeres und hoch darüber hinaus ragen die mächtigen Gipfel des Donatiberges und des Wotsch.

Gegen Sonnenaufgang zu liegen St. Veit, Sauritsch und jenseits der Drau das Schloss der Deutschordensherren Gross-Sonntag mit seinen vier Thürmen, stromaufwärts Dornau und im grünen Felde die zahlreichen Dörfer und Dörflein.

Darüberhin aber gleitet der Blick über die weingesegneten Windischen Büheln und dann gen Nordwest schweifend flussaufwärts liegt Pettau mit dem Schlosse Oberpettau so schön vor dem Beschauer, wie die Stadt

von keinem anderen Aussichtspunkte besser gesehen werden kan.

Weiter gegen Westen die Kirche St. Barbara auf luftiger Höhe und tiefer das Schloss Wurmberg. In der Ebene Schloss Ebensfeld und die Gruppendörfer St. Johann am Draufelde und St. Martin und noch weiter gegen Niedergang zu, die Kapellen um Marburg. Im Westen Haus am Bacher, Kötsch, Schleinitz, Ober- und Unterpulsgau, überragt von dem scharfsilhouettirten Bachergebirge und im weiten Draufelde ragen die zahlreichen Dörfer wie Inseln aus dem Grün und dazwischen ziehen das glitzernde Band der Drau, die weissen Strassen und die schnurgeraden Linien der Bahn.

Die Kirche selbst liegt auf dem schmalen von West nach Ost verlaufenden Höhenzuge, der die Wasserscheide des Drau- und Drannthales bildet, 350 Meter hoch und war einst mit einer Ringmauer und Thürmen umgeben, die eine Art Befestigung um das Gotteshaus bildeten und erst in neuester Zeit, zwischen 1814 und 1832, zum grössten Theile demolirt wurden.

Die Kirche, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert erbaut, obgleich früher schon (1230) ein Gotteshaus hier gestanden hat, zeigt spätgothischen Styl; sie steht in der Richtung S.-O. nach N.-W. und ist dreischiffig, das Mittelschiff mit dem Thurmunterbaue besteht aus sechs, die Seitenschiffe aus je fünf Jochen, der Thurm, unten viereckig, oben achteckig, trägt ein Kuppeldach, welches wenig zu dem Ganzen passen will. Die vier das Gewölbe tragenden Pfeiler sind sechseckig, mit vier Halbsäulen und Kämpfergesimsen und fussen auf polygonen Sockeln. Die Fenster sind spitzbogig in den Chören, zwei an den Langseiten dreitheilig, der Haupteingang, ein gothisches Portal, ist durch einen Pfeiler getheilt.

Die Perle aber ist eine kleine, an der nordwestlichen Langseite angebaute Kapelle, in reingothischem Style gehalten. Sie ist aufgelassen, würde aber eine Restaurierung lohnen und wäre eine solche dringend zu wünschen. Sie trägt das Wappen der Cillier Grafen,

welche sie wahrscheinlich erbaut haben. Einer der Befestigungsthürme steht noch und ist jetzt Messnerwohnung, während der grosse Pfarrhof unterhalb der Kirche von den Jesuiten erbaut wurde, welche sie von 1615 an bis zur Aufhebung des Ordens besassen.

Von Pettau über Haidin und quer durch das Draufeld nach St. Lorenzen kann man einen Wagen benützen, um die Eintönigkeit zu vermeiden, welche eine längere Fusswanderung durch die Ebene im Gefolge hat, allein beim Orte Unter-Podlosch, wo die Strasse dann in die Berge führt, wähle man den Fussmarsch, denn der Ausblick auf das mehr und mehr sich erweiternde Panorama lohnt reichlich der Mühe. Auf der Höhe von 311 Meter liegt ein gutes Wirtshaus und ist man bis Unter-Podlosch gefahren, hat Maria Neustift besichtigt und sich restaurirt, dann dehne man den Ausflug noch einige Kilometer weiter aus, bis

Monsberg.

Das Schloss liegt auf einem Abhange des Maria-Neustifter Berghanges, ist zwar recht vernachlässigt aber es macht mit seinen altersgrauen Thürmen und seiner Aussicht in die üppigen Fluren des Drannthales einen ungemein romantischen Eindruck.

Das Thor trägt zwar die Inschrift 1589, allein es ist viel älter und schon 1168 sass hier eine Edelfamilie fest, aus welcher Hartnid in der Schlacht von Ampfing 1322 den Ritterschlag erhielt. Auch Artolph, 1261, der Probst in Maria-Saal und Stadtpfarrer in Pettau war. Später wechselten der Herren viele, aber für das Alter spricht vornehmlich die Lage des Schlosses, eine der vielen festen Burgen, die einen ganzen Gürtel um Pettau bildeten, welche Lage es als Passperre vorzüglich verwendbar machte.

Kranichsfeld.

Im südwestlichen Winkel des oberen Pettauer Feldes gelegen, steht Kranichsfeld in der Ebene. Die che-

maligen Gräben sind in Gartenanlagen verwandelt, die alten Rundthürme dienen ökonomischen Zwecken. Der westliche, ältere Flügel, eine stattliche Fronte, trägt einen Balkon mit der Inschrift: M. T. F. v. W. — Der grosse Hof, durch den mittleren Flügel in zwei ungleiche Hälften geschieden, zeigt lange, auf mehr als fünfzig Säulen ruhende Gallerien.

Im zweiten Stockwerke befindet sich ein Speisesaal, der sehenswert ist. Im östlichen Flügel war noch in den Dreissiger Jahren der grosse Saal zu sehen, der den gegen Kaiser Leopold I. verschworenen ungarischen Grossen, zu welchen Verschworenen auch der damalige Besitzer von Kranichsfeld, Erasmus Graf von Tattenbach, steirischer Regierungsrat, gehörte, zum Versammlungsorte diente.

Diese Verschwörung, welche nichts Geringeres bezweckte, als Ungarn an die Türkei abzutreten, hatte zur Folge, dass sich Pettau im Winter 1669 auf 1670 in der Gefahr befand, von den Ungarn eingenommen zu werden und an die Ungarn oder Türken zu fallen. Ungarische Streifcorps drangen bereits bis vor Pettau und Wurmberg, als die Verschwörung durch einen Diener verrathen wurde, den Tattenbach hart gezüchtigt hatte. Die Verschworenen, zu denen der Palatin Wesseleny, der Judex Curiae Nadasdy, der Banus Niklas Zrinyi und sein Bruder Peter, die Magnaten Rakoczy, Frangipani, Tököly und andere gehörten, hatten unter Tattenbach ihre geheimen Conventikel in jenem Saale abgehalten, dessen Plafond mit einer grossen Rose geziert war, daher heute noch für geheime Unterredungen, die Verschwiegenheit voraussetzen, der Ausdruck »sub rosa« gebraucht wird. Tattenbach wurde am 1. Dezember 1671 zu Graz enthauptet. Nadasdy zu Wien, die meisten der Verschworenen fanden Schutz in der Türkei vor den Folgen ihres Vaterlandsverrathes.

So hat Kranichsfeld unter all den Städten und festen Burgen am Pettauerfelde, deren Vergangenheit so glänzend ist, allein jene traurige Berühmtheit erhalten, die noch heute unter dem Sprichworte: »sub rosa« weiterlebt.

Schloss Meretinzen.

Ein dem deutschen Ritterorden gehöriges Schloss am Ostende des Längendorfes Meretinzen im unteren Pettauer Felde, das man von Pettau per Wagen in fünf Viertelstunden leicht, von der Bahnstation Moschganzen, eine Viertelstunde Bahnfahrt von Pettau weg, auf guten Feldwegen in einer Stunde zu Fuss bequem erreichen kann.

Es liegt in der Ebene, die ringsum wohlcultiviert, und ist seinem Äusseren nach, ähnlich dem Schlosse der Comthurei Gross-Sonntag, ein massiger, viereckiger Bau, dessen Ecken je ein viereckiger Thurm flankirt. Das Schloss ist ein Stockwerk hoch und besteht blos aus der nach West gerichteten Langseite und zwei nach Nord und Süd schauenden Flügeln, während die Ostseite blos von einer starken, in der Mitte im Halbkreise ausgebauchten hohen Mauer gebildet wird.

Heute ist der Anblick des ganzen ein recht trostloser, denn das Schloss ist unbewohnt, obschon es im ersten Stockwerke eine Flucht von 16 Zimmern und einen Vorsaal zeigt, die alle unbewohnt und unmöbliert sind. Im Südtrakt befindet sich die Schlosscapelle mit dem Altarbilde der hl. Anna; die Kapelle ist übrigens sehenswert, der alten Gemälde wegen.

Das Schloss umgeben alte Wirtschaftsgebäude. In der Schlosskapelle und im Schlosshofe sind einige alte Denk- und Grabsteine zu sehen, von den Zimmern zeigen einige eine ältere Malerei. Der Schlosskeller ist gross und hochgewölbt. Im Jahre 1577 gehörte der Hof Meretinzen den Zäckels; von diesen gieng er an die Herbersteine, welche das Schloss erbauten, welches am 20. Oktober 1652 durch Tausch an die Deutschordensherren kam, welche dagegen die Commende St. Johann am Herberstein an die Herbersteine vertauschten.

Die vier Eckthürme zeigen stumpfe Pyramidendächer, auf deren Spitzen das Ordenskreuz prangt. Von Meretinzen führt ein neuer Weg gegen die Draubrücke, welche 1875 gebaut wurde, nach dem rechten Drauufer und weiter nach einem der schönsten Schlösser der Steiermark, nach

Ankenstein.

Wenn man die Brücke überschreitet, öffnet sich ein von Süden herabführendes Engthal zwischen den Uferbergen der Drau, die, hier mehr zusammengedrängt, mächtiger rauscht.

Zur rechten krönt das weisse Kirchlein St. Anna die Bergspitze. Ein Calvarienweg führt hinan, im Zickzack die vierzehn Stationen berührend. Ein ungemein malerischer Anblick. Neben der Brücke stehen zwei Gehöfte, rechts und links; das zur Rechten ist ein freundliches Gasthaus, welches neben vortrefflichem Wein auch recht gute Kost bietet zu mässigen Preisen. Vor der Brücke steht eine Statue des hl. Johannes, von zwei Genien flankiert, die Schilde mit Heiligenfiguren halten. Das Denkmal ist sehr schöne Arbeit aus der Rococozeit und zeigt die Jahreszahl 1752. Darunter die neuere Legende, dass die nach Sauritsch weiterführende schöne Strasse durch den Bezirk Pettau und die Munifizenz Sr. Excellenz Gundaker Graf von Wurmbrand zum besseren Verkehre der Steiermark mit Croatien erbaut wurde.

Da wendet man sich gegen diese neue Strasse und auf einen vorspringenden, hohen, steilen Fels liegt die Burg Ankenstein, deren Bauart ihr Alter bestätiget. Es ist ein finster drohender Bau, dessen Ernst aber sehr gemildert ist durch die weisse Tünche seiner Mauern und das frische, satte Grün, welches seine Grundfeste üppig umkleidet. Das Schloss steht isoliert auf dem jähaufstrebenden Fels und dieser ist durch ein grünes schluchtenges Thal von dem Zuge der Hinterberge geschieden; daher schwindet beim Beschauen der düstere Charakter des Schlosses in seiner lieblich romantischen Umgebung und rasch gewinnt es an Freundlichkeit und Frische wie ein uraltes Bild, das vom Staube der Jahrhunderte gereinigt wird.

Ein Fahrweg zweigt sich rechts ab und bald tritt man unter schattige Bäume, durch welche sich Spazierwege aufwärtswinden zum finsteren Schlossthore. Der

Schlossberg ist hier in einen einfachen, natürlichen Park umwandelt und steigt man höher, so blickt ein hübsches Haus herüber, von einladendem Aussehen. Der Weg zieht dahin und dorthin; zur Linken am jähen Hang vorbei und über Stufen aufwärts nach dem Vorplatze.

Über und über bis an den Dachsaum hinauf mit dunkelgrünen Kletterpflanzen, Epheu und anderen überwuchert, hebt sich links ein massiger Bau, die Südflanke mit hohem Dache und rothem Thurme darüber. Rechts ein anderer Bau, von dem kein Stückchen Mauer zu sehen ist, unter der dichten, grünen Epheuverkleidung und beide Bauwerke verbunden durch eine hohe Mauer, in welcher das rundbogige Schlossthor sich öffnet.

Ein von hohen Gebäuden umrahmter Schlosshof nimmt den Besucher auf. Die Ostflanke enthält die Verwalterswohnung, die Westflanke das Eingangsthor in den eigentlichen Schlosshof, die Nordflanke bildet die kirchengrosse Schlosskapelle, mit dem Doppelwappen der Grafen Sauer und Trautmannsdorf geziert, nur halb sichtbar unter den dichten Festons grüner, prächtigblühender Schlingpflanzen. Eine Allee riesiger Bäume beschattet diesen äusseren Schlosshof und deckt mit tiefem Schatten den düsteren Ernst der Mauern und des äusseren Schloss-

thores, welches, durch zwei Scharten für Wallbüchsen flankirt und geschützt, noch die Rollen der einstigen Zugbrücke zeigt.

Der zweite Schlosshof, ein oblonges Viereck, ist gross und lässt auf die Ausdehnung des ganzen Schlossbaues schliessen. Der Blick fällt sofort auf einen in den Felsen gebrochenen tiefen Sickerbrunnen, eine Art Zisterne, über deren runden, hohen Steinkranz, mit dem Wappen der Wurmbrands geziert, ein eiserner Eimerträger von schöner Schmiedearbeit steht. Eine alte, eiserne Kreuzgitterthüre führt auf die Terasse, die einst wohl der Waffenplatz gewesen sein mag, und die, bis an den Rand des steilrecht zur Drau abfallenden Schlossberges hinausgeschoben, ein entzückendes Rundbild über die weite Pettauer Ebene und die dieselbe im Westen und Norden abgrenzenden Berge gewährt, welches von Marburg bis Gross-Sonntag und nach Norden weit in die Stadtberge und Windischen Büheln reicht.

Den Schlosshof umgeben die vier Flanken des eigentlichen Schlossbaues, das zwei Stockwerke hoch an der Hofseite übereinandergestellte Arkaden, Laubencorridore zeigt, durch welche man die an den Wänden in langen Reihen angebrachten Hirschgeweihe und darunter die aus Spissen, Hellebarden, Sturmhauben und Brustharnischen zusammengesetzten Waffentrophäen erblickt, in einer solchen Menge, dass damit leichtlich eine starke Schlossbesatzung heute noch ausgerüstet werden könnte. Über der Südseite ragt der Uhrthurm.

Von den inneren Räumen ist vorerst die grosse Schlosskapelle zu nennen, die ein schönes Altarbild, die hl. Dreieinigkeit vorstellend, enthält, auf welchem die beiden Gründer, Graf Sauer von Ankenstein und seine Gemahlin, geb. Trautmannsdorf, wie leicht zu erkennen, porträtgetreu abgebildet sind. Zwei Seitenaltäre, dann eine Reihe alter, sehr gut gemalter Bilder, besonders die der zwölf Apostel und eine kleine Orgel mit der Jahreszahl 1606 sind im Presbyterium ebenso merkwürdig und sehenswert wie einige grosse Porträtbilder im Schiffe.

Die Sakristei enthält viele und schöngearbeitete Messkleider und Paramente und das Oratorium über der Sakristei zieren eine Reihe interessanter Reliquienbilder. Der Chor mit Malereien auf der Holztäfelung, besonders aber die Decke des Presbyteriums, mit sehr schönen Flachornamenten in Stucco, sind sehenswert.

Das Schlosstheater, ein grosser, hoher Raum mit einer über das Bodenniveau erhöhten Bühne und hinter dieser mit Garderoben ausgestattet, würde für ein kleines Städtchen genügen.

Hochinteressant sind die Wohnräume im ersten Stockwerke. Der Speisesaal mit einer Flachdecke, unter deren schönen Stuccoverzierung der mächtige Durchzugsbalken noch zu gewahren ist, welcher die in früheren Zeiten sicher getäfelte Decke trägt. Daranstossend zur Rechten die Damengemächer, zur Linken ein Rauchzimmer des Schlossherrn und weiter ein Damensalon mit sehr schönem Kamine aus Marmor und Möbeln in violetter Seide, sind hochinteressant. Insbesondere das Rauchzimmer, welches eine sehenswerte Sammlung von alten Jagdgewehren, Scheibenstutzen etc. enthält.

In allen diesen mit einfacher Noblesse ausgestatteten Wohnräumen ist Altes und Modernes in der Einrichtung und Ausstattung so glücklich vereint, wie es nur der beste Geschmack, mit hervorragendem Kunstsinne gepaart, zuwege bringt und so geordnet, dass die Pietät für ein uraltes, wertvolles Möbelstück mit dem Comfort der Neuzeit nirgends collidirt.

Eine wahre Perle ist die Bibliothek. Ein hoher, rechteckiger Raum, nicht allzu weitläufig, aber dafür selten schön ausgestattet. Eine reiche Sammlung von Jagdtrophäen, prächtigen Geweihen, Gemskrikeln und Rehgehörn von Schild-, Birk- und Auerhahnstössen, aus den Jagdzügen des Schlossherrn gesammelt; von seltenen Waffen, die er heimgebracht von weiten Reisen und einen Schatz von alten Büchern, Handschriften, Aufzeichnungen aus früheren Zeiten, von Bildern, Kunstwerken und Antiken aus der Römerzeit Pettaus.

Grossartig sind die Kellerräume des Schlosses Ankenstein, die in zwei Etagen übereinander liegen. Schön ist eine gegen Südost liegende Terrasse, umgeben von den hübschen Anlagen des Schlossberges und um nicht zu vergessen, dass Ankenstein bis in die beginnende Neuzeit herauf »eine wehrhafte Veste« gewesen, steht in einem Winkel des Schlosshofes eine eiserne Karthaune, wohl aus der Zeit des »letzten Ritters« oder so herum, aus Schmiedeeisen, die freilich auf einer etwas moderner construierten Laffette liegt.

Der dermalige Schlossherr, Se. Excellenz Graf Gundaker von Wurmbrand-Stuppach, k. k. Handelsminister a. D., hat hier eines der interessantesten und auch ältesten Schlösser der Steiermark zu seinem Sommeraufenthalte eingerichtet und ungleich manchem anderen Herrn, dessen Schloss bedeutend weniger Interessantes enthält, gestattet er mit seltener Leutseligkeitt den Zutrit in die romantisch gelegene Burg.

Ankensteins Ursprung reicht tief in das dunkle Mittelalter hinein. Es war schon eine »feste Burg«, als Friedrich I. von Pettau am Ostersonntag d. J. 1199 auf der Ebene gegenüber die Ungarn schlug. Die Burg war damals im Besitze der »Ankensteine«, deren letzter, Friedrich von Ankenstein, um 1323 starb. Das Schloss erbten die mächtigen Herren von Pettau, die es bis 1428 besassen, in welchem Jahre es Bernhard III. von Pettau seiner Tochter Anna als Heiratsgut mitgab. Diese tauschte es für Wintersfeld aus und so erhielt es Bernhards zweite Tochter, Agnes, die Witwe des Grafen von Görz, als sie sich wieder und zwar mit einem Stubenberg vermählte, sammt Wurmberg als Heiratsgut. In einer von Johann von Ebersdorf bei Kaiser Albrecht II. erhobenen Erbschaftsklage sprach der Kaiser dem Ebersdorfer Ankenstein gegen Zahlung von 3000 Pfund Pfennigen an den Stubenberg zu. Im Jahre 1481 wurde Ankenstein auf Befehl des Ungarnkönigs Mathias Corvinus zerstört, damals waren die Zäckel Herren auf Friedau, kaiserliche Pfleger von Ankenstein, worauf es die Herbersteine bis

1620, dann die Grafen von Thurn bis 1639 besassen. In diesem Jahre kam Schloss und Gut Ankenstein an die Grafen von Sauer, von denen Georg Friedrich und seine Gemahlin die schöne Schlosskapelle, den Rittersaal (oberhalb derselben) und das Burgthor erbauten. Ihre Wappen sind noch heute über der Kapelle und dem Schlossthore angebracht. Bei den Grafen von Sauer blieb Ankenstein bis 1801; kam dann an den Fürsten Poniatowski, von diesem an die Witwe des letzten Grafen von Leslie, geb. Gräfin Wurmbrand-Stuppach, die fast ein halbes Lebensalter im ununterbrochenen Wohlthun auf Schloss Ankenstein verbrachte. Nach ihrem Tode, 20. Februar 1851, überkam es Graf Ferdinand, der Neffe der Verstorbenen, der es übrigens schon 1843 übernommen und mit grossen Kosten zum Sommersitze umgestaltet hatte, bis es auf den dermaligen Besitzer übergieng.

Der Donati.

Zu den schönsten und genussreichsten Ausflügen gehört unstreitig der auf den Donatiberg, der sich 2800' oder 885 *m* südwestlich von Schiltern oder nordöstlich von Rohitsch in den blauen Äther hebt, der am bizarrsten geformte in den Ausläufern der karnischen Alpen, durch das Rogatz-Thal von dem Matzelgebirge getrennt, dessen Höhenkamm hier die Grenze zwischen der Steiermark und Kroatien bildet. Er überhöht auch weit den nachbarlichen »Matzel« (622 *m*), über dessen Spitze die Grenze zieht.

Ein ganz sonderbarer Geselle ist er zudem; denn vom Pettauer Felde im Norden aus gesehen ist sein Rücken lang und dreihöckerig, vom Westen her erscheint er als spitzer Obelisk, von Osten vom Matzel aus als rauh emporstrebender Kegel und von Süden her als eine durchfurchte Wand. Aber er meint es nicht so schlimm, denn seine Besteigung, von Süden aus besonders, können auch Damen unternehmen.

Von Pettau aus über Thurnisch, Neudorf und Markeldorf führt eine ebene, bequeme Strasse und weiter über den Pulsgaubach und den kleinen Drannfluss bis an den

Fuss des Thalhanges Lichtenegg, zwischen dem Dorfe Jurowetz und dem 362 *m* hohen »Teufelsberg.« Hier mündet der Rogatzbach in die Drann und hier gabeln sich die Thäler. Während das Thal der Drann nach Südwest hinüberzieht bis Pöltschach und weiter nach Gonobitz, behält das Thal des Rogatz-Baches die südliche Richtung in sanftem Bogen bis Schiltern. Eine gute Strasse führt bis dahin in der Thalsohle fort, ziemlich eben, bis zur Kirche Maria Trost, hoch oben am linken Thalhange, rechts vom Wanderer, der von Pettau weg seinen Ausflug machte.

Nun geht's weiter, bereits zwischen den Hängen des Matzelgebirges und denen des Donati, über die kleinen Anwesen Rogatnica, Mörsche und Prävale bis zum Strassenwirtshause links der Strasse, dem gegenüber sich der Weg nach dem Kirchlein St. Donati am Südhange des gewaltigen Berges abzweigt.

Ein guter Tourist mag übrigens schon früher von der Strasse rechts abbiegen und den Aufstieg von Nordost oder Ost machen. Übrigens kann man auch von Maria-Neustift weg durch das bei Ranndorf in das Drannthal mündende Engthal des Stralsko-Baches aufwärts bis Stoperzen und weiter über Tschermoschische den Aufstieg von Nord oder West versuchen.

Schattige Wälder decken den Hang und den Anstieg vom Donatikirchlein, welches früher oben auf der Spitze, an Stelle eines zu den Römerszeiten erbauten Mythras-Tempels stand, aber 1740 vom Blitze zerstört wurde. St. Donati war ein vielbesuchter Wallfahrtsort und die Kirche wurde abermals und zwar während der hl. Messe vom Blitze getroffen, der bei vierzig Menschen theils tödtete, theils schwer beschädigte. Dieser Wetterstrahl soll damals die Kirchenglocken bis an jene Stelle geworfen haben, wo die heutige Kirche steht. Etwas über dieser Kirche sprudelt eine frische Quelle.

Oben bei der Ruine angelangt, geniesst man eine der schönsten Fernsichten in ganz Österreich. Eine Berg- und Hügelwelt liegt dem Schauenden zu Füssen und

weithin umfasst der Blick alles Land der ganzen Mittelsteiermark bis über den Schöckel hinaus an die eisgegürteten Zinnen des Hochschwab und Schneeberg; die Platte bei Graz und hinüber das Stuhleck bei Semmering und den Wechsel. Gen Nordost fliegt der Blick über die unzähligen Hügel und das dazwischen liegende Gewirre von Gräben und in die Ferne schier bis an den Plattensee in Ungarn; gegen Süd schweift der trunkene Blick bis ans Uskokengebirge. Bis tief nach Kärnten und Krain hinüber schaut das Auge und die ganze Landschaft vom Schneeberg bei Wien bis an die Grenzen der Saveländer von Ungarn bis Kärnthen, liegt alles wie eine plastische Karte zu des Beschauers Füssen. Unmöglich ist's, das Geschaute zu schildern in dem engen Rahmen dieses Buches und unmöglich zu malen die wunderbaren Bilder dieses Riesenpanoramas, eines der schönsten im weiten Kaiserstaate; Bilder, welche Joh. Gab. Seidl, Otto Prechtler und Ludwig August Frankl zu wundervollen Dichtungen begeisterten.

Und wer die herrliche Wanderung nach der Spitze des Donati von Pettau aus als Tourist gemacht, der mag dann niedersteigen zu der Perle Rohitsch-Sauerbrunn auf bequemem Wege zu angenehmer Rast.

Es ist in den vorhergehenden Abschnitten mehr als einmal der Fülle an landschaftlichen Reizen gedacht worden, welche in den die Stadt im weiten Halbkreise umgebenden Höhen liegt, einer Fülle der mannigfaltigsten Landschaftsbilder, die an Lieblichkeit ihresgleichen suchen. Wenn wir trotzdem wieder darauf zurückkommen, so geschieht es nur deshalb, um nochmals hervorzuheben, dass es blos eines angenehmen Spazierganges bedarf, um sich zu überzeugen, dass Pettau in dieser Richtung von nur wenigen Orten der schönen Steiermark übertroffen wird.

Man gehe doch nur einmal in die Weitschach, in den Volksgarten, gegen den Annenhof oder in die Stadtberge und man wird finden, dass sich jeder dieser Spa-

ziergänge überreich lohnt. In der Waitschach, wo die Hänge der Berge mehr oder weniger steil und jäh gegen die Drau abfallen und Wald, Wiesen, Gärten, Felder, Weinberge und landschaftlich reizend gelegene Anwesen in bunter Abwechslung die Hänge bedecken und hie und da zu Bildern voll idyllischer Ruhe, dann wieder zu Parthien voll pittoresker Schönheiten sich verschmelzen, liegt die »Louisenquelle«, der »Karolinenhof.« Weiterhin über einer grünen Thalmulde, die von üppigen Weingärten umgrenzt und mit edlen Obstbäumen besetzt ist, steht auf der Höhe ein hübsches Haus, fast wie ein Schlösschen sich präsentierend und doch ist es nach landläufigen Begriffen nur das »Weingartshaus« eines Pettauer Bürgers.

Der »Karolinenhof« dagegen, an eine sanfte Berglehne hingebaut, inmitten eines prachtvollen Obstgartens, in welchem der Besitzer, ein hervorragender Obstzüchter, die edelsten Sorten steirischen Tafelobstes cultiviert, präsentiert sich inmitten der schönen Anlagen als reizende Villegiatur. Weiter führt der Weg durch schattigen Wald nach der vortrefflichen Gastwirtschaft »Hintze«, die schon an und für sich ein ebenso angenehmes als landschaftlich reizendes Ausflugsziel bietet, an dem angekommen, man sich bei sehr guter Bedienung und Verpflegung restaurieren kann und von wo reizende Spaziergänge in die Umgebung gemacht werden können.

In der nächsten Nähe der Stadt liegt der »Marienhof« mit musterhaft eingerichteten Stallungen für Rinderzucht und einer schwungvoll betriebenen Geflügelmastanstalt. Tiefer in die reizenden Stadtberge hinein, kommt man zum bereits erwähnten »Annenhof« und, das Hügelland weiter nach Ost und Nordost durchwandernd, trifft man noch auf manche zierliche, Pettauer Bürgern gehörige Gehöfte und Weingartshäuser in reizenden Lagen.

Wenn noch einmal des »Volksgartens« Erwähnung gethan wird, so geschieht es, um denselben als Ausflugsort zu schildern, der in fünfzehn Minuten von der Stadt aus leicht erreicht werden kann.

Es ist ein reizendes Stück Erde, vom rührigen

Verschönerungs- und Fremdenverkehrs-Vereine zu einem Naturparke umstaltet, in dem in malerischer Abwechslung Berg und Thal, Wald und Wiese, Blumenrabatten und Boskets, Ziergesträuch, Laub- und Nadelbäume gruppiert sind. Vielfach verschlungene, reinlich und nett gehaltene Kieswege durchziehen das Ganze und Ruhebänke und Tischchen laden überall zur Rast ein, in kühlem Schatten. Ein Bächlein, aus den nahen Waldbergen kommend, durchschneidet den Park und mündet in den von hübschen Anlagen umgebenen Teich, in dem im Sommer Kähne zu Ruderparthien bereit liegen, während er im Winter als Eislaufplatz benützt wird.

Eine Restauration, »Schweizerhaus«, ein einstöckiges Gebäude, zierlich und einladend von aussen, sehr hübsch eingerichtet im Innern, im ersten Stockwerke einen einzigen grossen Saal bildend, der bequem mehrere hundert Personen fasst, steht auf der links liegenden Anhöhe, auf einem freien Plateau. Im Osten und Süden von breiten, gedeckten Veranden umgeben, die bereits üppige Weinhecken umranken, hat man von der die südliche Giebelfronte zierende Veranda eine prachtvolle Aussicht über das weite grüne Draufeld, über die dasselbe umrahmenden Höhen des Bachergebirges, der Kollos, über deren Hügelmeer der gewaltige Donati ragt und über das kroatische Matzelgebirge, über die zahlreichen Dörfer und Gehöfte, Kirchen und Schlösser und über die Stadt, vom mächtigem Schlosse Oberpettau überragt.

Die Restauration ist sehr hübsch und praktisch eingerichtet und gut gehalten. Ein grosser Musikpavillon springt an der Ostfronte über die breite Veranda vor, eine sehr schöne, gedeckte, mit einem hohen, luftigen Glasvorbaue versehene Kegelbahn ist an die Westflanke angebaut, hinter der nördlichen Giebelseite ist ein hübscher Kinderspielplatz, neben der südlichen führt von der Plattform eine russische Rutschbahn hinab in die Anlagen und vorne, gegen Mittag, liegt der »Aurelienkogel«, dessen Hänge mit Ziersträuchern bepflanzt, dessen Scheitel ein zierlicher, sechseckiger Kiosk krönt, in welchem die Ra-

dien am runden Orientierungstisch die Lage aller bedeutenden Städte, Bergspitzen etc., von Europa weisen.

Die »Villa Urschütz« ist eine reizende Nachbarschaft des »Schweizerhauses« und doppelt reizend, wenn die zahlreichen Rosen, die in den prächtigsten Arten in den Anlagen der Villa gezogen werden, in vollem Flor stehen.

Vom Volksgarten führen bequeme und tiefschattige Wege in den angrenzenden Wald, der den Südhang des 994 Fuss hohen Kosmačberges deckt, dessen Gipfel ebenso bequem zu erreichen ist, als er eine prachtvolle Fernsicht gewährt.

Noch viele sind der Ausflüge nach allen Richtungen; lohnend und mit wenig Mühe und Kosten verbunden,

nach dem benachbarten Krapina-Töplitz oder **Trakostjan** in Croatien. In die Kollos, deren Reize so eigenthümlich sind, dass eine Schilderung derselben ein ganzes Buch füllen würde; hinüber in die Windischen Büheln oder durch die Stadtberge Pettaus. Nach Westen oder nach Osten, nach Süd oder Nord, überall ist die uralte Römerstadt Pettau von Naturschönheiten einer so eigenthümlich fesselnden Art umrahmt, überallhin wechseln die Bilder so mannigfach, umweht vom frischen Lufthauche der Neuzeit und umschmeichelt vom Dufte der Poesie und uralter Romantik, dass die kleinlichen Sorgen des Lebens hinschwinden im sinnenden Schauen auf längst vergangene Zeiten und im Bewundern dessen, was aus fernen Jahr-

hunderten geblieben ist bis auf unsere Tage. An den Marksteinen einer tausendjährigen Geschichte spannt sich die gedankenvermittelnde und die Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Lande tragende Leitung des Telegrafen; die weite Ebene, die unter dem ehernen Tritte der Gothen und Hunnen erbebte, vibrirt jetzt unter den Rädern des Dampfrosses. Das Bild des Gottes, zu dem einst die VII. und XIII. Legion Roms um Sieg gegen die Barbaren flehten, dient heute als Eckstein irgend eines Bauernhauses und die Goldmünze, die vor 1500 Jahren die Dienste eines narbenbedeckten Veteranen aus den gallischen, pannonischen oder germanischen Kriegen lohnte, bewahrt eine abergläubische Bäuerin als Zaubermittel gegen Unglücksfälle in der Truhe, oder ein ländlicher Stutzer trägt sie als Zier an seiner Uhrkette.

Es ist klassischer Boden in und um Pettau; aber während die alte Imperatorenresidenz Petovium schon nach wenigen Jahrhunderten in Trümmer fiel, blüht ihr Töchterlein, das liebliche Pettau, bereits einem zweiten Jahrtausend entgegen.

Statistik.

Pettau ist eine der vier Städte Steiermarks mit politischer Selbstverwaltung (Autonomie); das Stadtamt besorgt die Geschäfte einer politischen Behörde I. Instanz im Stadtgebiete (pol. Bezirk Stadt Pettau) neben den Agenden der Stadtverwaltung. Pettau erhielt die Autonomie im Jahre 1887.

Nach der Stadt wird der politische Bezirk Pettau benannt, der nach der Volkszählung von 1890 eine Einwohnerzahl von 97·150 Seelen zählte und die drei Gerichtsbezirke: Pettau mit 47·193 Seelen, Friedau mit 19·497 Seelen und Rohitsch mit 12·460 Seelen umfasst.

Die Stadt Pettau hat nach der letzten Volkszählung 3914 Einwohner; davon entfallen auf die Stadt 2344, auf die Kanischa-Vorstadt 1079 Seelen und auf die Garnison 501 Mann.

Von der eigentlichen einheimischen Bevölkerung gehören ca. 8 Zehntel der deutschen und 2 Zehntel der slovenischen Nationalität an.

Die Mehrzahl 3787 Seelen sind Katholiken; der evangelischen Gemeinde gehören 70 Seelen an, der Rest vertheilt sich auf andere Confessionen.

Die blos durch die Drau von der Stadt geschiedene Gemeinde Rann, »am Rann» (am Rain?) sagt man gewöhnlich, hat 1070 Einw. und ist zwar eine eigene politische Ortsgemeinde, kann aber füglich als ein Vorort der Stadt betrachtet werden. Es darf übrigens ein Umstand nicht ausser Acht gelassen werden, der in anderen Städten theilweise ganz fehlt, theilweise nicht in dem

Masse vorhanden ist, wie in Pettau. Wir sprechen hier von dem Besitze der Pettauer Bürger an Realitäten in fremden Gemeinden. Schon in den unmittelbaren Nachbargemeinden besitzen einzelne Bürger eine Anzahl behauster Realitäten, welche, wenn sie noch innerhalb der politischen Stadtgrenze lägen, den Umfang der Stadt um ein Bedeutendes erweitern würden. Ferner ist der Besitzstand der Stadt an Realitäten in den Weingebirgen der Kollos ein ganz bedeutender und dieser Besitz umfasst nicht nur Wein-, Acker- und Waldland, sondern eine grosse Zahl von Häusern, von denen viele, ihrer soliden und oft sehr hübschen Bauart nach, mit manchem Stadthause concurriren können. Auf nicht wenigen dieser Realitäten wird die Landwirthschaft ebenso vielseitig und intensiv betrieben, wie auf wohlbestellten Bauernhöfen und mancher Bürger hat da einen Besitz, der sowohl seiner Ausdehnung, als seinem Erträgnisse nach, den sogenannten Rittergutsbesitzern in Deutschland völlig gleichgestellt werden kann. Dieser Umstand muss berücksichtigt werden, wenn man die Bedeutung der Stadt Pettau richtig erfassen will; mancher Bürger, der in einem wenig ansehnlichen Stadthause wohnt, hat auswärts einen Besitz, um den ihn viele Hausherren in der Grosstadt beneiden würden und er cultivirt auf diesem Besitze den Weinbau und auch andere Zweige der Landwirtschaft auf eine Art, an der sich mancher Gutsbesitzer in den östlichen und südlichen Theilen der Monarchie ein Beispiel nehmen könnte.

Pettau selbst besteht aus der alten Stadt und der nach Ost und Nordost sich hindehnenden Kanischa-Vorstadt. Wer aber Pettau von einem überhöhenden Punkte überblickt und die enge gezogenen politischen Grenzen des Stadtgebietes nicht kennt, (was ja in diesem Falle ganz irrelevant ist, da nur die wenigsten einen höhergelegenen Aussichtspunkt aufsuchen, um politische Geographie zu studiren) der wird nicht nur die ausgedehnte Gemeinde Rann am rechten Drauufer, sondern eine Menge von Anwesen anderer Nachbargemeinden als

zur Stadt gehörig ansehen. Und zwar mit Recht, denn abgesehen davon, dass diese Anwesen ebenso wie die geschlossene Gemeinde Rann sich der Stadt förmlich ankristallisiren, sind sie auch durchwegs durch geschäftliche, wirthschaftliche und verwandschaftliche Bande geistig und materiell so enge mit der Stadt verknüpft und so sehr von derselben abhängig, dass zwischen ihnen und Pettau ganz das nämliche Verhältnis besteht, wie zwischen vielen grossen Städten und den, wenn auch administrativ selbständigen, aber sonst in jeder Richtung zu ihnen gehörigen und in ihrem Gedeihen von ihnen abhängigen Vororten. Mag es auch manchem belieben, entweder aus separatistischer Laune, oder aus noch weniger stichhaltigem Grunde gegen diese enge Zusammengehörigkeit zu protestiren, so wird dem Unbefangenen ein einziger Blick über die Stadt und ihre Vororte genügen, um überzeugt zu sein, dass deren Bedeutung sowohl wie ihr geistiges und materielles Gedeihen, ganz ausschliesslich nur dem innigen Contakte zu verdanken sei, in dem sie mit der Stadt Pettau stehen.

Der Charakter der Stadt, die seit ihrer Gründung bis ins siebzehnte Jahrhundert herauf als Sperre des Drauthales und aller in dasselbe mündenden Verbindungen mit dem hochcultivirten Westen betrachtet wurde, — als ein Schutzwall gegen die Halb- und Ganzbarbaren der Donau- und Savetiefländer und des nördlichen Theiles der Balkanhalbinsel, — dieser Charakter einer Grenzfeste bedingte es auch, dass Pettau bis in die Neuzeit herauf in einen Gürtel von Wall und Mauern eingeschnürt war und dass schon deshalb niemand daran dachte, es könne heute oder morgen die Nothwendigkeit einer Stadterweiterung eintreten. Es ist richtig, dass eine Kanischa-Vorstadt schon in früheren Jahrhunderten bestand, allein was da bestand waren Anwesen, die zusammen den Namen Vorstadt nicht verdienten, weil die Existenz dieser Vorstadt von dem Ungefähr abhieng. In Feindesgefahr, die der Stadt drohte, wurde sie vom Feinde niedergebrannt, in den Zeitläuften der Pest, die mehr als ein-

mal die Stadt heimsuchte, wurden die Häuser dieser Vorstadt aus Sanitätsrücksichten niedergebrannt (z. B. während der Pest vom Jahre 1640 bis 1645.) Deshalb besteht auch die heutige Kanischa-Vorstadt bis auf das ehemalige Kapuzinerkloster und die uralte Oswaldikirche fast durchwegs aus neugebauten Häusern, die einerseits dem Zuge der Radkersburger-Strasse nach N.-O., anderseits dem Zuge der Reichsstrasse gen O. folgen.

Aus dem nämlichen Grunde entstanden und entstehen die meisten Neubauten auch an der Peripherie der alten Stadt, wie die Knabenvolksschule, das prächtige Gebäude der Gemeindesparkassa, und die diesem gegenüberliegenden Gebäude Hotel Woisk und Eckhaus der Bahnhof- und Färbergasse, die neueren Zinshäuser in der Florianigasse und am Minoritenplatze, in der Ungarthorgasse etc.

Ihre einstige Wichtigkeit besitzt die Stadt nicht mehr, allein das ist ein Schicksal, welches sie mit gar vielen anderen Städten theilt, die keine 2000-jährige Geschichte haben und bei denen der Begriff Wichtigkeit sogar nur ein sehr einseitiger war und noch ist. Welche Wichtigkeit werden nach hundert Jahren die riesigen Lagerfestungen haben, die heute mit einem Aufwande von ungezählten Millionen um irgend ein kleines Landstädtchen angelegt werden? Ein einziger Krieg, ob er Sieg oder Niederlage bringt, hebt diese Wichtigkeit auf, und das Landstädtchen ist was es früher war, ein unbedeutendes Nest, von dem nach weiteren hundert Jahren nur noch die Lehrer der Kriegsgeschichte sprechen. Pettau aber wird für jeden wichtig bleiben und sein, der sich in der Weltgeschichte, in der Geschichte Oesterreichs, oder in der Geschichte der Steiermark umsieht. Ob er das Kapitel von der Grösse, oder dem Untergange des römischen Reiches aufschlägt, ob er das Kapitel der Völkerwanderung, oder der Türkenkriege durchblättert, ob er die Heiligenlegende, oder die Culturgeschichte liest, ob er über die Ansiedlung der Slaven zwischen Save und Drau, oder über das Entstehen des Herzogthumes

Steiermark nachgrübelt, ob er die Handelsstrassen zwischen der Adria und Donau in vorchristlicher Zeit, oder die günstigste Bahntrace Wien-Novi studiert, immer wird er auf den Namen Pettau stossen.

Das ist's, was Pettau seine Bedeutung gibt und erhalten wird im Laufe der Zeiten.

Übrigens ist die Stadt Pettau auch heute noch an Bedeutung, in mancher Richtung selbst grösseren Provinzstädten voraus und sie hat das nicht in letzter Linie der Thatkraft und Energie einiger Bürger zu danken, deren Namen mit Ehren genannt werden, wenn von einem der hervorragendsten Zweige der österreichischen Bodenproduction, der Weincultur und was damit zusammenhängt, die Rede ist.

Die Stadtverwaltung.

Die Verwaltung der Stadt liegt in den Händen des gewählten Gemeinderathes, der wieder aus seiner Mitte den Bürgermeister und dessen Stellvertreter wählt.

Der Bürgermeister repräsentirt die autonome Stadtgemeinde nach aussen und nach innen, ist Vorsitzender des aus 18 Mitgliedern bestehenden Gemeinderathes, oberster Leiter des Stadtamtes, — welches ausser der inneren Verwaltung die Agenden einer politischen Behörde I. Instanz zu besorgen hat, — Vorsitzender des Stadtschulrathes, des städt. Armenrathes etc.

Der Gemeinderath ist zur Vertheilung der Geschäfte in Sectionen gegliedert und das Stadtamt ist zugleich das ausübende Organ, welches die Beschlüsse des Gemeinderathes zur Durchführung zu bringen hat.

Dermalen besteht der Gemeinderath der Stadt Pettau aus folgenden 18 Mitgliedern: Bürgermeister: Josef Ornig, Realitätenbesitzer; Bürgermeisterstellvertreter: Franz Kaiser, Weingutsbesitzer und den Gemeinderäthen: Wilhelm Blanke jun., Buchhändler und Druckereibesitzer, Karl Filaferro, k. k. Notar, Josef Fürst, Realitätenbesitzer, Josef Kasimir, Kaufmann, Vinzenz Kohaut, Gymnasialprofessor, Josef Kollenz, Kaufmann, Vinzenz Leposcha, Kaufmann, Hans Molitor, Apotheker, Max Ott,

Eisenhändler, Ignaz Rossmann, Cafetier, Raimund Sadnik, Kaufmann, Friedrich Schmidt, k. k. Haupt-Steuereinnehmer, Adolf Sellinschegg Kaufmann, Heinrich Stary, Bäckermeister und Hausbesitzer, Johann Steudte, Bindermeister und Hausbesitzer, Strohmaier Hans, Seilermeister und Hausbesitzer.

Das Stadtamt.

(Rathhaus, Hauptplatz.)

Das Stadtamt hat, wie bereits angedeutet, die Geschäfte einer politischen Behörde I. Instanz im Stadtbezirke zu besorgen und ist gleichzeitig die Vollzugsbehörde aller vom Gemeinderathe gefassten Beschlüsse und Anordnungen.

Chef des Stadtamtes ist der jeweilige Bürgermeister.

Die geschäftliche Leitung obliegt dem Amtsvorstande, der auch alle juristische Vorbildung erheischenden Agenden besorgt. Die Geld- und Cassagebahrung obliegt dem Stadtamts-Sekretär im ganzen Umfange. Zur Führung der Kanzleimanipulationsgeschäfte ist ein Stadtamts-Kanzlist, zur Leitung und Überwachung der bautechnischen und anderer Abeiten ein städtischer Ökonom angestellt. Die Sanitätsagenden besorgen ein Dr. der Medicin, als Stadtarzt und ein städtischer Thierarzt. Weitere Beamte im städtischen Dienste sind: der Marktcommissär, die städtischen Mauteinnehmer, der städtische Wagmeister und ein Stadtwachtmeister als Commandant der Sicherheitswache. Der Wachführer besorgt zugleich die Bolletirungsgeschäfte der städtischen Umlagen auf gebrannte geistige Flüssigkeiten und Bier. Zudem sind im städtischen Dienste drei Sicherheitswachen und drei Nachtwächter, welche den Sicherheitsdienst im Stadtrayon besorgen und letzteren obliegt auch die Besorgung der Stadtbeleuchtungsarbeiten. Ausserdem hat die Gemeinde zwei fix angestellte Kutscher für das städtische Fuhrwerk.

Die Agenden des Schubwesens und der Natural-Verpflegs-Station führt der Stadtamtskanzlist. Vom Stadtamte werden ferner auch die Geschäfte der neucreirten

Telephonanstalt mit der Centrale im Rathhause und die Geschäfte der städtischen Leichenaufbahrungs- und Beerdigungsanstalt besorgt. Pettau ist als Vorort des politischen Bezirkes gleichen Namens, als Sitz eines infulirten Probstes, als stabiler Standort eines k. u. k. Pionnier-Bataillons, als Bahnstation und infolge der in der Stadt bestehenden Landesanstalten, der Sitz einer ganzen Reihe kirchlicher und weltlicher Behörden, die hier in Kürze angeführt seien.

Behörden und Ämter.

Kirchliche.

Pettau untersteht in kirchlichen Angelegenheiten dem Bisthume Lavant. Der Fürstbischof residiert in Marburg.

Das Decanat Pettau leitet dermalen Se. Hochwürden der Propst, Haupt- und Stadtpfarrer Josef Heržič, f. b. geistlicher Rath und Dechant (Probsteigebäude am Hauptplatze 7.) Ausser ihm wirken an der Haupt- und Stadtpfarre 1 Pfarrvikar mit dem Titel Chormeister und drei Kapläne, von denen einer Religionslehrer mit dem Titel »Professor« am hiesigen Landes-Untergymnasium ist, während die beiden anderen den Religionsunterricht an den städtischen Volksschulen ertheilen. Der Chormeister führt die Pfarragenden. (Hauptplatz 8.)

Dem Pettauer Decanate untergeordnet sind: 1. Die Minoriten-Convents-Pfarre in Pettau (slovenische Pfarre) zu St. Peter und Paul mit 3 PP. Minoriten-Ordenspriestern. 2. Die Pfarre St. Martin in Haidin mit 2 Priestern. 3. Die Pfarre St. Urbani bei Pettau mit 3 Priestern. 4. Die Pfarre zur hl. Maria in Wurmberg mit 1 Priester. 5. Die Pfarre St. Andrä in W.-B. mit 3 Priestern. 6. Die Pfarre St. Lorenzen in W.-B. mit 2 Priestern. 7. Die Pfarre St. Marxen bei Pettau mit 2 Priestern. 8. Die Pfarre St. Margarethen unter Pettau mit 2 Priestern. 9. Die Pfarre St. Maria in Polenschak mit 1 Priester. Das Decanat zählt über 16000 Seelen.

Die evangelische Kirchengemeinde in Pettau unter-

steht in geistlichen Angelegenheiten dem evangelischen Pfarramte in Marburg.

Weltliche.

a) Militär.

1. K. u. k. Militär-Stations-Commando und Commando des k. u. k. Pionnierbataillons Nr. 4.
(Grosse Kaserne, Ungarthorgasse.)

Commandant: K. u. k. Major Johann Fitzner. Die Adjutantur für beide Commandos, dann die Truppen-Rechnungskanzlei ebenda.

2. K. u. k. Truppen-Spital.
(Herrengasse 18.)

Garnisons-Chefarzt: Dr. Hans Schiffrer, k. u. k. Regimentsarzt (wohnt in der grossen Kaserne.)

3. K. u. k. Augmentationsmagazin und Ausrüstungs-Depôt des Pionnier-Bataillons.
(Kanischa-Vorstadt, Altes Kapuzinerkloster.)

Die einzelnen Abtheilungen des k. u. k. Pionnierbataillons sind in der Grossen Kaserne (Ungarthorgasse), in der Kleinen Kaserne (Färbergasse) und in der Dominikanerkaserne (Dominikanerplatz) untergebracht. Die k. u. k. Militär-Schwimmschule, dann die Übungsplätze des Bataillons befinden sich am rechten Drauufer unter- und oberhalb der hölzernen Draubrücke.

b) Civil.

1. k. k. Bezirkshauptmannnschaft Pettau. (Bezirk.)
(Sparkassagebäude.)

K. k. Bezirkshauptmann: Dr. Alfons Ritter v. Scherer, 3 k. k. Bezirks-Commissäre, 1 k. k. Statth.-Conceptspraktikant, als pol. Conceptsbeamte, 1 k. k. Steuer-Oberinspector mit 1 Rechnungs-Assistenten und 1 Steueramtspraktikanten als Hilfsbeamte. 1 Ingenieur, Adjunkt des k. k. Staatsbaudienstes, 1 k. k. Bezirksarzt I. Cl. als Sanitätsreferent, 1 k. k. Bezirks-Schulinspector als Schulreferent, 1 k. k. Bezirksthierarzt als Referent für Veterinärwesen, 1 k. k. Bezirks-Sekretär mit 6 Hilfsarbeitern für

den Kanzleimanipulationsdienst, 1 k. k. Landwehr-Bezirks-Feldwebel für die Evidenz des Landwehr- und Landsturmbezirkes.

2. K. k. Bezirks-Gericht Pettau.

(Minoritenplatz Nr. 1.)

K. k. Bezirksrichter: Dr. Ignaz Pewetz, 4 k. k. Gerichtsadjunkte (davon einer Leiter der Strafabtheilung), 1 k. k. Auskultant, 1 k. k. Grundbuchsführer, 3 k. k. Kanzlisten. Gerichtsdiener (einer davon Arrestaufseher bei der Strafabtheilung) in der sistemisirten Anzahl. Hilfsbeamte nach dem jeweiligen Bedarfe. Die Strafabtheilung befindet sich Herrengasse Nr. 35.

3. K. k. Hauptsteueramt Pettau.

(Minoritenplatz Nr. 1.)

K. k. Hauptsteuereinnehmer Friedrich Schmidt, 1 k. k. Hauptsteueramts-Controllor, 1 k. k. Steueramts-Controllor, 8 k. k. Steueramts-Adjunkte, 4 k. k. Steueramtspractikanten, 5 Candidaten, 7 Diener und Executoren.

4. K. k. Grundsteuer-Evidenthaltung.

(Florianigasse No. 2, Gebäude der Posojilnica.)

K. k. Obergeometer: Richard Jenko, 1 Evidenthaltungseleve, 1 Hilfsbeamter.

5. K. k. Post- und Telegraphenamt.

(Ungarthorgasse No. 10, Gebäude des Pettauer Vorschuss-Vereines.)

K. k. Verwalter: Eduard Struckl, 1 k. k. Post-Cassier, 3 k. k. Postofficiale, 3 k. k. Post-Assistenten, 2 Damen für den Post- und Telegraphen-Manipulationsdienst, K. k. Post- und Telegraphenamtsdiener, dann k. k. Briefträger in der sistemisirten Zahl.

6. K. k. Aichamt Pettau.

(Obere Draugasse Nr. 1.)

Amtsleiter: K. k. Bezirks-Sekretär Jos. Skubitz, 1 Aichmeister, 2 Hilfsarbeiter.

7. K. k. Finanz-Controllsbezirksleitung.

(Herrengasse Nr. 34.)

Ein k. k. Finanzwache-Commissär, 6 Finanzwachangestellte (Oberaufseher und Aufseher).

8. K. k. Gendarmerie-Bezirks-Commando
(Kanischa-Vorstadt Nr. 76.)

Ein k. k. Wachtmeister (Bez.-Wachtmeister), 5 Postenführer und Gendarmen.

9. K. k. Notariate.

K. k. Notar Filaferro Carl (Minoritenplatz 4), k. k. Notar Oschgan Simon (Florianiplatz Nr. 1), k. k. Notar Kossär Maximilian (Minoritenplatz 6).

10. Bahnstation Pettau.

Technische Beamte: Ob.-Ing., Sections-Ing. Carl Eikhof, 1 Ingenieur. Verkehrs-Beamte: Josef Sedlaček, Stationschef, 5 Verkehrs- und Magazinsbeamte, 1 Magazins-Aufseher, 1 Bahnmeister.

11. Bezirksvertretungs-Kanzlei
(Herrengasse Nr. 33.)

Bezirksausschuss: Obmann: Prof. i. R. J. Zelenik, Obmann-Stellvertreter: k. k. Notar S. Oschgan, 38 Mitglieder, 1 Kanzleibeamter.

Städtische Ämter.

1. Stadtamt im Rathhause.
(Hauptplatz Nr. 3.)

Amtsvorstand: Cand. jur. Fucke Wenzel, Stadtamts-Sekretär: Ernst Schalon, Stadtarzt: Dr. v. Metzler, Stadt-Schulinspector: Johann Ranner, 1 städtischer Thierarzt, 1 Stadtamts-Kanzlist, 1 städtischer Ökonom, 1 städtischer Markt-Commissär.

2. Sicherheitswache
(Wachzimmer im Rathhause, ebenerdig.

1 Stadtwachtmeister, 1 Wachführer, 3 Sicherheitswachen, 3 uniformierte Nachtwächter.

3. Stadt-Brückenmauth
(Mautamt 3, an der Draubrücke.)

2 Mautheinnehmer.

4. Städtisches Wagamt.
(Brückenwage, Wagplatz Nr. 6.)
1 städtischer Wagmeister, 1 Hilfsarbeiter.

Bildungsanstalten.

Stand von 1894/95.

1. Landes-Untergymnasium (Herrengasse 29.) 4 Classen.
(Deutsche Unterrichtssprache.)
Director: Hans Tschanet. 4 Professoren und 5 Fachlehrer. 97 Schüler (nach dem Ausweise v. J. 1894).

2. die fünfklassige städtische Knaben-Volksschule.
(Kanischa-Vorstadt, gegenüber dem Sparkassegebäude. — Deutsche Unterrichtssprache.)
Director: Jakob Ferk. 4 Classenlehrer, 359 Schüler. (Schulpflichtig waren 320 Knaben.) Die Knabenvolksschule steht in der 2. Gehaltsklasse.

3. Die fünfklassige städtische Mädchen-Volksschule.
(Kirchplatz Nr. 9. — Deutsche Unterrichtssprache.)
Oberlehrer: Franz Löschnig. 4 Classenlehrerinnen. 350 Schülerinnen (schulpflichtig waren 309 Mädchen.) Die Mädchenvolksschule steht in der 3. Gehaltsklasse.

4. Handelsschule (in Abendcursen) **für Handelslehrlinge.**
(In der städt. Knabenvolksschule.) 3 Lehrer, 35 bis 40 Schüler.

5. Gewerbliche Fortbildungsschule in Abendcursen
für Lehrlinge anderer Gewerbe (in der städtischen Knabenvolksschule.) 4 Lehrer, 100 bis 120 Schüler.

6. Der städtische Kindergarten
für Kinder von 3 bis 6 Jahren. — Brandgasse Nr. 12.
1 Kindergärtnerin, 1 Aushilfsfräulein. Durchschnittlich 40 Kinder.

7. Die behördlich concessionierte Musikschule des Pettauer Musikvereines.
(Wagplatz, Bürgerspitalsgebäude Nr. 18.)
Director: Paul Schmidt und 3 Lehrer mit 79 Frequentanten im Jahre 1894. Gelehrt wird: Chorgesang,

Harmonielehre, Klavier, Violine, Viola, Violoncello, Flügelhorn (überhaupt Blechharmonie), Kammermusik. In Verbindung mit der Musikschule ist die vorzüglich geschulte Musikkapelle des Musikvereines.

8. Eine Privatschule zur Weiterbildung von Mädchen und Vorbereitung solcher für höhere Lehranstalten. Directrice: Frau Prof. Kunstek Maria.

Die Ergänzung des Untergymnasiums in ein Obergymnasium, ebenso die Errichtung einer Mädchenbürgerschule wird angestrebt und sind Verhandlungen zur Lösung dieser Frage im Zuge.

9. Volksschule „Umgebung Pettau"

(slovenische Unterrichtssprache.)

Diese Volksschule steht zwar nicht unter dem Stadtschulrat, liegt aber so nahe an der Stadt, wenige 100 Schritte von der städtischen Knabenschule entfernt, dass sie hier wohl angeführt werden kann, umsomehr, als die Lehrpersonen und wohl auch eine Anzahl Schüler ihr Domizil in der Stadt haben.

Die Volksschule Umgebung Pettau enthält getrennt eine vierklassige Knaben- und eine dreiklassige Mädchen-Volksschule. Oberlehrer: J. Kaukler. Knabenschule: 4 Lehrer und 274 Schüler (von 383 schulpflichtigen Knaben, von welchen 90 auswärtige Schulen besuchen.)

Mädchenschule: 3 Lehrerinnen. 295 Schülerinnen (von 383 schulpflichtigen, von welchen 63 auswärtige Schulen besuchen.)

Wohlthätigkeits-Institute.

1. Landes-Siechenhaus.

(Kanischa-Vorstadt Nr. 82.)

Verwalter: Ballan Johann, 1 Hilfsbeamter. Ärzte: 1 Ordinarius, 1 Secundararzt. Wartepersonale: 8 Barmherzige Schwestern unter einer Oberin. Die Anstalt hat einen Belagsraum von 147 Betten.

2. Allgemeines Krankenhaus (Landes-Anstalt.)
(Neben dem Siechenhause.)

Verwalter und Beamte (wie beim Siechenhause.) Ärzte: 1 Ordinarius, 1 Secundararzt. Wartepersonale: 4 Barmherzige Schwestern. Das Spital ist zur Aufnahme von 76 Kranken eingerichtet. Das Isolirspital enthält 18 Betten.

3. Natural-Verpflegsstation.
(Herrengasse Nr. 31.)

Leiter: Der Stadtamts-Kanzlist.

4. Bezirks-Krankenkassa.
(Bürgergasse Nr. 18.)

Vorstand: Josef Gspaltl, 1 Beamter. Mitgliederzahl: Rund 700.

5. Städtisches Bürgerspital.
(Bürgerspitalsgebäude, Bürgergasse Nr. 18.)

Das Institut ist ein Versorgungsinstitut für verarmte Bürger mit einem Capitale von fl. 30802·01, aus dessen Erträgnis die Pfründner betheilt werden, deren Zahl im Jahre 1894 12 betrug.

6. Städtisches Armen-Institut.
Vorsitzender des Armenrates: Der Bürgermeister.

Das Armen-Institut zur Erhaltung der Gemeindearmen, die entweder eine monatliche Unterstützung in Geld, oder auf Kosten der Gemeinde Wohnung und Verpflegung erhalten, hat einen Armenfond von fl. 45.888·29, aus welchem (im Jahre 1894) 57 dauernde und 37 zeitweise Unterstützungen gewährt wurden.

7. Die Suppenanstalt für arme Schulkinder,

welche während des Winters mit warmer Mittagskost betheilt werden (75 beiderlei Geschlechtes i. J. 1894), wurde von einer Anzahl wohlthätiger Bürger gegründet, wird durch Beiträge aus Bürgerskreisen, sowohl in Geld als Naturalien, erhalten und von einer Anzahl warmherziger Damen geleitet und beaufsichtiget.

8. Unterstützungsverein für arme Gymnasialschüler

aus 77 Mitgliedern (1894) bestehend, gewährt an arme

Schüler unentgeltlich Lernmittel und Freitische und die »Schülerküche« verabreichte (1894) wöchentlich 71 Mittagmahle.

9. Die Institution zur Betheilung bedürftiger Kinder, besonders Schulkinder, mit warmen Kleidern und Schuhen zur Winterszeit. Die Mittel hiezu werden jährlich durch die beiden Schulleiter bei der Bürgerschaft gesammelt und durch die Gemeinde, die hochw. Pfarrgeistlichkeit und die Bürgerschaft in munifizentester Weise beigeschafft.

Die Stadtgemeinde sowohl als einzelne Bürger vertheilen jährlich eine Menge von Heizmaterial an arme Leute und zwar auch an solche, die nicht nach Pettau zuständig sind. Überhaupt ist der Wohlthätigkeitssinn in Pettau ein grosser und findet jede Anregung zu wohlthätigen Zwecken stets offene Herzen und Hände. In vielen Häusern werden Arme ohne Unterschied jahraus, jahrein mit Speise betheilt und auch sonst unterstützt, ohne dass die Wohlthäter davon Aufhebens machen.

Geldinstitute.

1. Gemeinde-Sparkasse.

(Im eigenen Gebäude, Kanischa-Vorstadt Nr. 38.)

Dieselbe untersteht der Leitung des Sparcassa-Ausschusses, welcher 1 Director wählt und aus 6 Mitgliedern besteht. Die Geschäfte werden von 4 Beamten besorgt. Im Jahre 1894 betrugen die Einlagen fl. 1,388.316·05 und weist bei 20605 Posten ein Cassa-Revirement von fl. 6,355.297·63 aus.

2. Pettauer Vorschuss-Verein.

(Im eigenen Gebäude, Ungarthorgasse Nr. 10.)

Registrirte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung. Wird von einem Ausschusse von 11 Mitgliedern geleitet. Die Geschäfte besorgen 3 Beamte und hatte das Institut im Jahre 1895 einen Geldumsatz von rund 1·6 Millionen Gulden.

3. **Der slovenische Spar- und Vorschussverein.**
(Registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung.)

Der Rechnungsabschluss pro 1894 weist einen Geldumsatz von rund 1·2 Millionen Gulden und einen Reservefond von fl. 58000.— aus, bei einem Reingewinne von fl. 5388·80.

Sonstige gemeinnützige Institute.

1. **Die Filiale Pettau der k. k. steiermärkischen Landwirtschafts-Gesellschaft** mit 40 Mitgliedern, Ende 1894. Obmann: Wilhelm Pisk, Realitätenbesitzer.

2. **Der Pettauer Landwirtschafts-Verein** mit 124 Mitgliedern, Ende 1894. Obmann wie oben.

3. **Der Pettauer Bauverein.** Demselben gehört die bereits beschriebene Badeanstalt mit Dampfbetrieb. Dieselbe ist äusserst nett, comfortabel und für alle Arten von Bädern eingerichtet. Die staunend billigen Preise der Volks- (Warm-, Kalt- und Dampfbäder) sind für die Stadt von grossem sanitären Nutzen, da auch der Ärmste zu jeder Jahreszeit in der Lage ist, ein Bad zu nehmen. Die Badesaison für offene Draubäder währt von Ende Mai bis Ende September. Auf Verlangen werden auch alle Arten von Ärzten verordnete Medicinalbäder bereitet. Die Einrichtung ist musterhaft, das Personale vorzüglich geschult.

4. **Die freiwillige Feuerwehr** mit einem Stande von 2 Hauptleuten: I. Johann Steudte, II. Josef Fürst, 2 Zugsführern, 6 Rottführern und 52 Wehrmännern, ist vorzüglich organisiert und geschult. Ihre Ausrüstung umfasst ausser dem Fahrparke von einer Fahr-, 2 Abprotz- und 2 Handspritzen, 1 Requisiten- und 2 Schlauchwägen, einer Kölsch'schen Schiebleiter, auch die nöthige Anzahl anderer Utensilien und 700 Meter Schlauchmateriale. Sie besteht seit 25 Jahren und rekrutirt sich aus allen Kreisen der Bürgerschaft der Stadt.

Das Vereinswesen

blüht in Pettau wie kaum in einem anderen Orte mit gleicher Einwohnerzahl, denn ausser den verschiedenen Gewerbe-Genossenschaften gibt es dermalen gegen 30 Vereine für Bildung und Wohlthätigkeit, für geschäftliche, gesellige, wissenschaftliche und sportliche Interessen.

Bildungsvereine sind in erster Linie der »Pettauer Musikverein« mit einer concessionierten Musikschule (siehe Bildungsanstalten) und einer als vorzüglich anerkannten Musikkapelle. Der »Lehrer-Verein« pflegt fachwissenschaftliche und Standes-Interessen.

Der »Museal-Verein.« Derselbe, obwohl erst seit wenigen Jahren bestehend, hat bereits sehr interessante Sammlungen an Lapidarien, Sculpturen, Gefässen aller Art, darunter selten schöne aus Terra sig., aus Glas und Thon, Mosaiken, Objekte aus Eisen und Bronce und eine sehenswerte Münzensammlung. Objecte aus der Römerzeit des alten Petovium, die durch Ausgrabungen, Kauf, leih- und geschenkweise Überlassung seitens der Bürger erworben werden. Obgleich, wie gesagt, erst wenige Jahre bestehend, hat der »Museal-Verein« den Grund zu einem Pettauer Museum gelegt, welches durch die Überlassung der ungemein reichen und fast alle Zweige der Kultur- und Kunstgeschichte, dann der verwandten Wissenschaften umfassenden Sammlungen und der über 3000 Bände starken Bibliothek des Herrn k. k. Professors Franz Ferk an die Stadtgemeinde, so mächtig gefördert wurde, dass die Sammlungen, welche bereits zwei Säle füllen und fortwährend vermehrt werden, nunmehr auch dem Publikum zugänglich gemacht worden sind.

Das Museum befindet sich im sogenanten Ordonanzhause in der Herrengasse und die dermalige Stadtgemeinde-Vertretung hat im wohlverstandenem Interesse für dieses eminent volksbildende Institut, in selten munifizenter Art neben den schönen Unterkunftsräumen auch die materiellen Mittel gewährt, und neben der Subvention durch die Stadt, gewähren auch die Gemeinde-Sparkassa und der Pettauer Vorschuss-Verein solche, zur löblichen För-

derung des schönen Zweckes, zu dem die Mitglieder des Vereines durch Geldmittel und Opfer an Zeit und Arbeit das Ihrige freudig beitragen.

Eintrittskarten und Auskünfte über Besuchszeit, während welcher der Custos und Bibliothekar die Führung übernimmt, erhält man beim Vereinscassier, Herrn Jos. Gspaltl, Juweliergeschäft in der Kirchengasse. Die Leitung des Museums obliegt dem Ausschusse des Musealvereines, Obmann Prof. V. Kohaut am Landes-Untergymnasium, das Curatorium wird aus dem Gemeinderathe gewählt.

Der Wohlthätigkeit ist der »Unterstützungsverein für arme Gymnasial-Schüler«, Obmann: Gymnasialdirector Hans Tschanet, dann der Verein »Dijaška kuhinja«, Obmann: Dr. Horvat, dann mit Rücksicht auf Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen der »Erzherzog Albrecht Militär-Veteranen-Verein für Pettau und Umgebung«, Obmann: Michael Martschitsch und der »Allgemeine Kriegerverein« gewidmet. Der »Frauen-Hilfsverein«, Obmann: Ernest Eckl, Ritter des Franz Josef-Ordens, gehört hieher, ebenso die »Männer-Ortsgruppe«, Obmann: Victor Schulfink, die »Frauen- und Mädchen-Ortsgruppe«, Vorsitzende: Frau Antonie Schulfink, der »Südmark«, die Ortsgruppe des »Deutschen Schulvereines«, Obmann: Simon Hutter. Der »Thierschutz-Verein«, Obmann Juwelier Josef Gspaltl.

Was obige Vereine anstreben, streben die »Citalnica« dann der »Hermagoras-Verein« theilweise unter der slovenischen Bevölkerung an, theilweise dienen sie auch der Geselligkeit, wozu sie ein eigenes Vereinshaus »Narodni dom« besitzen.

Für die deutsche Bevölkerung der Stadt wird das in Gründung begriffene »Deutsche Vereinshaus« ein Brennpunkt des geistigen und geselligen Verkehrs werden. Dermalen ist ein solcher der »Casino-Verein«, der jährlich Vorträge, Bälle und gesellige Abende veranstaltet.

Den Gesang pflegt der »Pettauer deutsche Männer-Gesangverein« in vorzüglicher Weise; er hat einen sehr guten Ruf auch ausserhalb der engeren Heimath. Obmann Franz Kaiser, Weingutsbesitzer.

Der »Deutsche Turn-Verein«, Obmann: Lehrer Josef Metzinger, dann der »Pettauer Radfahrer-Verein«, einer der stärksten in Steiermark, Obmann: Conrad Fürst, Weingrosshändler, pflegen körperliche Übungen und Sport in musterhafter Weise und erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Wenn der Verschönerungs- und Fremdenverkehrs-Verein« zuletzt angeführt wird, so liegt der Grund in seiner Thätigkeit, die eine so vielseitige und für Stadt und Bevölkerung gleich segensreiche ist, dass er unter keinen der vorangeführten Vereine subsummirt werden kann. Was der Verein zur Verschönerung der Stadt und nächsten Umgebung beigetragen hat, davon gibt der wunderschöne Volksgarten, dann die vielen in die Umgebung leitenden, vom Vereine mit grossen Opfern an Geld, Zeit und Arbeit angelegten Spazierwege, die zahllosen Ruhebänke und Tischchen an den hübschesten Punkten, die Wegmarkirungen und die Pflanzung von tausenden von Obstbäumen an den Wegen, ein vollgiltiges Zeugnis. Die Veranstaltung von Concerten, Parkmusiken, Faschingsunterhaltungen etc. bildet einen nicht unwichtigen Gegenstand der Thätigkeit des Vereines.

Während dieser Zweig des Vereines für die Verschönerung und für die Erhaltung der zur Verschönerung der Stadt und Umgebung reichlich beitragenden Anlagen, Anpflanzungen und anderer Investitionen sorgt, besorgt der andere Zweig eine Menge von Agenden unentgeltlich, die sonst ziemlich kostspielig wären. Der »Fremdenverkehrs-Verein« gibt den Fremden, welche die Absicht haben, für längere oder kürzere Dauer ihren Aufenthalt in Pettau zu nehmen, bereitwilligst über alles Wünschenswerthe die beste Auskunft, besorgt die Vermittlung von Gasthaus- oder Privatwohnungen, von Fahrgelegenheiten, von Fremdenführern, von Kostorten etc. ohne jedes Entgelt. Er ist im besten Sinne des Wortes ein Verein, welcher den Fremdenverkehr mit einer nicht geringen Opferwilligkeit zu heben sucht und daher auch bestrebt ist, jedem Fremden einen angenehmen und billigen Aufenthalt in Pettau zu ermöglichen.

Schlusswort.

Aus den vorhergehenden Schilderungen wird der Unbefangene leicht entnehmen können, dass Pettau trotz seines hohen Alters eine aufstrebende Stadt sei, in welcher viele Umstände so prächtig zusammenwirken, dass ein Aufenthalt daselbst, sei derselbe ein dauernder oder ein zeitweiser, ein angenehmer und was wohl ebenfalls in's Gewicht fällt, ein weitaus billigerer ist, als in mancher anderen Provinzialstadt unserer herrlichen Alpenländer.

Es fehlt nicht an Anregungen zu ernsten Dingen, es fehlt noch weniger an herrlichen Naturgenüssen. Es ist für Bildungsstätten gesorgt und für geselliges Leben, wie man ein solches in der Provinz erwarten kann. Freilich grosstädtische Alluren hat Pettau nicht, allein wer sich nach einem bewegten Leben nach ruhigem, friedlichen Genusse des Restes seiner Tage sehnt, wer sich als Sommerfrischler aus der verpesteten Athmosphäre der Grosstadt hinausflüchten will in reine Luft, in grüne Fluren, in schattige Wälder und dabei doch nicht wieder seinen gewohnten Comfort, seine Bequemlichkeit im Wohnen, seinen gewohnten Umgang mit gebildeten Leuten, kurz der Annehmlichkeiten einer Stadt entbehren mag, der wird in Pettau seine Rechnung finden. Er wird es ebenso, wenn nicht schöner haben wie in vielen, durch lärmende Reclame zu Sommeraufenthalten künstlich emporgehobenen Orten, in denen er bald alles vermisst, was ihm zur täglichen Gewohnheit geworden ist, bis auf die grosstädtischen Preise selbst der zweifelhaftesten Genüsse.

Die Drau ist die Perle unter den Flüssen der Steiermark und sie ist dazu ein wahres Heilmittel gegen vielerlei krankhafte Zustände. Ein Draubad ist köstlich; das Wasser ist angenehm temperirt und fliesst schnell. Wer eine Serie von Draubädern genommen hat, fühlt sich merklich von manchem Leiden befreit, das ihm alle Lebensfreude vergällte.

Pettaus Umgebung ist wunderbar schön und es bedarf gar keiner physischen Anstrengungen, diese tausend und abertausend Naturschönheiten voll und ganz zu geniessen.

Ebene und Berge, Wälder, Felder, Wiesen, Gärten, Auen, Weinberge, alles wechselt in unendlicher Mannigfaltigkeit und überreich an idillischen, romantischen, ernsten, heiteren, lieblichen und überwältigend schönen Landschaftsbildern ist Pettaus nächste Umgebung.

Eine Stadt mit zweitausendjähriger Geschichte ist immer interessant. Allein, wenn man die Merkmale dieser bis tief in die vorchristliche Zeit reichenden Geschichte in seltener Fülle inmitten der Stadt auf freiem Platze, in den Sammlungen des Museums, in den Kirchen und in den herrlichen Schlössern der Umgebung findet, dann ist ein solcher Ort für den Geschichtskenner ein Prachtwerk, für den Laien ein hochinteressantes Buch mit reichem Bilderschmucke, dann kann man wohl ohne die geringste Übertreibung sagen, Pettau ist einzig in dieser Art.

Die Stadt hat eine lebhafte Handels- und Gewerbebewegung; sie hat reichbesuchte Märkte, sie hat günstige Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Verbindungen nach allen Richtungen der Windrose. Sie hat Kunstmühlen, Ringofenziegelei, Dampfsäge und eine Champagnerfabrik, sie hat eine gut eingerichtete Buchdruckerei und ist der Centralplatz für den Weinhandel. In Pettau ist eine ständige Garnison und eine lange Reihe von Ämtern, Behörden, Instituten. Es hat Schulen und Theater; ist es denn da zu wundern wenn es auch einen regen Verkehr hat? Und dieser Verkehr bedingt auch eine Menge von Gast- und Café-Häusern, von Hotels und Restaurants. Es gibt deren zusammen über vierzig, das ist eine gesunde Concurrenz, die dem Consumenten zugute kommt.

Und in Wahrheit Hotel, Restaurant und Café »Osterberger« lässt in seiner inneren Einrichtung, in der eleganten Ausstattung seiner Räumlichkeiten, in der

netten und minutiös reinlichen Einrichtung seiner Passagierzimmer gar nichts zu wünschen übrig. Ein grosstädtisches Etablissement mit — so mässigen Preisen, dass der Aufenthalt in diesem, mit allem Comfort ausgestatteten Hotel billiger ist, als in der elendesten Wirtschaft irgend eines, als sogenannte »Sommerfrische« verschrieenen Dorfes, fernab von aller Verbindung mit der Aussenwelt.

Desgleichen »Hotel Woisk«, Gasthof »Reicher« und »Lamm«. Auch in den anderen speist man gut bürgerlich, und Weine trinkt man da gut und billig, nicht minder in einigen Weinstuben.

Eine »Bierquelle« allerbester Güte ist zudem das Gasthaus Weiss »Goldener Stern« in der Bahnhofgasse. Café »Osterberger«, »Europa«, »Styria« sind gross, vortrefflich gehalten und mit Zeitungen: Tagesblättern, illustrirten Journalen, Fachzeitschriften reichlich versehen.

Für den Gesundheitsdienst ist vortrefflich gesorgt: sechs Ärzte, ein Chirurg, ein Thierarzt, zwei Apotheken, Civil- und Militär-Heilanstalten stehen im Nothfalle zur Verfügung.

Der Handel wird in allen Branchen lebhaft und in modern ausgestatteten Geschäften betrieben und zwar bei elegantester Bedienung. Specerei- und Schnittwarengeschäfte, Confections- und Delicatessenhandlungen, Eisen- und Quincaillerie, Weingrosshandlungen, Glas- und Porzellan-Geschäfte, eine Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung, Modewaaren- und Juwelier-Geschäfte, Mechanische Werkstätten, Brennerei, Conditorei- und Modistengeschäfte, alle Gattungen von Gewerben sind vorhanden und die Wochenmärkte stark beschickt.

In dieser Richtung ist Pettau ebenfalls mit allem wohl versehen.

Ein Jagdliebhaber hat ein vortreffliches Feld vor sich und wird von den Jagdeigenthümern gerne geladen. Auch der Angelfischer hat Gelegenheit zur Ausübung seines Lieblingssports.

Wenn wir daher die Stadt Pettau als einen Aufenthaltsort der allerbesten Art unseren Lesern mehr

als einmal warm empfohlen haben, so geschah es wahrhaftig nicht aus purer Reclame, sondern in der ehrlichen Überzeugung, dass sich die Stadt wie wenige andere eignet, hier für längere oder kürzere Dauer sein Zelt aufzuschlagen, denn ungleich vielen anderen Orten, für welche die Reclametrompete in allen Reisehandbüchern und Zeitungen geblasen wird, die ihre »Ansichten«, mit einem Wust von Details verziert, in allen Bahnhöfen und Hotels zur Schau ausstellen, während in Wirklichkeit der Reisende ein obscures Nest antrifft, in dem er selbst das bischen frische Luft, welche er einathmet, theuer bezahlen muss, in welchem blos die Dorfstrasse nicht als »verbotener Weg« bezeichnet und jeder Schluck Quellwasser besteuert ist, in welchem Grobheiten als »ländliche Gemüthlichkeit« und rohe Bengel als »unverfälschte »Naturmenschen« gelten, — ungleich vielen solchen in allen Tonarten gepriesenen Aufenthalten, glich die Stadt Pettau bisher jenen besten Frauen, von denen in der Öffentlichkeit am wenigsten gesprochen wird.

Und doch verdient sie vor vielen anderen volles und warmes Lob, die trauliche, beim ersten Anblicke sofort ungemein anheimelnde Draustadt, das durch eine zweitausendjährige Geschichte verherrlichte Petovium, das lieblich gelegene und so freundlich über das weite grüne Draufeld hinausschauende Pettau.

Narodna in univerzitetna knjižnica
LJUBLJANA